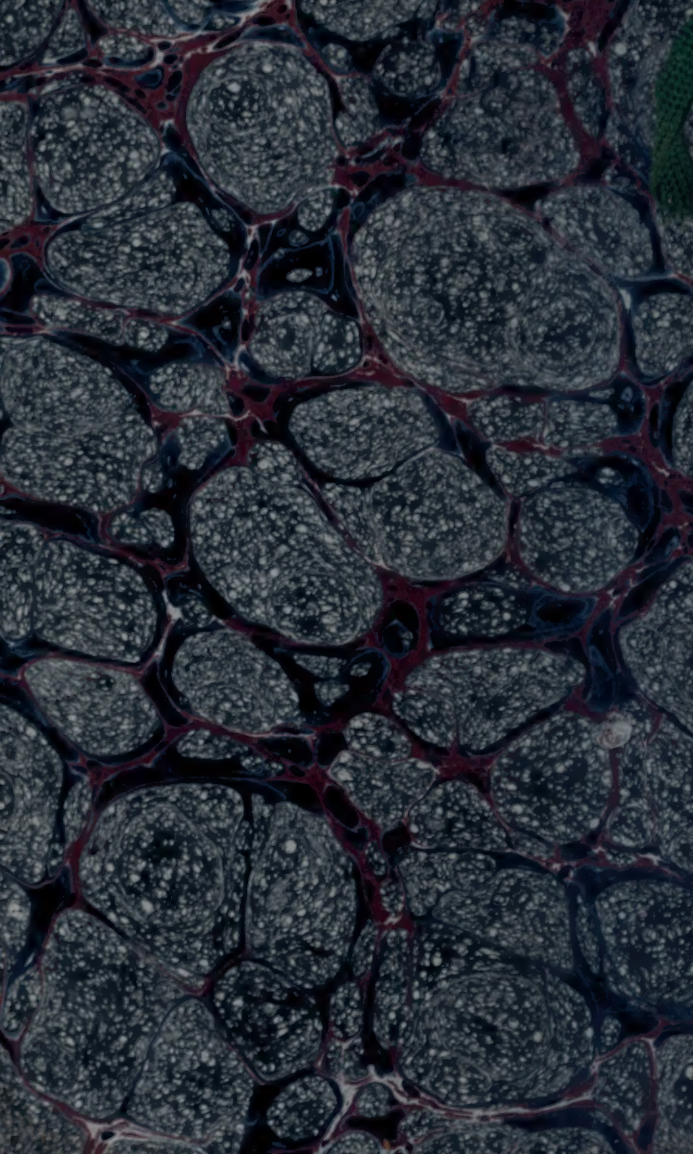
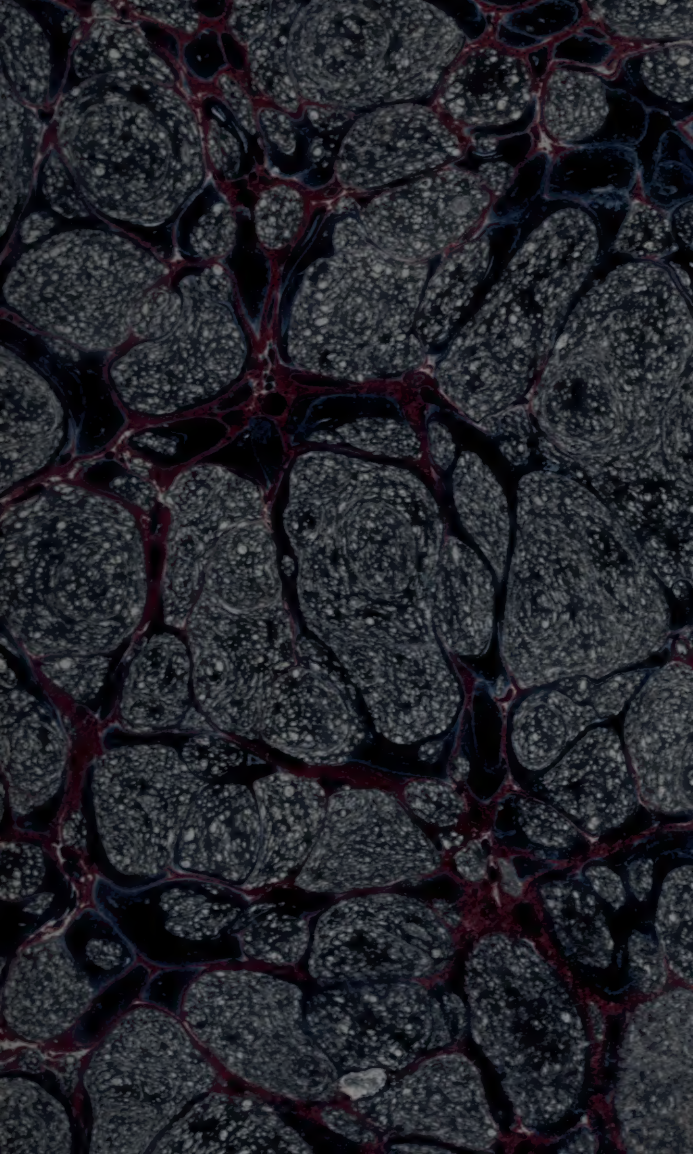
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Die Günderode.

[von Bettine Arnim]

Erster Theil.

69389
20/4/0

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.

1840.

Die Bürgschaft.

Erster Theil.

Cranbourg und Leipzig,
bei W. Leopold.

1810.

Den Studenten.

Die Ihr gleich goldnen Blumen auf zertretnem Feld, wieder aufsprosset zuerst! In fröhlichen Zukunftsträumen der Muttererde huldigt, harrend voll heiligem Glauben daß endlich Eurer Ahnung Gebild vollende der Genius, und Fesseln der Liebe Euch umlege und großer Männer Unsterblichkeit in den Busen Euch säe. —

Die Ihr immer rege, von Geschlecht zu Geschlecht, in der Noth wie in des Glückes Tagen auf Begeistrungspfaden schweift; in Germanias Hainen, auf ihren Ebnen und stolzen Bergen, am

gemeinſamen Kelch heiligkühner Gedanken Euch berauſchend, die Bruſt erſchließt, und mit glühender Thräne im Aug, Bruderliebe ſchwört einander, Euch ſchenk ich dies Buch.

Euch Irrenden Suchenden! die Ihr hinanjubelt den Parnaſſos, zu Kaſtalias Quell; reichlich der aufbrauſenden Fluth zu ſchöpfen den Heroen der Zeit, und auch den Schlafenden im ſchweigenden Thal, ſchweigend, feierlichen Ernſtes die Schale ergießt.

Die Ihr Hermanns Geſchlecht Euch nennt,

Deutſchlands Jüngerſchaft! — Dem Recht zur Seite, Klingenwetzend der Gnade trotzt; mit Schwerdterklirren und der Begeiſtrung Zuverſicht, der Burſchen Hochgeſang anſtimmt:

„Landesvater, Schutz und Rather!“

mit flammender Fackel, donnernd ein dreifach Hoch dem Herrſcher, dem Vaterland, dem Bruderbunde jauchzt, und:

„Strömen gleich, zuſammenrauſchet in ein gewaltig Heldenlied.“

Ihr die mit Trug noch nicht nach nichtiger Hoff-

nung jaget! — Wenn der Philister Thorengeschlecht den Stab Euch bricht, so gedenket Musensöhne! daß ihre Lärmtrommel, des leuchtenden Pythiers Geist nicht betäubt; keine Lüge haftet an ihm, keine That, kein Gedanke! Er ist wissend! — und lenkt, daß unberührt von des Gesetzes Zwang, schnellen feurigen Wachsthums, das Göttliche erblühe und in der Zeiten Wechsel, ein milder Gestirn schützend über Euch hinleuchte.

An die Günderode.

Der Plaudergeist in meiner Brust hat immer fort geschwätzt mit Dir, durch den ganzen holperigen Wald bis auf den Trages, wo Alles schon schlief, sie wachten auf und sagten, es wäre schon 1 Uhr vorbei, auf dem Land blasen sie Abends die Zeit aus, wie eine Kerz, die man sparen will. Wie ich erzählte, daß Du mitgefahren warst bis Hanau, da hätten sie Dich All gern hier haben wollen, ein Jeder für sich allein, da wär ich doch um Dich gekommen. Durch Dich feuert der Geist wie die Sonn durchs frische Laub feuert, und mir gehts wie dem Keim, der in der Sonn brütet, wenn ich an Dich denken will, es wärmt mich und ich werd freudig und stolz und streck meine Blätter aus, und oft bin ich unruhig und kann nicht auf einem Platz bleiben, ich muß fort ins Feld, in den Wald; — in freier Luft kann ich alles denken, was im Zimmer unmöglich war, da schwärmen die Gedanken über die Berg und ich seh ihnen nach.

Alles iſt heut nach Meerholz gefahren zum Vetter mit der zu großen Naſ, ich bin allein zu Haus, ich hab geſagt, ich wollt ſchreiben, aber die Haupturſach war die Naſ.

Eben komm ich aus der Lindenallee, ich hab das ganze Gewitter mitgemacht; die Bäum geben gut Beiſpiel, wie man ſoll ſtandhaft ſein im Ungewitter, Blitz und Donner hinter einander her, bis ſie außer Athem waren, nun ruhen alle Wälder. Ich war gleich naß, und ſo warm der Regen, hätt's nur ſtärker noch regnen wollen, aber bald wars ſchön Wetter, und der Regenbogen auf dem Saatfeld, ich war wohl eine halbe Stund weit gelaufen und ihm doch nicht näher gekommen, da fiel mir ein, daß man oft denkt, es wär ſo nah alles, was man gern erreichen möcht, und wie man mit allem Eifer doch nicht näher rückt. Wenn nicht die Schönheit vom Himmel herab uns überſtrahlt, von ſelbſt, ihr entgegenlaufen iſt umſonſt, — ich hab den ganzen Nachmittag verlaufen, eben kommen ſie ſchon angefahren.

Sonntag.

Geſtern ging ich noch allein in der Dunkelheit durchs Feld. Da fiel mir wieder ein, alles was wir

am Sonntag von Frankfurt bis Hanau im Wagen zusammen geredet haben; — wer von uns beiden zuerst sterben wird. Jetzt bin ich schon acht Tag hier, unser Gespräch klingt noch immer nach in mir. „Es giebt ja noch Raum außer dieser kleinen Tags- und Weltgeschichte, in dem die Seel ihren Durst, selbst etwas zu sein, löschen dürfe," sagtest Du. — Da hab ich aber gefühlt, und fühls eben wieder und immer: wenn Du nicht wärst, was wär mir die ganze Welt? — kein Urtheil, kein Mensch vermag über mich, aber Du! — auch bin ich gestorben schon jetzt, wenn Du mich nicht auferstehen heißest und willst mit mir leben immerfort; ich fühls recht, mein Leben ist blos aufgewacht, weil Du mir riefst, und wird sterben müssen, wenn es nicht in Dir kann fortgedeihen. — Frei sein willst Du, hast Du gesagt? — ich will nicht frei sein, ich will Wurzel fassen in Dir — eine Waldrose, die im eignen Duft sich erquicke, will die der Sonne sich schon öffnen und der Boden löst sich von ihrer Wurzel, dann ists aus. — Ja mein Leben ist unsicher; ohne Deine Liebe, in die es eingepflanzt ist, wirds gewiß nicht aufblühen und mir ists eben so durch den Kopf gefahren, als ob Du mich vergessen könntest, es ist aber vielleicht nur weils Wetter

leuchtet so blaß und kalt, und wenn ich denk an die feurigen Strahlen, mit denen Du oft meine Seele durchleuchtest! — bleib mir doch. —

Bettine.

An die Bettine.

Ich habe die Zeit über recht oft an Dich gedacht, liebe Bettine. Vor einigen Nächten träumte mir, Du seist gestorben, ich weinte sehr darüber und hatte den ganzen Tag einen traurigen Nachklang davon in meiner Seele. Als ich den Abend nach Hause kam, fand ich Deinen Brief; ich freute mich und wunderte mich, weil ich glaubte, einen gewissen Zusammenhang zwischen meinen Träumen und Deinen Gedanken zu finden.

Gestern Abend ist Clemens hier angekommen, ich wollte Du wärst hier, es würde ihm viel behaglicher und heimlicher sein, ich glaube, wenn Du nicht bald hierher kömmst, so geht er nach Trages.

In diesem ganzen Brief ist wohl noch kein einziges Wort, was Dich erfreut? Du drehst das Blatt herum und siehest ob nicht eine Art von russischem Cabriolet gefahren kommt; aber es will nichts kommen; weißt Du warum? weil ich Ihn in der ganzen Zeit

nur zwei Minuten gesehen habe; weil Er geritten kam, und weil er kein vernünftiges Wort gesprochen hat. Sei lustig Bettine, und laß Dir nicht mit Cabriolets im Herzen herum fahren.

Grüße den Savigny recht freundlich von mir, erinnere ihn doch zuweilen an mich, ich habe ihn sehr lieb, aber nach Trages komme ich doch nicht.

Thue mir den Gefallen und frage die Sanchen, ob ich nicht einen Chignonkamm und eine Kette in Trages hätte liegen lassen? — Wenn Du noch nicht bald wieder zu uns kommst, so schreibe mir wieder, denn ich habe Dich lieb, sage mir auch wie Ihr lebt.

Karoline.

Grüße doch auch die Gundel von mir. Auf meiner Heimfahrt von Hanau hab ich das Gespräch gedichtet, es ist ein bischen vom Zaun gebrochen. — Ich wollt die Prosa wär edler, daß heißt: ich wollt sie wär musikalischer; es enthält viel, was wir im Gespräch berührt haben. Du schreibst mit mehr Musik Deine Briefe, ich wollt ich könnt das lernen.

Die Manen.

Schüler. Weiser Meister! ich war in den Katakomben der Schwedenkönige, ich nahte mich dem Sarg des Gustav Adolph mit sonderbarem schmerzlichem Gefühl, seine Thaten gingen an meinem Geist vorüber, ich sah zugleich sein Leben und seinen Tod, seine überschwengliche Thatkraft und die tiefe Ruhe, in der er schon dem zweiten Jahrhundert entgegenschlummert; ich rief mir die grausenvolle Zeit zurück, in der er lebte, mein Gemüth glich einer Gruft, aus der die schwankenden Schatten der Vergangenheit heraufsteigen. Ich weinte so heiße Thränen seinem Tod, als sei er heute erst gefallen. Dahin! Verloren! Vergangen! sagte ich mir, sind dies des großen Lebens Früchte alle? — Ach! — ich mußte die Gruft verlassen, ich suchte Zerstreuung, ich suchte andre Schmerzen, aber der unterirdische trübe Geist verfolgt mich, ich kann die Wehmuth nicht los werden, die wie ein Trauerflor über meine Gegenwart sich legt, dies Zeitalter ist mir nichtig und leer, sehnlich und gewaltig zieht michs in die Vergangenheit dahin! Vergangen, so ruft mein Geist. O möcht ich mit vergangen sein und diese schlechte Zeit nie gesehen haben, in der die Vorwelt vergeht, an der ihre Größe verloren ist. —

Lehrer. Verloren ist nichts, junger Schüler, und in keiner Weise, nur das Auge vermag nicht des Grundes unendliche Folgenkette zu übersehen. Aber willst Du auch dies nicht bedenken, Du kannst doch nicht verloren nennen und dahin, was so mächtig auf Dich wirkt; — Dein eigen Geschick, die Gegenwart bewegen Dich so heftig nicht, wie das Andenken des großen Königs, lebt er da nicht jetzt noch mächtiger in Dir als die Gegenwart, oder nennst Du nur Leben was im Fleisch und im Sichtbaren fortlebt, und ist Dir dahin und verloren was noch in Gedanken wirkt und da ist? —

Schüler. Wenn es Leben ist, so ist es doch nicht mehr als Schattenleben, dann ist die Erinnerung des Gewesenen mehr als die bleiche Schattenwirklichkeit.

Lehrer. Gegenwart ist ein flüchtiger Augenblick, sie vergeht indem Du sie erlebst, des Lebens Bewußtsein liegt in der Erinnerung, in diesem Sinn nur kannst Du Vergangnes betrachten, gleichviel ob es längst oder eben nur vorging.

Schüler. Du sprichst wahr! — So lebt denn ein großer Mensch nicht nach seiner Weise in mir fort, sondern nach der meinen. Wie ich ihn aufnehme, wie und ob ich mich seiner erinnern mag? —

Lehrer. Freilich lebt das nur fort in Dir, was

Dein Sinn befähigt iſt aufzunehmen, inſofern es Gleichartiges mit Dir hat, das Fremdartige in Dir tritt nicht mit ihm in Verbindung, darauf kann er nicht wirken und mit dieſer Einſchränkung nur wirken alle Dinge. Wofür Du keinen Sinn haſt, das geht Dir verloren, wie die Farbenwelt dem Blinden.

Schüler. So muß ich glauben nichts gehe verloren, da alle Urſachen in ihren Folgen fortleben, daß ſie aber nur wirken auf das, was Empfänglichkeit oder Sinn für ſie hat. — Der Welt mag genügen an dieſem Nichtverlorenſein, an dieſer Art fortzuleben, mir iſt es nicht genug, ich möchte zurück in der Vergangenheit Schooß, ich ſehne mich nach unmittelbarer Verbindung mit den Manen der großen Vorzeit.

Lehrer. Hältſt Du es denn für möglich? —

Schüler. Ich hielt es für unmöglich als noch kein Sehnen mich dahin zog, geſtern hätte ich noch jede Frage danach für thöricht gehalten, heute wünſche ich ſchon die Verbindung mit der Geiſterwelt wäre möglich, ja mir deucht ich wäre geneigt ſie glaublich zu finden.

Lehrer. Mir deucht die Manen des großen Guſtav Adolph haben deinem innern Auge zum Lichte verholfen. So vernehme mich denn. So gewiß alles Har-

monische in Verbindung stehet, es mag sichtbar oder unsichtbar sein, so gewiß sind auch wir in Verbindung mit dem Theil der Geisterwelt, der mit uns harmonirt. Ähnliche Gedanken verschiedener Menschen, auch wenn sie nie von einander wußten, ist in geistigem Sinn schon Verbindung, der Tod eines Menschen, der in solcher Berührung mit mir stehet, hebt sie nicht auf; der Tod ist ein chemischer Prozeß, eine Scheidung der Kräfte, aber kein Vernichter, er zerreißt das Band zwischen mir und ähnlichen Seelen nicht, aber das Fortschreiten des Einen und das Zurückbleiben des Andern kann wohl diese Gemeinschaft aufheben, wie Einer, der in allem Trefflichen fortgeschritten ist, mit dem unwissend gebliebnen Jugendfreund nicht mehr zusammen stimmen wird. Du wirst dies leicht ganz allgemein und ganz aufs besondere anwenden können.

Schüler. Vollkommen! — Du sagst Harmonie der Kräfte ist Verbindung, der Tod hebt diese Verbindung nicht auf, da er nur scheidet und nicht vernichtet.

Lehrer. Ich fügte hinzu, das Aufheben dessen, was diese Harmonie bedingt, müßte auch nothwendig diese Verbindung aufheben — eine Verbindung mit Verstorbenen kann also Statt haben, insofern sie nicht aufgehört haben, mit uns zu harmoniren.

Schüler. Ich kann es fassen.

Lehrer. Es kommt nur darauf an, diese Verbindung gewahr zu werden. Blos geistige Kräfte können unsern äußern Sinnen nicht offenbar werden, sie wirken nicht durch Aug und Ohr, sondern durch das Organ, durch das allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist: durch den innern Sinn, auf ihn wirken sie unmittelbar. Dieser innere Sinn, das tiefste und feinste Seelenorgan, ist bei fast allen Menschen unentwickelt und nur dem Keim nach da. — Das Weltgeräusch, der Menschheit Handel und Wandel, der nur oberflächlich und nur die Oberfläche berührt, lassen es zu keiner Ausbildung, zu keinem Bewußtsein kommen, so wird es nicht erkannt, und was sich zu allen Zeiten in ihm offenbarte, hat viele Zweifler und Schmäher gefunden, und bis jetzt ist sein Empfangen und Wirken nur in seltnen Menschen, die individuellste Seltenheit. — Ich will nicht ungeistigen Gesichten und Geistererscheinungen das Wort reden, aber ich fühle deutlich, daß der innere Sinn so hoch angeregt werden kann, daß die innere Erscheinung vor das körperliche Auge treten kann, wie auch umgekehrt die äußere Erscheinung vor das geistige Auge tritt; so brauch ich nicht durch Betrug oder Sinnentäuschung alles Wunderbare zu er-

klären, doch weiß ich, man nennt in der Weltsprache diese innere Entwicklung der Sinne, Einbildung.

Wessen Geistesauge Licht auffängt, der sieht dem Andern unsichtbare, mit ihm verbundene Dinge. Aus diesem innern Sinn sind die Religionen hervorgegangen, und so manche Apokalipsen alter und neuer Zeit. Aus dieser Sinnenfähigkeit, Verbindungen wahrzunehmen, die andere, deren Geistesauge verschlossen ist, nicht fassen, entsteht die prophetische Gabe, Gegenwart und Vergangenheit mit der Zukunft zu verbinden, den nothwendigen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu sehen. Prophezeihung ist Sinn für die Zukunft. Man kann die Wahrsagerkunst nicht erlernen, der Sinn für sie ist geheimnißvoll, er entwickelt sich geheimnißvoller Art; er offenbart sich oft nur wie ein schneller Blitz, der dann von dunkler Nacht wieder begraben wird. Man kann Geister nicht durch Beschwörung rufen, aber sie können dem Geist sich offenbaren, das Empfängliche kann sie empfangen, dem inneren Sinn können sie erscheinen. —

Der Lehrer schwieg und sein Zuhörer verließ ihn. Mancherlei Gedanken bewegten sein Inneres, und seine ganze Seele strebte, sich das Gehörte zum Eigenthum zu machen.

An die Günderode.

Du weißt, daß der Bostel hier ist, — der läuft mir immer nach und sagt: „Bettine warum sind Sie so unliebenswürdig?“ — ich frag, wie soll ichs machen, um liebenswürdig zu sein? — „Sein Sie wie Ihre Schwester Loulou, sprechen Sie ruhig mit Einem und bezeigen Sie doch nur ein klein wenig Theilnahme an, was man Ihnen sagt, aber wenn man Sie auch aus Mitleid wie ein Mädchen, das schon was bedeutet, behandlen wollt, es ist nicht möglich, Sie haben nicht weniger Unruh als eine junge Katz, die einer Maus nachläuft, derweil man Ihnen die Ehre anthut, mit Ihnen zu sprechen. Klettern Sie auf Tisch und Schränken herum, Sie steigen zu den alten Familienportraiten und scheinen weit mehr Antheil an deren Gesichter zu nehmen als an uns Lebenden.“ — Ja Herr von Bostel das ist blos weil die dort so ganz übersehen und vergessen sind, weil kein Mensch mit denen spricht, da gehts mir grade wie es Ihnen mit mir geht. Aus Mitleid, weil ich übersehen bin, sprechen Sie mit mir jungem Gelbschnabel und das steckt mich an, daß ich dasselbe Mitleid mit den alten gemalten Perücken haben

muß. — „Aber sagen Sie, sind Sie gescheut? — Wie wollen sie Mitleid haben mit gemalten Bildern?“ — Ei Sie habens ja auch mit mir! — „Nun ja, aber die Bilder empfinden's doch nicht.“ — Ei ich empfind's auch nicht. — „Aber bei Gott ich bemitleide Sie, — Sie sind auf dem Weg närrisch zu werden.“ —

Ich hätt Dir die Dummheiten nicht erzählt, wenns nicht einen großen Lärm gegeben hätt, der Clemens wollte das vom guten Bostel nicht haben, sie redeten so heftig hin und her von Schelmufsky und dem Großmogul, und im kleinen Häuschen, wo sie zusammen hingegangen waren, ward es so laut, daß es sich von Weitem wie Streit anhörte, ich ging hinunter und wartete bis der Bostel herauskam, der war ganz erhitzt, ich nahm alles auf mich, und bat um Verzeihung, daß ich so unartig gewesen sei, und was weiß ich, was ich alles sagte, bis er endlich versprach, mit dem Clemens nicht mehr bös zu sein, und wenn ich meine Unart eingestehe, so wolle er mir verzeihen. — Ich gestand alles zu, dachte aber doch heimlich, was der vor ein possierlicher Kerl wär; der Clemens kam dazu, da ward von beiden Seiten die Schuld auf mich geschoben; ich ließ es ohne Widerspruch geschehen und be-

sänftigte beide, sie gaben einander die Hand und mir gute Lehren.

Die Menschen sind gut, ich bin es ihnen von Herzen, aber wie das kommt, daß ich mit Niemand sprechen kann? — Das hat nun Gott gewollt, daß ich nur mit Dir zu Haus bin. — Die Manen les ich immer wieder, sie wecken mich recht zum Nachdenken. Du meinst daß Dir die Sprache nicht drinn gefällt? — Ich glaub, daß große Gedanken, die man zum erstenmal denkt, die sind so überraschend, da scheinen einem die Worte zu nichtig, mit denen man sie aufnimmt, die suchen sich ihren Ausdruck, das ist man als zu zaghaft einen zu gebrauchen, der noch nicht gebräuchlich ist, aber was liegt doch dran? ich wollt immer so reden wie es nicht statthaft ist, wenn es mir näher dadurch kommt in der Seel, ich glaub gewiß, Musik muß in der Seele walten, Stimmung ohne Melodie ist nicht fließend zu denken; es muß etwas der Seele so recht angebornes geben, worin der Gedankenstrom fließt. — Dein Brief ist ganz melodisch zu mir, vielmehr wie Dein Gespräch. „Wenn Du noch nicht bald wieder zu uns kommst, so schreibe mir wieder, denn ich habe Dich lieb.“ Diese Worte haben einen melodischen Gang, und dann: „Ich habe die

Zeit über recht oft an Dich gedacht liebe Bettine! vor einigen Nächten träumte mir, Du seiest gestorben, ich weinte sehr darüber und hatte den ganzen Tag einen traurigen Nachklang davon in meiner Seele." Ich auch liebstes Günderödchen würde sehr weinen, wenn ich Dich sollt hier lassen müssen und in eine andre Welt gehen, ich kann mir nicht denken, daß ich irgendwo ohne Dich zu mir selber kommen möcht. Der musikalische Klang jener Worte äußert sich wie der Pulsschlag Deiner Empfindung, das ist lebendige Liebe, die fühlst Du für mich. Ich bin recht glücklich; ich glaub auch daß nichts ohne Musik im Geist bestehen kann, und daß nur der Geist sich frei empfindet, dem die Stimmung treu bleibt. — Ich kanns auch noch nicht so deutlich sagen, ich meine man kann kein Buch lesen, keins verstehen, oder seinen Geist aufnehmen, wenn die angeborne Melodie es nicht trägt, ich glaub, daß alles müßt gleich begreiflich oder fühlbar sein, wenn es in seiner Melodie dahinfließt. Ja weil ich das so denke, so fällt mir ein, ob nicht alles, so lang es nicht melodisch ist, wohl auch noch nicht wahr sein mag. Dein Schelling und Dein Fichte und Dein Kant sind mir ganz unmögliche Kerle. Was hab ich mir für Mühe geben und ich bin

eigentlich nur davon gelaufen hierher, weil ich eine Pauſe machen wollt. Repulſion, Attraction, höchſte Potenz. — —

Weißt Du wie mirs wird? — Dreherig — Schwindel krieg ich in den Kopf und dann weißt Du noch? — ich ſchäm mich, — ja ich ſchäm mich, ſo mit Hacken und Brecheiſen in die Sprach hinein zu fahren, um etwas da heraus zu bohren, und daß ein Menſch, der geſund geboren iſt, ſich ordentliche Beulen an den Kopf denken muß, und allerlei phyſiſche Krankheiten dem Geiſt anbilden. — Glaubſt Du ein Philoſoph ſey nicht fürchterlich hoffärtig? — Oder wenn er auch einen Gedanken hat, davon wär er klug? — O nein, ſo ein Gedanke fällt ihm wie ein Hobelſpahn von der Drechſelbank, davon iſt ſo ein weiſer Meiſter nicht klug. Die Weisheit muß natürlich ſein, was braucht ſie doch ſolcher widerlicher Werkzeuge, um in Gang zu kommen, ſie iſt ja lebendig? — ſie wird ſich das nicht gefallen laſſen. — Der Mann des Geiſtes muß die Natur lieben über alles, mit wahrer Lieb, dann blüht er, — dann pflanzt die Natur Geiſt in ihn. Aber ein Philoſoph ſcheint mir ſo einer nicht, der ihr am Buſen liegt, und ihr vertraut und mit allen Kräften ihr geweiht iſt. — Mir deucht vielmehr er geht auf Raub, was

er ihr abluchsen kann, das vermanscht er in seine geheime Fabrik, und da hat er seine Noth, daß sie nicht stockt, hier ein Rad, dort ein Gewicht, eine Maschine greift in die andere, und da zeigt er den Schülern, wie sein Perpetuum Mobile geht, und schwitzt sehr dabei, und die Schüler staunen das an und werden sehr dumm davon. — Verzeih mirs, daß ich so fabelig Zeug red, Du weißt ich habs mit meinem Abscheu nie weiter gebracht als daß ich erhitzt und schwindelig geworden bin davon, und wenn die großen Gedanken Deines Gesprächs vor mir auftreten, die doch philosophisch sind, so weiß ich wohl das nichts Geist ist als nur Philosophie, aber wends herum und sag: es ist nichts Philosophie als nur ewig lebendiger Geist, der sich nicht fangen, nicht beschauen noch überschauen läßt, nur empfinden, der in jedem neu und ideal wirkt, und kurz; der ist wie der Äther über uns. Du kannst ihn auch nicht fassen mit dem Aug, Du kannst Dich nur von ihm überleuchtet, umfangen fühlen, Du kannst von ihm leben, nicht ihn für Dich erzeugen. Ist denn der Schöpfernatur ihr Geist, nicht gewaltiger als der Philosoph mit seinem Dreieck, wo er die Schöpfungskraft drinn hin und her stößt, was will er doch? — meint er diese Gedankenaufführung sei eine unwider-

ſtehliche Art, dem Naturgeiſt nahzukommen? Ich glaub einmal nicht, daß die Natur einen ſolchen, der ſich zum Philoſophen eingezwickt hat, gut leiden kann. „Wie iſt Natur ſo hold und gut, die mich am Buſen hält.“ — ſo was lautet wie Spott auf einen Philoſophen. Du aber biſt ein Dichter und alles was Du ſagſt iſt die Wahrheit und heilig. „Man kann Geiſter nicht durch Beſchwörung rufen, aber ſie können ſich dem Geiſt offenbaren, das Empfängliche kann ſie empfangen, dem innern Sinn können ſie erſcheinen.“ Nun ja! wenn es auch die ganze heutige Welt nicht faßt, was Du da ausſprichſt, wie ich gewiß glaub, daß es umſonſt der Welt geſagt iſt, ſo bin ich aber der Schüler, deſſen ganze Seele ſtrebt, ſich das Gehörte zum Eigenthum zu machen. — und aus dieſer Lehre wird mein künftig Glück erblühn, nicht weil ich's gelernt hab, aber weil ich's empfind; es iſt ein Keim in mir geworden und wurzelt tief, ja ich muß ſagen, es ſpricht meine Natur aus, oder vielmehr, es iſt das heilige Wort „Es Werde“ was Du über mich ausſprichſt. — Ich habs jetzt jede Nacht geleſen im Bett, und empfind mich nicht mehr allein und für nichts in der Welt; ich denk, da die Geiſter ſich dem Geiſt offenbaren können, ſo möchten

sie zu meinem doch sprechen; und was die Welt „überspannte Einbildung“ nennt, dem will ich still opfern, und gewiß meinen Sinn vor jedem bewahren, was mich unfähig dazu machen könnte, denn ich empfinde in mir ein Gewissen, was mich heimlich warnt dies und jenes zu meiden. — Und wie ich mit Dir red heute, da fühl ich, daß es eine bewußtlose Bewußtheit gebe, das ist Gefühl, und daß der Geist bewußtlos erregt wird. — so wirds wohl sein mit den Geistern. Aber still davon, durch Deinen Geist haucht mich die Natur an, daß ich erwach wie wenn die Keime zu Blättern werden. — Ach eben ist ein großer Vogel wider mein Fenster geflogen und hat mich so erschreckt, es ist schon nach Mitternach, gute Nacht.

Bettine.

An die Bettine.

Es kömmt mir bald zu närrisch vor liebe Bettine, daß Du Dich so feierlich für meinen Schüler erklärst, eben so könnte ich mich für den Deinen halten wollen, doch macht es mir viele Freude, und es ist auch etwas Wahres daran, wenn ein Lehrer durch den Schüler an-

geregt wird, ſo kann ich mit Fug mich den Deinen nennen. Gar viele Anſichten ſtrömen mir aus Deinen Behauptungen zu, und aus Deinen Ahnungen, denen ich vertraue, und wenn Du ſo herzlich biſt, mein Schüler ſein zu wollen, ſo werd ich mich einſt wundern, was ich da für einen Vogel ausgebrütet habe.

Deine Erzählung vom Boſtel iſt ganz artig, nichts lieber thuſt Du als die Sünden der Welt auf Dich nehmen, Du trägſt keine Laſt an ihnen, ſie beflügeln Dich vielmehr zu Heiterkeit und Muthwillen, man könnte denken, Gott habe ſelber ſein Vergnügen an Dir. Aber dahin wirſt Du es nicht bringen, daß die Menſchen Dich als etwas Beſſers achten als ſie ſelber ſind. Doch wie auch Genie ſich Luft und Licht mache, es iſt immer ätheriſcher Weiſe, und wär es ſelbſt den Ballaſt des Philiſterthums auf den Flügeln tragend. In ſolchen Dingen biſt Du gebornes Genie, darin kann ich nur Dein Schüler ſein, und trachte auch mit großem Fleiß Dir nachzukommen, es iſt ein ſpaßiges In die Runde laufen, daß während Dich jedermann ſo oft über Deine ſogenannte Inconſequenzen verklagt, ich heimlich mir Vorwürfe mache, daß mein Genie hierzu nicht ausreicht. — „Sorglos über die Fläche weg, wo vom kühnſten Wager die Bahn Dir nicht vorgegraben

Du siehst." — immerhin nur das einzige thue mir, und fange nicht alles unter einander an, in Deinem Zimmer sah es aus wie am Ufer, wo eine Flotte gestrandet war. Schlosser wollte zwei große Folianten, die er für Dich von der Stadtbibliothek geliehen hat und die Du schon ein viertel Jahr hast, ohne drinn zu lesen. Der Homer lag aufgeschlagen an der Erde, dein Kanarienvogel hatte ihn nicht geschont, deine schöne erfundne Reisekarte des Odisseus lag daneben und der Muschelkasten mit dem umgeworfnen Sepianäpfchen und allen Farbenmuscheln drum her, das hat einen braunen Fleck auf Deinen schönen Strohteppich gemacht, ich habe mich bemüht alles wieder in Ordnung zu bringen. Dein Flageolet was Du mitnehmen wolltest und vergeblich suchtest, rath wo ichs gefunden habe? — im Orangen-Kübel auf dem Altan war es bis ans Mundstück in die Erde vergraben, du hofftest wahrscheinlich einen Flageoletbaum da bei Deiner Rückkunft aufkeimen zu sehen, die Liesbet hat den Baum übermäßig begossen, das Instrument ist angequollen, ich hab es an einen kühlen Ort gelegt, damit es gemächlich wieder eintrocknen kann und nicht berstet, was ich aber mit den Noten anfange die daneben lagen das weiß ich nicht, ich hab sie einstweilen in die Sonne gelegt, vor

menschlichen Augen darfst Du sie nicht mehr sehen lassen, ein sauberes Ansehen erhalten sie nicht wieder. — Dann flattert das blaue Band an Deiner Guitarre, nun schon seitdem Du weg bist, zum großen Gaudium der Schulkinder gegenüber, so lang es ist zum Fenster hinaus, hat Regen und Sonnenschein ausgehalten und ist sehr abgeblaßt, dabei ist die Guitarre auch nicht geschont worden, ich hab die Liesbet ein wenig vorgenommen, daß sie nicht so gescheut war das Fenster zuzumachen hinter den dunklen Plänen, sie entschuldigte sich weils hinter den grünseidnen Vorhängen versteckt war, da doch so oft die Thüre aufgeht, die Fenster vom Zugwind sich bewegen. Dein Riesenschilf am Spiegel ist noch grün, ich hab ihm frisch Wasser geben lassen, Dein Kasten mit Hafer und was sonst noch drein gesäet ist, ist alles durch einander emporgewachsen, es deucht mir viel Unkraut drunter zu sein, da ich es aber nicht genau unterscheiden kann, so hab ich nicht gewagt etwas auszureißen, von Büchern hab ich gefunden auf der Erde, den Ossian, die Sacontala, die Frankfurter Kronik, den zweiten Band Hemsterhuis, den ich zu mir genommen habe, weil ich den ersten Band von Dir habe, im Hemsterhuis lag beifolgender philosophischer Aufsatz, den ich mir zu schenken

bitte wenn Du keinen besondern Werth darauf legst, ich hab mehr dergleichen von Dir, und da Dein Widerwille gegen Philosophie dich hindert ihrer zu achten, so möchte ich diese Bruchstücke Deiner Studien wider Willen, beisammen bewahren, vielleicht werden sie Dir mit der Zeit interessanter. Siegwart, ein Roman der Vergangenheit fand ich auf dem Klavier das Tintenfaß drausliegend, ein Glück daß es nur wenig Tinte mehr enthielt, doch wirst Du Deine Mondschein-Composition über die es seine Fluth ergoß, schwerlich mehr entziffern. Es rappelte was in einer kleinen Schachtel auf dem Fensterbrett, ich war neugierig sie aufzumachen, da flogen zwei Schmetterlinge heraus die Du als Puppen hineingesetzt hattest, ich hab sie mit der Liesbet auf den Altan gejagt, wo sie in den blühenden Bohnen ihren ersten Hunger stillten. Unter Deinem Bett fegte die Liesbet Karl den Zwölften und die Bibel hervor, und auch — einen Lederhandschuh, der an keiner Dame Hand gehört, mit einem französischen Gedicht darin, dieser Handschuh scheint unter Deinem Kopfkissen gelegen zu haben, ich wüßte nicht daß Du Dich damit abgiebst französische Gedichte im alten Styl zu machen, der Parfüm des Handschuh ist sehr angenehm und erinnert mich, und macht mir immer heller im Kopf, und jeden Au-

genblick sollte mir einfallen, wo des Handschuh Gegenstück sein mag; indeß sei ruhig über seinen Besitz, ich hab ihn hinter des Kranachs Lukretia geklemmt, da wirst Du ihn finden; wenn Du zurückkommst; zwei Briefe hab ich auch unter den vielen beschriebenen Papieren gefunden noch versiegelt der eine aus Darmstadt also vom jungen Lichtenberg, der andre aus Wien. Was hast Du denn da für Bekanntschaft? — und wie ists möglich wo Du so selten Briefe empfängst, daß Du nicht neugieriger biſt, oder vielmehr so zerstreut. — Die Briefe hab ich auf Deinen Tisch gelegt. Alles ist jetzt hübsch ordentlich, so daß Du fleißig und mit Behagen in Deinen Studien fortfahren kannst.

Ich habe mit wahrem Vergnügen Dir Dein Zimmer dargestellt weil es wie ein optischer Spiegel Deine apparte Art zu seyn ausdrückt, weil es Deinen ganzen Charakter zusammenfaßt; Du trägst allerlei wunderlich Zeug zusammen um eine Opferflamme dran zu zünden, sie verzehrt sich, ob die Götter davon erbaut sind das ist mir unbekannt.

Karoline.

Wenn Du Muse findest, so schreib bald wieder.

Beilage zum Brief der Günderode.

(Ein apokalyptisches Fragment.)

1. Auf hohem Fels im Mittelmeer ſtand ich, vor mir der Oſt, hinter mir der Weſt, und der Wind ruhte auf der See.

2. Die Sonne ſank, kaum war ſie verhüllt im Niedergang, enthüllte im Aufgang ſich das Morgenroth; Morgen, Mittag, Abend und Nacht jagten in ſchwindlender Eile um des Himmels Bogen.

3. Ich ſah ſtaunend ſie ſich drehen, mein Blut, meine Gedanken bewegten ſich nicht raſcher; die Zeit, indeß ſie außer mir nach neuen Geſetzen ſich bewegte, ging in mir den gewohnten Gang.

4. Ich wollte ins Morgenroth mich ſtürzen oder mich tauchen in die Schatten der Nacht, eilend mit ihr dahin ſtrömend um nicht ſo langſam zu leben, aber im Schauen verſanken ward ich müde und entſchlief.

5. Da ſah ich ein Meer vor mir von keinem Ufer umgeben, nicht im Oſt, noch Süd, noch Weſt, noch im Nord; kein Windſtoß bewegte die Wellen, aber in ihren Tiefen bewegte ſich, wie von innerer Gährung gereizt, die unermeßliche See.

6. Und mancherlei Gestalten stiegen auf aus dem tiefen Meeresschooß, und Nebel stiegen auf, und senkten sich in Wolken, und in zuckenden Blitzen berührten sie die gebärenden Wogen.

7. Und immer mannichfaltiger entstiegen der Tiefe Gestalten, mich ergriff Schwindel und Bangheit, meine Gedanken wurden hiehin und dorthin getrieben, wie eine Fackel vom Sturmwind, bis meine Erinnerung erlosch.

8. Als ich wieder erwachte und von mir zu wissen anfing, da besann ich mich nicht, ob ich Jahrhunderte oder Minuten geschlafen, denn in den dumpfen, verworrenen Träumen war mir nichts begegnet, was mich an die Zeit erinnert hatte.

9. Es war dunkel in mir, als habe ich geruht in dieses Meeres Schooß und sei wie andere Gestalten ihm entstiegen. — Ich schien mir ein Tropfen Thaues, ich bewegte mich lustig in der Luft hin und wieder, und freute mich, und mein Leben war, daß die Sonne sich in mir spiegle und die Sterne mich beschauten.

10. Ich ließ von den Lüften mich dahin tragen in raschen Zügen, ich gesellte mich zum Abendroth, zu des Regenbogens siebenfarbigen Tropfen, ich reihte mit

meinen Gespielen mich um den Mond, wenn er sich bergen wollte, und begleitete seine Bahn.

11. Die Vergangenheit war mir dahin, nur der Gegenwart gehörte ich an, eine Sehnsucht war in mir, die ihr Begehren nicht kannte, ich suchte immer, und was ich fand, war nicht das Gesuchte, und sehnend trieb ich mich umher im Unendlichen.

12. Einst ward ich gewahr, daß alle die Wesen, die dem Meer entstiegen waren, wieder zu ihm zurückkehrten, und in wechselnden Formen sich wieder erzeugten. Mich befremdete diese Erscheinung, denn ich hatte von keinem Ende gewußt. Da dachte ich, meine Sehnsucht sei auch zurückzukehren zu der Quelle des Lebens.

13. Und da ich dies dachte und lebendiger fühlte als all mein Bewußtsein, ward plötzlich mein Gemüth wie mit betäubenden Nebeln umfangen. Aber sie schwanden bald, ich schien mir nicht mehr ich, meine Gränzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtsein hatte ich überschritten, es war größer, anders, und doch fühlte ich mich in ihm.

14. Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben und alles gehörte mir mit an,

ich dachte und fühlte, wogte im Meer, glänzte in der der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in allem und genoß alles in mir.

15. Drum wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und Alles; es ist nicht Leib und Geist geschieden, daß das eine der Zeit, das andere der Ewigkeit angehöre, es ist Eins, gehört sich selbst, und ist Zeit und Ewigkeit zugleich, und sichtbar und unsichtbar, bleibend im Wandel, ein unendliches Leben.

An die Günderode.

Wie wir hier leben das will ich Dir erzählen. Morgens kommen wir alle im Schlafzimmer von Savigny's zusammen. Da wird gegalert und als ein bischen Krieg mit Kopfkissen und Rouleaux geführt, und im Nebenzimmer wird gefrühstückt dabei. Wir nehmen uns zwar sehr in Acht den großen Savigny zu treffen, aber er ist gescheut wenns Gefecht heiß wird da zieht er sich zurück. Später zerstreut sich Alles. Wir sind auch jetzt schon zweimal geritten, ich bin beidemal herunter ge-

fallen, einmal wie wir bergauf ritten und einmal vor Lachen. Nachmittags gehen wir manchmal in den Wald und Savigny lieſt vor, da hab ich meine Noth mit dem Zuhören, auf dem Wald-Raſen hab ich gar zu viel Zerſtreung, alle Augenblick iſt ein Kräutchen oder ein Spinnchen oder ein Räupchen oder ein Sandſteinchen, oder ich bohr ein Löchelchen in die Erd und find allerlei da, der Savigny ſagt ich ſei hoffärtig und wollt nicht zuhören, er kanns nicht leiden, drum ſetz ich mich hinter ſeinen Kopf, da merkt ers als nicht. Wir gehen auch als auf die Jagd und ich nehm die kleine Flint, ich ſchieß aber immer was Du wohl weißt, wonach ich immer auf die Jagd geh, Hirngeſpinnſte aus der Luft, geſtern wollte mir der Boſtel lehren nach den Vögelchen zielen, ich ſchoß und das Vögelchen fiel herunter, ich dacht gar nicht daß ichs treffen würde, ich war ſehr erſchrocken aber der Boſtel machte ſo großen Lärm von meinem ſcharfen Blick, und die Andern lobten mich alle daß ich ſo gut ziele, daß ich meine Reue über dieſen erſten Mord nicht merken ließ. Ich nahm das Vögelchen in die Hand wo es vollends erkaltete, in der Nachtſtille hab ichs begraben unter dem Fenſter von Deiner Schlafkammer und nicht ohne ſchwere Nachgedanken; wahrlich ich hab es nicht mit Willen gethan,

aber doch mit Leichtsinn. Was liegt am Vogel, alle Jäger schießen ihn ja! — Aber ich nicht, ich hätt es niemals gethan, aus dem Laub, in seiner heiteren Lebenszeit den Vogel herunter zu schießen, den Gott mit der Freiheit des Flugs begabt hat. Gott schenkt ihm die Flügel und ich schieß ihn herunter, o nein das stimmt nicht!

Eben kommt Dein Brief an, Deinen Kamm und die Kette hast Du wohl erhalten? ich hab sie an Mienchen geschickt in einer kleinen Schachtel, Clemens hat einen kleinen Brief beigeschlossen an Deine Schwester, und ein paar Zeilen an Dich; mein Zimmer gefällt mir wohl in seiner Unordnung, und ich gefall mir also auch wohl da Du meinst es stelle meinen Charakter vollkommen dar. Am liebsten ist mir daß Du zur rechten Zeit kamst um die Schmetterlinge zu befreien. Du kommst immer zur rechten Zeit um meine Dummheiten gut zu machen. Den philosophischen Aufsatz wie Du ihn zu nennen beliebst schenk ich Dir, ich nenne ihn einen steifstelligen verschnippelten buchsbaumernen Zwerg, ein fataler grüner Würgengel von supperklugem Gewälsch, ohne Sprach ohne Musik, es sei denn das hölzerne Gelächter; dem gleichts ganz im Ton und Inhalt; mach mich nicht närrisch, — ich will nichts mehr davon wissen. Dein apokaliptisch Frag-

ment macht mich auch schwindlen; bin ich zu unreif, oder was ist es daß ich so fiebrich werd und daß Deine Fantasieen mich schmerzlich kränken. „Meine Gedanken wurden hie hin und dort hingetrieben wie eine Fackel vom Sturmwind bis meine Erinnerung erlosch.“ Warum schreibst Du mir so was? — das sind mir bittere Gedanken! es macht mich unzufrieden und voll Bangigkeit daß Du Deinen Geist in eine Unbewußtheit hinein versetzest. Ich weiß nicht, wie ich immer empfinde als sei alles Leben inner mir und nichts außer mir, Du aber suchest in höheren Regionen nach Antwort auf Deine Sehnsucht, willst „mit Deinen Gespielinnen den Mond umwallen,“ wo ich keine Möglichkeit mir denken kann mitzutanzen, willst „erlöst sein von den engen Schranken Deines Wesens“ und mein ganz Glück ist doch, daß Gott Dich in Deiner Eigenthümlichkeit geschaffen hat; — und dann sagst Du noch so was trauriges: „Ich schien mir nicht mehr Ich, und doch mehr als sonst Ich.“ Meinst Du damit wär mir gedient? — „Meine Gränzen konnte ich nicht mehr finden, mein Bewußtsein hatte sie überschritten, es war anders.“ Mit dem allem ist mein Urtheil gesprochen, mich quält Eifersucht, mir scheint Dein Denken außer den Kreisen zu

ſchweifen, wo ich Dir begegne. Du biſt herablaſſend daß Du vor mir ſolche Dinge ausſprichſt, die ich nicht nachempfinden kann und auch nicht mag weil ſie unſern engen Lebenskreis überſchreiten, in dem allein mir nur lieb zu denken iſt. Straf mich nun mit Worten wie Du willſt, daß ich ſo dumm bin, aber der Eiferſucht Brand tobt in mir, wenn Du mir nicht am Boden bleibſt, wo auch ich bin. In dieſem Fragment leſe ich, daß Du nur im Vorübergehen mit mir biſt, ich aber wollte immer mit Dir ſein, jetzt und immer, und ungemiſcht mit andern; erſt haſt Du geweint im Traum um mich, und nachher im Wachen vergißt Du alles Daſein mit mir, ich kann mir nichts denken als nur ein Leben wie es grad dicht vor mir liegt, mit Dir auf der Gartentreppe, oder am Ofen, ich kann keine Fragmente ſchreiben, ich kann nur an Dich ſchreiben, aber innerlich weite Wege, große Ausſicht, aber nicht dem Mond nachlaufen und im Thau vergehen und im Regenbogen verſchwimmen. Zeit und Ewigkeit, das iſt mir alles ſo weitläuftig, da fürcht ich Dich aus den Augen zu verlieren, was iſt mir „Ein unendliches Leben bleibend im Wandel,“ jeder Augenblick den ich leb iſt ganz Dein, und ich kanns auch gar nicht ändern daß meine Sinne nur blos auf Dich gerichtet ſind, Du wirfſt mich aus

der Wiege, die Du auf dem großen Ocean ſchwimmend vor Dir hergetrieben haſt, hinaus in die Wellen, weil Du in die Sonne fahren willſt, unter die Sterne und im Meer zerrinnen. — Mir iſt ſchwindelig, taumelig. — So iſt einem der vom Feuer verzehrt wird, und kann doch kein Waſſer dulden das es löſche. Du verſtehſt mich nicht, und wenn Du noch ſo klug biſt und alles verſtehſt, das Kind in Deine Bruſt geboren, das verſtehſt Du nicht. — Ich weiß wohl wie mirs gehen wird mein ganzes Leben, ich weiß es wohl. Leb wohl.

Bettine.

Heut haben wir den 19. Mai, am 7. Mai hats zum erſtenmal gedonnert in dieſem Jahr, das wird grad geweſen ſein wo Du das verdammte apokaliptiſche Fieber hatteſt.

Noch vierzehn Tag bleiben wir, alles blüht, ein Abhang voll Kirſchbäume, ſo dunkelrothe Stämmchen ſo jung wie unſer eins, ich geh alle Morgen früh hinaus, und ſuch die Raupenneſter dort ab, ſo viel ich hinan reichen kann bieg ich die Zweige herab und brech die boshaften Raupenneſter heraus, ſie ſollen ſich freuen dies Jahr, die Bäume, und nicht mit kahlen Häuptern da ſtehen vor dem Herbſt. — Ich thus auch, weil ich mich gegen Dich zu-

sammen nehmen will, hast Du Deine Regenbogenkränzchen und Deine Mondcoterieen, wo Du übers Bewußtsein hinausspazierst, und das Heimkehren vergißt, mit Deiner Haiden, mit Deiner Nees, mit Deiner Lotte Serviere Reigen im Sternen-Nebel tanzest, so hab ich meine einsame Unterredungen mit den jungen Erbsekeimen und mit den Mirabellen und Reine claude und Kirschbäumen in der Blüthe, und gestern war ich mit dem Gingerich drauß am Goldweiher, da haben wir eine Hütte gemacht von Moos, da haben die zwei jungen Wiedertäufer geholfen, der mit dem braunrothen Bart der so stolz drauf ist; der schöne Hans und der blonde Georg; sie ließen beide ihre Pflüge stehen und kamen heran mir zu helfen, und schnitten mir Tannenäste herunter, und alles was ich Loses an mir hatte, damit hab ich die Äste festgebunden, mit meiner hellblauen Schärpe und mit dem rosa Halstuch, wovon Du die andre Hälfte hast hab ich sie zusammengeknüpft, und am Nachmittag kam der Savigny heraus und legte sich in die Hütte, sehr vergnügt, und ich las vor, Gedichte vom Bruder Anton, eine Wasserreise nach den verschiedenen Sauerbrünnchen und ein Gedicht auf Euphrosine Maximiliane, und eine philosophische Abhandlung von einem gläsernen Esel, der auf einer blumenreichen Wiese sich satt gefressen hatte,

und dem die seltensten Blumen durch den Bauch schimmern, und ihn so verschönen daß er die Bewunderung aller Laubfrösche ist, die alle auf ihn hinaufhüpfen und sich vergebens abmühen in diesem schönen Blumen-Labyrinth herum zu hüpfen, so müssen sie sichs vergehen lassen, weil der gläserne Bauch es umschließt, und dann die Moral ist von dieser wunderbaren Fabel: „Streben nach unmöglichen Genüssen hilft zu nichts und verdirbt die Zeit," denn einmal hatte Gott schon früher diese schöne Blumenweide zur Verschönerung des Esels bestimmt und nicht zur Schwelgerei der Frösche, und zweitens war der vornehme Esel auch zu ganz was anderem bestimmt als zum Belustigungsort gemeiner Frösche, denn als ihn zwei verständige Philosophen und Gelehrte aus der an schönen Naturseltenheiten reichen Stadt Frankfurt begegneten, so führten beide diesen wunderschönen Esel an einem grünseidnen Band durch die Stadt. Am Gallen-Thor wo sie einpassirten, präsentirte die Stadtwache das Gewehr vor ihm und auf dem Roßmarkt (also grade vor Deinem Stift) versammelten sich alle Bürger und begleiteten ihn mit Siegsgeschrei auf den Römer, allwo der Herr Bürgermeister mit allen Rathsherrn versammelt war, und die Herrn von der ersten Bank wie auch von der zweiten und dritten stimmten alle ein in das Lob

der Wunder Gottes, als sie in dem Bauch des Esels die schönen Tulibanen, Levkoyen, Narcissen, Hyazinthen, Schwertlilien, Kaiserkronen und vor allem die schönen Rosen herum floriren sahen. Als sie dessen sattsam sich erfreut hatten, so ließ der Herr Bürgermeister fortfahren in den angefangenen Rathschlägen, und den gläsernen Blumenesel einstweilen auf einem erhabenen Platz aufstellen, wie nun der Rath vollendet war, welcher wegen wichtigen Angelegenheiten etwas lange gedauert hatte, und man den Esel in die Raritätskammer führen wollte, so hatte dieser unterdessen seine Nothdurft verrichtet, und es war keine einzige Blume in seinem Bauch geblieben, sondern war alles zu Mist geworden, und der Bauch des Esels sah nicht anders aus als eine schmutzige ranzige Ölflasche. Die Stadtmusikanten, welche auf Befehl des Rathes herbeigekommen waren, um diese schöne Naturseltenheit Gottes mit Trommeln und Pfeifen durch die löbliche freie Reichsstadt zu geleiten, wurden zum großen Leidwesen der Gassenbuben verabschiedet, die aus Rache den armen Esel mit Steinen warfen, daß sein gläserner Bauch in tausend Stücken ging und er elendiglich sich auf dem Scherbelhaufen vom Dippenmarkt am Pfarreisen zum Verscheiden hinlegte, wo er unter dem Gespött und boshaften Zwicken seiner

langen Ohren mit lautem Geſtöhn den Geiſt aufgab. Die Moral und große weiſe Lehre von dieſer Fabel iſt: Brüſte dich nicht vor deinem Ende; wenn das falſche Glück dir den Bauch voll der ſchönſten Blumen ſtopft, ſo zwingt Dich oft die Nothdurft, alles worauf Du einſt ſo ſtolz ſein konnteſt, als ſtinkenden Miſt wieder von dir zu geben, und jene ſo dir früher ſchmeichelten um deiner ſeltnen Gaben willen, ſind dann grade die, welche dich am unbarmherzigſten verfolgen. Hätteſt du Eſel, dich nicht von ein paar überſpannten hochtrabenden Gelehrten verführen laſſen, deine Blumenſchönheit in der Stadt Frankfurt, als eine bewundernswürdige Seltenheit zu zeigen, ſondern wärſt du ruhig in deinen Stall gewandert, ſo konnteſt du ruhig deine Verdauung abwarten, und jeden Tag in der Blumenzeit aufs neue deinen Bauch mit lieblichen würzigen Speiſen füllen, und dein Ruhm würde auch nicht ausgeblieben ſein, denn man würde zu dir hinausgekommen ſein ins Feld um dich zu bewundern. Die dritte Moral iſt die, daß doch ein hochweiſer Rath es ſich zur warnenden Lehre nehme, alles womit ein Eſel in ſeinem Bauche prahlt, ja nicht hoch anzuſchlagen, da es nach kurzer Zeit doch immer zu Miſt werden muß. —

Den Savigny und alle hat die Geſchichte des An-

ten höchlich amüsirt, es wurde noch viel gelacht und zuletzt unter Gesang beim Untergehen der Sonne nach Hause gewandert.

Ich wollte zwar früher zurückkommen und mein Gewissen mahnt mich auch, nicht alles was ich dort angefangen, so lang aus den Augen zu lassen; aber es schleicht ein Tag nach dem andern so anmuthig vorüber, und der Savigny ist so anmuthig und kindisch, daß wir ihn nicht verlassen können, alle Augenblick hat eins ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, der führt ihn in den Wald, der andre in die Laube und die Gundel muß sichs gefallen lassen, und Gescheutsein ist gar nicht Mode, der Clemens hat ihm schon ein paar Wände mit abentheuerlichen Figuren vollgemalt, und Verse und Gedichte werden mit schwarzer Farbe an alle Wände groß geschrieben. Der Clemens hat Wieland, Herder, Göthe und die Prinzessin Amalie grau in grau gemalt und den dir bekannten Vers dazu. — Heut muß ich aufhören, ich schick dir eine Schachtel mit dem großen Maiblumenstrauß, schmücke Dein Hausaltar und verrichte eine Andacht für mich, es ist meine liebste Blum. Geh in Dich und frag Dich, wer Dir am nächsten steht von allen Menschen; und frag Dich recht deutlich, wer sich am liebsten an Dein Herz

schmiegt ohne große Anforderungen an ein hyperboräi-sches Glück, und da wirst Du sagen müssen, daß ichs bin, die allein das Recht hat, Dir nah zu stehen, und wenn Du das nicht einsiehst, so ist der Schade mein, aber Dein auch.

Bettine.

Beilage zum Brief der Bettine.

Der Aufsatz, der im Hemsterhuis lag.

Es sind aber drei Dinge, aus diesen entspringt der Mensch, nicht nur ein Theil oder eine Erscheinung von ihm, sondern er selber mit allen Erscheinungen in ihm, und sein Saame und Keim liegt in diesen drei Dingen, diese aber sind die Elemente, aus welchen die ganze erschaffne Natur sich in dem Menschen wieder bildet.

Das erste ist der Glaube, aus diesem entspringt der gewisse Theil des Menschen, nemlich der Leib, oder das Kleid des Geistes; der Gedanke; dieser ist die Geburt, und sichtliche Erscheinung des Geistes, und eine Befestigung seines Daseins. Der Glaube aber ist Befestigung und ohne diesen schwebt alles und gewinnt keine Gestalt, und verfliegt, in tausend Auswegen, die die erschaffende Natur noch nicht unter sich gebracht

hat, so wie der Natur Eigenschaft aber ist, den ewigen Stoff, die Zeit zu bearbeiten, so ist jener ihre Eigenschaft, die Gestalt von sich abzustoßen und nicht anzunehmen, bis sie von der Natur in seligem Kampf besiegt ist.

Der Glaube aber ist die Erscheinung Gottes in der Zeit, der Glaube ist Gewißheit und Ewigkeit. Die Erscheinung Gottes ist immer ewig, in jedem Augenblick, und so ist der Mensch ewig, denn sein Sein ist Gottes Erscheinung. Gott aber ist Alles, das das Gute ist als Gegensatz gegen Nichts, das das Böse ist.

Daher ist auch alles in dem Menschen, der die Erscheinung Gottes ist; daher begreift er einzig in sich Gott, und den Glauben an ihn, weil sein Sein der Glaube ist, sein Wesen aber Gott.

Was also der Mensch erblickt mit seinen Augen außer sich, das ist Gottes Blick in ihm, was er aber hört mit seinen Ohren außer sich, das ist Gottes Stimme in ihm, was er aber fühlt mit seinem ganzen Leib und Geist außer sich, das ist Gottes Berührung, der Funke der Begeisterung in ihm, was aber in ihm ist, das erschafft und bildet aus ihm, was aber erschaffen und außer ihm ist, das spricht ihn an und bildet sich wieder in ihn hinein, in ihm aber liegt auch

die Zeit, und es ist das Werk des Erschaffens nichts anders, als die Zeit umwandlen in die Ewigkeit, wer aber die Zeit nicht umwandelt in die Ewigkeit, oder die Ewigkeit herabziehet in die Zeit, der wirkt böses, denn alles was ein Ende nimmt, das ist böse.

Die Ewigkeit in die Zeit herabziehen, aber heißt wenn die Zeit der Ewigkeit mächtig wird, wenn die Nichtigkeit mächtiger wird, als die Gewalt des Schaffens, wenn der Stoff des Meisters sich bemeistert, der ihn behandelt.

Böse ist also der Selbstmord, denn der Willen der Vernichtung ist zeitlich, und der Gedanke geht in sich selbst zu Grund, weil er ein Kleid der Zeitlichkeit ist, nicht aber eine sichtbare Erscheinung des ewigen Geistes, und hier lehnt sich der Stoff — die Zeit, gegen seinen Meister (das Schicksal der Ewigkeit) auf.

Wenn man aber sagt, der Mensch ist im Guten geboren, so ist dieses wahr, weil er im Glauben geboren ist; wenn man aber sagt, er hat das Böse nicht, sondern er zieht es nur an, so ist dieses nicht wahr, denn er hat die Kraft, das Böse von sich zu stoßen, nicht aber es an sich zu ziehen, denn das Böse ist die Zeit, und sie dient zur Nahrung für das Göttliche und Ewige, die Zeit aber frißt die Ewigkeit und den Geist,

der ewig sein soll, wenn er sich nicht ihrer bemächtigt und sich zur Nahrung nimmt; denn das ist das Böse, daß das Zeitliche, Irdische, das ewige Himmlische verschlingt, das Gute aber ist, wenn das ewige Himmlische das Irdische in sich umwandelt, und alles zu Gott in ihm macht.

Gott aber hat das Zeitliche nicht in sich, denn sein Sein ist die Umwandlung des Zeitlichen ins Himmlische, weil er aber ist, so ist die Ewigkeit.

Die Vernunft aber ist eine Säule, festgepflanzt in dem Menschen, sie ist aber ewig, und also eine Stütze des Himmels, und wie sie eingegraben ist in uns und mit uns eins ist, so geht ihr Haupt in die Wolken, und in ihrer Wurzel liegt die Zeit, aber wie sich aus dem Stoff der Geist entwickelt, so entwickelt sich die Ewigkeit aus dieser Zeit, und steigt in der Vernunft zur Ewigkeit, und der Mensch wird durch die Vernunft aus einem Irdischen ein Himmlisches.

An die Bettine.

Frankfurt.

Melonen, Ananas, Feigen, Trauben und Pfirsich und die Fülle südlicher Blüthen, die eben in eurem Hause sorglich verpackt werden, haben mir Lust gemacht, Dir das Violen- und Narcissensträußchen (Wandel und Treue) beizulegen, ich hätte mich gern selbst mit hineingelegt. Der Heliotrop mit den Nelken und Jasmin zusammen ist ein aparter Strauß vom Gontard für Dich, er trug mir auf, es Dir zu melden. Es ist mir jetzt recht traurig, da Du fort bist. — Das Schicksal fröhnt Deiner Zerstreutheit, bei Euch auch ist ein ewiges Wandern, Kommen, Gehen. Ich bitte Dich, schreib wie lange Ihr bleibt, oder zu bleiben gedenkt. Erst wollt ich nicht, daß Du hier bliebst, und wärst Du nun schon wieder da! — Es ist keine heitere Zeit in mir, viel Muse und keine Begeistrung für sie; man hängt von manchem ab, dem man gar keinen Einfluß zugestehen würde, die Gewohnheit, Dich zu erwarten am Nachmittag, hängt mir wie ein zerrißner Glockenstrang in den Kopf! — Und doch muß ich immer in die Ferne lauschen, ob ich Deinen Tritt nicht höre.

Der Sommer in der Stadt, — es bedroht mich ganz dämoniſch, den hellen Himmel zu verſäumen. — Meine Spaziergänge um das Eſchenheimer Thor ertödten mich gänzlich. Auch die Engländer wollen Euch dieſe Woche noch beſuchen, alles geht fort.

Schreib mir viel, auch über meine Sachen, ich ſchicke dann mehr. Daß ich als Narciß mich gegen Dich verſchanze, beſſer wie im Geſpräch, wo Du immer recht behältſt, mußt Du Dir gefallen laſſen, ſo mein ichs, und ſo hab ich Recht und Du haſt Unrecht; und ich meine, Du könnteſt immer zufrieden ſein damit, ſo empfunden zu ſein durch Deine eigne friſche Natur, daß Du meiner ſicher biſt. Wer im Ganzen etwas ſein kann, der wird ſich auch fühlbar zu machen wiſſen, und ſo wird der Wandel nirgend anders als bei der Treue heimkehren, denn ſie iſt die Heimath. Du biſt ja auch heute nicht was Du geſtern geweſen, und doch biſt Du eine ewige Folge Deiner ſelbſt. Mir ſcheint es noch außerdem höchſt verkehrt durch ſelbſtiſches Beſtehen auf dem, was nur wie Sonnenſchein vorübergehendes Geſchenk der Götter iſt, dem Geiſt die Freiheit zu verkümmern. Treue wächſt in dem Geiſt auf der liebt, gedeiht ſie zu einem ſtarken Baum, ſo wird kein Eiſen ſo ſcharf ſein, ihn auszurotten, aber ehe die

Treue von selbst stark geworden, kann man ihr nichts zumuthen, sie würde nur bei einer Anforderung ihr aufkeimendes Leben einbüßen, wenn sie aber einmal vollkommen ausgebildet ist, dann ist sie kein Verdienst mehr, dann ist sie Bedürfniß geworden, Lebensathem; — sie hat keine Rechte mehr zu befriedigen, weil sie ganz organisches Leben geworden ist. — Das sei unsre Sorge, daß jede Lebensregung eigenthümliches, organisches Leben werde, das sei unsre Fundamental-Treue, durch die wir in allem Erhabenen mit den Göttern uns vermählen. Bis dahin laß uns einander treffen in ihrem Tempel, die Gewohnheit, uns da zu finden, einander die Hand zu bieten in gleicher Absicht, die wird den Baum der Treue in uns pflegen, daß er als selbstständiges Leben von uns beiden ausgehe und stark werde.

Ich habe mich mit dem Gedanken oft herumgetragen, ob nicht alles, was sich vollkommen und also lebendig in der Seele ausbilde, ein selbstständiges Leben gewinnen müsse, das dann, als willenskräftige Macht, (wie jene Treue, mit der Du mich magnetisirst) Menschengeister durchdringt, und sie zu höherem Dasein inspirirt. — Was sich im Geist ereignet ist Vorbereitung einer sich ausbildenden Zukunft, und diese Zukunft sind wir selber. — Du sagst, alles gehe ins Innere herein

und Du empfändeſt die Welt nicht von außen. Aber iſt denn die äußere Welt nicht Dein Inneres? — oder ſoll ſie es nicht werden? — von innen heraus lernt man Sehen, Hören, Fühlen, um das Äußere ins Innere zu verwandlen, das iſt nicht anders als wie wenn die Bienen den Blumenſtaub in die Kelche vertragen, die für die Zukunft ſich befruchten ſollen. In der Seele liegt die Zukunft in vielfältigen Knospen, da muß aus reiner Geiſtesblüthe der lebendige Staub hinein getragen werden. Das ſcheint mir Zukunft zu ſein. — Jahre vergehen gleich einem tiefen Schlaf, wo wir nicht vorwärts und nicht zurück uns bewegen, und wirkliche Zeitſchritte ſind nur die, in denen der Geiſt die Seele befruchtet, in der Zeiten Raum geht das wirkliche Leben aus ſolchen einzelnen befruchtenden Momenten wie die Blüthenperlen dicht an einander auf. — Was iſt auch Zeit in der nichts vorgeht? — die nicht vom Geiſt befruchtet iſt? — Pauſe, bewußtloſes Nichts! — Raum, den wir durchſchreiten, der noch unerfüllt iſt. — Aber jene Momente müſſen noch ſo dicht geſäet werden, daß der ganze Raum ein ewiges Blüthenmeer von befruchtenden Lebensmomenten ſei. — Alle Anreizung in ſelbſtſtändiges Leben entwicklen, das Geiſt-bewaffnet nach eigenthümlicher Weiſe die Zukunftsblüthen erweckt, das

allein ist lebendige Zeit, aber uns selbst für abgeschlossen halten, und einer Zukunft entgegenschreiten, die nicht wir selbst sind, das scheint mir Unsinn und eben so wenig wahr, als wenn unsere Einsicht nicht Folge unseres Begriffs wäre. Ich habe mich zusammengenommen, um deutlich zu sein, allein das ist das schwerste, man empfindet etwas unwidersprechlich und kanns dennoch nicht aussprechen. — Deine Eifersucht um mich, die ich wahrhaftig erst für Laune hielt, später aber ihr Gerechtigkeit widerfahren ließ, obschon ich sie nicht billigen kann, leitete mich zu diesen Betrachtungen. Ich bin Dir nicht entgegen Bettine, daß Du mit Ernst und auch mit besonderem und vielleicht auch mit mehr Recht Theil an mir habest, wie alle die andern; denn da wir so unwillkührlich manchem lebendigen Begriff, nur gegenseitiger Berührung zu danken haben, und ich mehr Dir, als Du mir, so sollte dies organische Ineinandergreifen, uns auch frei machen von jeder kleinlichen Eigensucht, und wir sollten wie die Jünglinge, während sie nach dem Ziel laufen, nicht uns Zeit gönnen, an was anders zu denken, als im schwebenden Lauf auszuharren. Und was habe ich auch am Ende von allen Andern? — Du kannst Dir das selbst wohl beantwor-

ten, und Deiner Seele darüber den höchsten Frieden gönnen. —

Schreibe, wenn Du antwortest, auch einen Brief für den Clemens, er mahnt in seinem Schreiben an mich darum, es wird ihm sehr überraschend sein, wenn er Deinen Aufenthalt im Schlangenbad erfährt. Adieu! schreib bald.

— Karoline.

Beilage zum Brief der Günderode.

Wandel und Treue.

Violetta.

Ja, du bist treulos! laß mich von dir eilen;
Gleich Fäden kannst du die Empfindung theilen.
Wen liebst du denn? und wem gehörst du an?

Narziß.

Es hat Natur mich also lieben lehren:
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn.

Violetta.

So ist dein Lieben wie dein Leben, wandern!
Von einem Schönen eilest du zum Andern,
Berauschest dich in seinem Taumelkelch,
Bis Neues schöner dir entgegen winket —

Nar-

Narziß.

In höh'rem Reiz Betrachtung dann verſinket
Wie Bienenlippen in der Blume Kelch.

Violetta.

Und traurig wird die Blume dann vergehen,
Muß ſie ſich ſo von dir verlaſſen ſehen!

Narziß.

O Nein! es hat die Sonne ſie geküßt.
Die Sonne ſank, und Abendnebel thauen.
Kann ſie die Strahlende nicht mehr erſchauen,
Wird ihre Nacht durch Sternenſchein verſüßt.
Sah ſie den Tag nicht oft im Oſt verglühen?
Sah ſie die Nacht nicht thränend ſtill entfliehen?
Und Tag und Nacht ſind ſchöner doch als ich.
Doch flieht ein Tag, ein Andrer kehret wieder;
Stirbt eine Nacht, ſinkt eine Neue nieder,
Denn Tröſtung gab Natur in jedem Schönen ſich.

Violetta.

Was iſt denn Liebe, hat ſie kein Beſtehen?

Narziß.

Die Liebe will nur wandlen, nicht vergehen;
Betrachten will ſie alles Treffliche.
Hat ſie dies Licht in einem Bild erkennet,
Eilt ſie zu Andern, wo es ſchöner brennet,
Erjagen will ſie das Vortreffliche?

Violetta.

So will ich deine Lieb' als Gast empfangen;
Da sie entflichet wie ein satt Verlangen,
Vergönnt mein Herz Ihr keine Heimath mehr.

Narziß.

O sieh den Frühling! gleicht er nicht der Liebe?
Er lächelt wonnig, freundlich, und das trübe
Gewölk des Winters, niemand schaut es mehr!
Er ist nicht Gast, er herrscht in allen Dingen,
Er küßt sie Alle, und ein neues Ringen
Und Regen wird in allen Wesen wach.
Und dennoch reißt er sich aus Tellas Armen,
Auch andre Zonen soll sein Hauch erwärmen,
Auch Andern bringt er neuen, schönen Tag.

Violetta.

Hast du die heil'ge Treue nie gekennet?

Narziß.

Mir ist nicht Treue was ihr also nennet,
Mir ist nicht treulos was euch treulos ist! —
Wer den Moment des höchsten Lebens theilet,
Vergessend nicht, in Liebe selig weilet;
Beurtheilt noch, und noch berechnend, mißt;
Den nenn' ich treulos, — ihm ist nicht zu trauen,
Sein kalt Bewußtsein wird dich klar durchschauen
Und deines Selbstvergessens Richter sein.
Doch ich bin treu! Erfüllt vom Gegenstande

Dem ich mich gebe in der Liebe Bande
Wird Alles, wird mein ganzes Weſen ſein.

Violetta.

Giebt's keine Liebe denn, die dich bezwinge?

Narziß.

Ich liebe Menſchen nicht, und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur, — und bin mir ſo getreu.
Ja Untreu' an mir ſelbſt wär andre Treue,
Bereitete mir Unmuth, Zwiſt und Reue,
Mir bleibt nur ſo die Neigung immer frei.
Die Harmonie der inneren Geſtalten
Zerſtören nie die ordnenden Gewalten
Die für Verderbniß nur die Noth erfand. —
Drum laß mich, wie mich der Moment geboren.
In ew'gen Kreiſen drehen ſich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne feſten Stand,
Der Bach enteilt der Quelle, kehrt nicht wieder,
Des Lebens Strom, er woget auf und nieder
Und reißet mich in ſeinen Wirbeln fort.
Sieh alles Leben! es hat kein Beſtehen,
Es iſt ein ew'ges Wandern, Kommen, Gehen,
Lebend'ger Wandel! buntes, reges Streben!
O Strom! in dich ergießt ſich all mein Leben!
Dir ſtürz ich zu! vergeſſe Land und Port!

An die Günderode.

Den erſten Tag als wir ankamen wars ſo heiß, daß es mehr wie unerträglich war; wir warfen unſere Nankin-Reiſe-Jacken aus, und legten uns in den Unterkleidern, in Hemdsärmel, auf dem Gang vor unſerer Zimmerthür ins Fenſter, von da kann man verſteckt hinter Bäumen, auf eine Terraſſe ſehen, wo ſich die Geſellſchaft zum Thee bei der Kurprinzeſſin von Heſſen verſammelt, die grade unter uns wohnt. Das machte mir Spaß, man konnte Manches verſtehen, und ein Wort aus der Ferne, wenns auch an ſich unbedeutend iſt, iſt immer anregend wie eine Comödie. Doch hat das Vergnügen dran nicht lang gedauert; ein krebsrother Kammerherr, der mir im Anfang Vergnügen machte zu ſehen, wie er hin und wieder lief, und den Frauen allerlei in die Ohren ziſchelte, und dann ein Herzog von Gotha mit langen Beinen, rothem Haar und ſehr melancholiſchen Geſichtszügen und ein großes weißes Windſpiel zwiſchen den Knieen, der trägt einen leberfarbnen Rock; dann viele Damen mit überflüſſigem Putz, die Hauben auf hatten, als wärs die Flotte vom Nelſon mit aufgeſchwellten Segeln, und dann fran-

zösische Schiffe, wenn so zwei mit einander parlierten, das war grad als ob einzelne Schiffe handgemein würden, bald brüstete sich das Schiff, dann thronte es wieder, dann streckte es seinen Schnabel in die Höh, und Herren und Damen von besonderer Affection gegen einander; bald zerstreuten sie sich auf der Promenade, und plötzlich stand der rothe Kammerherr hinter uns auf dem Gang. Die Tonie entsetzte sich, und ging ins Zimmer, ich aber war gar nicht erschrocken und fragte, was er wünsche; er war verlegen und sagte, er wünschte der Dame Bekanntschaft zu machen; ich fragte: warum werden sie denn so roth, er ward noch rother und wollte mich bei der Hand nehmen, ich sagte: Nein! und ging ins Zimmer, er drängte sich mir nach, ich rief: Tonie helf mir den Mann bezwingen, sie war aber so voll Angst, daß sie sich nicht vom Platz regte, denk Dir nur, und ich lehnte mich mit aller Gewalt wider die Thür und der rothe Mann dazwischen, der durch wollte; ich rief: Tonie zieh an der Schelle, denn unsre Bedienten waren alle noch am Packwagen beschäftigt, aber die Tonie fand den Schellenzug nicht; — der unartige Mann, immer wollte er doch noch herein, wo er doch sah, daß man ihn nicht wollte, ich konnt gar nicht begreifen, was er wollte, ich dachte einen Augenblick er

wolle uns umbringen, ich erwiſchte einen Sonnenſchirm, der an der Thür ſtand, und ſtach mit dem nach ſeiner Lunge oder Leber, ich weiß nicht — er zog ſich zurück und die Thüre fiel ins Schloß, da ſtand ich wie einer, der über Berg und Thal gejagt war von einem Geſpenſt, ich konnte eine viertel Stunde keinen Athem kriegen; ich dachte wirklich er ſei ein Mörder, ich hatte ſchon allerlei Anſchläge im Kopf, wie ich ihn erwürgen wollte. Die Tonie lachte und ſagte, geh doch, ein Kammerherr und ein Mörder; ſie meinte, er ſei nur ein boshafter und gemeiner Schelm, wies deren am Hof die meiſten ſeien. — Wir haben aber den Bedienten die Nacht vor der Schlafzimmerthür ſchlafen laſſen und die Liſette zu uns ins Zimmer genommen, ich konnte aber die ganze Nacht nicht ſchlafen, mich ſtörte es, daß der Diener vor der Thür lag. Es iſt doch zum erſten Mal in meinem Leben, daß ich Angſt hatte, aber denk doch nur, am andern Tag meldet uns der Bediente den rothen Herrn, er komme von der Fr. Kurprinzeſſin mit einem Auftrag und ließ ſehr bitten, ihn anzunehmen, ich rufe Nein! wir wollen von keiner Kurprinzeſſin was wiſſen, die Tonie aber ſagt, das geht nicht an, wir müſſen ihn annehmen. Ich bewaffnete mich mit dem Sonnenſchirm als er eintrat und uns zur Frau Kur-

prinzessin zum Thee auf die Terrasse einlud, zugleich machte er viele Entschuldigungen, er habe gar nicht geahnt, wer wir seien, weil wir in Hemdsärmel im Fenster gelegen haben; ich war still, aber ich war sehr ergrimmt über den rothen Mann. Als wir bei der Kurprinzessin vorgestellt waren, die mich bei der Hand nahm und ins Gesicht küßte, da saßen wir alle in einem Kreis, und der Rothe stellte sich hinter mich, daß ich seinen Athem fühlte, das kränkte mich sehr, ich sagte, gehen Sie fort hinter mir Sie garstiger Mann, da lief er weg, aber die Tonie sah mich sehr ernsthaft an, und wie wir wieder oben waren, da schmälte sie, daß ich so laut gesprochen habe, das ist mir aber einerlei, ich kann ihn nicht in meiner Nähe leiden, was liegt mir dran, obs die Kurprinzessin merkt, wenn sie frägt, so sag ich, er hat uns wollen ermorden in unserem Zimmer, und dann kann er sich nachher vertheidigen, wenns nicht wahr ist, und kann sagen warum er uns so mörderischer Weise angefallen hat. — Die Tonie will auch nicht, daß ich Abends allein spazieren gehe, sie sagt der Kammerherr könnte mir begegnen, so muß ich immer einen hinter mir drein laufen haben. — Es ist nichts schöner als so ein Spaziergang im Nebel, mit dem sich, wenn die Nacht kommt, alle Schluchten

füllen und in tauſenderlei Geſtalten im Thal herumtanzt und an den Felſen hinauf. — Aber einen hinter mir drein laufen zu haben das iſt mir verdrießlich. — Ich kann nicht dichten wie Du Günderode, aber ich kann ſprechen mit der Natur, wenn ich allein mit ihr bin, aber es darf niemand hinter mir ſein, denn grad das Alleinſein macht, daß ich mit ihr bin. Auf der grünen Burg im Graben, im Nachtthau, da war es auch ſchön mit Dir, es ſind mir meine liebſte Stunden von meinem ganzen Leben, und ſo wie ich zurückkomm, ſo wollen wir noch acht Tage zuſammen dort wohnen, da ſtellen wir unſere Betten dicht neben einander und plaudern die ganze Nacht zuſammen, und dann geht als der Wind und klappert in dem rappeligen Dach, und dann kommen die Mäuschen und ſaufen uns das Öl aus der Lampe und wir beiden Philoſophen halten, von dieſen Zwiſchenſcenen lieblich unterbrochen, große tiefſinnige Speculationen, wovon die alte Welt in ihren eingeroſteten Angeln kracht, wenn ſie ſich nicht gar umdreht davon. — Weißt Du was, Du biſt der Platon und Du biſt dort auf die Burg verbannt, und ich bin Dein liebſter Freund und Schüler Dion, wir lieben uns zärtlich und laſſen das Leben für einander, wenns gilt, und wenns doch nur wollt gelten, denn ich möcht

nichts lieber als mein Leben für Dich einsetzen. Es ist ein Glück — ein unermeßliches, zu großen heroischen Thaten aufgefordert sein. Für meinen Platon, den großen Lehrer der Welt, den himmlischen Jünglingsgeist mit breiter Stirn und Brust, mit meinem Leben einstehen! Ja so will ich Dich nennen künftig, Platon! — und einen Schmeichelnamen will ich Dir geben, Schwan will ich Dir rufen, wie Dich der Socrates genannt hat, und Du ruf mir Dion. —

Es wächst hier viel Schierling in dem feuchten Moorgrund, ich fürchte es aber nicht, obschon's Gift ist; es ist mir ein geheiligt Kraut, ich breche es ab im Vorübergehn und berühre es mit meinen Lippen, weil der Socrates den Schierlingsbecher getrunken. Lieber Platon, es ist meine Reliquie, die mich von bösen Schwächen heilen soll, daß ich vor dem Tod nicht verzagen muß, wenn es gilt. — Gute Nacht mein Schwan, gehe dort schlafen auf dem Altar des Eros. —

Am Sonntag. — Schlangenbad.

Hier ist auch eine Kapelle, und eine kleine Orgel, die hängt an der Wand, die Kapelle ist rund, ein mächtiger Altar nimmt fast den ganzen Platz ein, ein großer goldener Pelikan krönt ihn, der einem dutzend Jun-

gen ſein Blut zu trinken giebt. Das Ende der Predigt hörte ich aus als ich hineinkam, ich weiß nicht, was der goldne Pelikan, die mit vielen Spinnweben überflorten Zierrathen und Kränze von Golddrath, die friſchen Sträußer daneben, von Roſen und gelben Lilien und die düſteren Scheiben, wo oben grad über dem Pelikan die dunkelrothen und gelben Scheiben die Sonnenſtrahlen färben. Der Geiſtliche war ein Franziskaner aus dem Kloſter bei Rauenthal. „Wenn ich jetzt von Unglück ſprechen höre, ſo fallen mir immer die Worte Jeſu ein, der zu einem Jüngling ſagte, der unter ſeine Jünger wollte aufgenommen werden: die Füchſe haben Gruben, die Vögel des Himmels haben ihre Neſter, aber des Menſchen Sohn hat keinen Stein, da er ſein Haupt hinlege. — Ich frage Euch, ob durch dieſe Worte allein, nicht ſchon alles Unglück gebannt iſt? — Er hatte keinen Stein, um auszuruhen, viel weniger einen Gefährten, der ihm ſein irdiſch Leben heimathlich gemacht hätte, und doch wollen wir klagen, wenn uns ein geliebter Freund verloren geht, wollen uns nicht wieder aufrichten, finden es nicht der Mühe werth, ins Leben uns zu wagen, werden matt wie ein Schlaftrunkner. Sollten wir nicht gern die Gefährten Jeſu ſein wollen, wenn die Noth uns trifft? ſollten wir

nicht Helden ſein wollen neben dieſem großen Überwinder, der ein ſo weiches Herz hatte, daß er aus liebendem Herzen die Kinder zu ſich berief, daß er den Johannes an ſeiner Bruſt liegen hieß? Er war menſchlich, wie wir menſchlich ſind, was uns zu höheren Weſen bildet, nemlich das Bedürfniß der Liebe, und zu ſelbſtverläugnenden Opfern befähigt, das war die Grundlage ſeiner göttlichen Natur, er liebte und wollte geliebt ſein, bedurfte der Liebe; weil nun die Liebe auf Erden nicht zu Hauſe war, ſo fand er keinen Stein, da er ſein Haupt ruhen konnte, da verwandelte ſich dieſes reine Bedürfniß der Liebe in das göttliche Feuer der Selbſtverläugnung, er brachte ſich dar, ein Opfer für die geliebte Menſchheit, ſein Geiſt ſtrahlte wieder himmelwärts, von wo er in ſeine Seele eingeboren war, wie die Opferflamme hinaufſteigt ein Gebet für den Geliebten, und dies Gebet iſt erhört worden, denn wir fühlen uns allzumal durch dieſe Liebe geläutert, und wenn wir uns ihrer Betrachtung weihen, ſo werden wir göttlich durch ihr Feuer, und dieſes iſt wie der Odem Gottes, der alles ins Leben ruft, jeden Keim des Frühling, ſo auch ruft nun die Liebe Jeſu, die auf Erden nicht begnügt und beglückt konnte werden, zu ſich, alle die mühſelig und beladen ſind, ſie ſind verſchloſſne

thränenschwere Knospen, die mächtige Sonne der göttlichen Liebe wird sie zum ewigen Leben der Liebe wecken, denn dies ist alles Lebens, alles Strebens Ziel auf Erden. Amen.“ Diese schönen Worte waren die einzigen, welche ich von der Predigt hörte, aber sie waren mir genügend, um mich den ganzen Tag zu begleiten, sie klangen wie ein himmlisch Geläut in mein Ohr, wie ein schöner Sonntag-Morgen; als Alles zum Tempel hinaus war, ging ich von der Emporkirche herab in die runde Kapelle, ein andrer Priester hatte eben die Messe gelesen, es kam ein alt Mütterchen, die löschte die Kerzen und räumte auf; ich frug ob sie Sacristan sei, sie sagte ihr Sohn sei Küster, aber der sei heut über Land, ich frug wo sie die vielen Blumen hernehme, da ich doch nirgend einen Blumengarten gesehen, sie sagte die Blumen sind aus unserem Garten, mein Sohn pflegt sie alle; ich hatte eine rechte Lust mit in den Garten zu gehen, das war sie zufrieden; das ist ein Garten, so groß wie der Hof von unserem Haus, an der weißen Wand des Hauses wachsen Trauben und ein paar hohe Rosenbüsche sind dazwischen verflochten, Rosen und Trauben, ich kann mir keine schönere Vermählung denken, Ariadne und Bacchus. Ein hölzern Bänkchen war da an der Mauer, ich setzte mich ganz

ans End, und die Frau neben mich, es war kaum groß genug, daß wir Platz hatten, ich mußte recht dicht an die Frau heranrücken, ich legte meine Hand in ihre auf ihren Schooß, sie hatte eine so harte Hand, sie sagt das sind Schwülen vom Graben im Land, denn hier ist ein felsiger Boden. Du glaubst nicht, wie schön der Garten in der Sonne lag, denn jetzt ist grade die reichste Blumenzeit, alles ist doch so schön; wenn die Natur mit Ordnung bedient wird, gleich ists ein Tempel, wo ihre Geschöpfe als Gebete aufsteigen, gleich ists ein Altar, der voll kindlicher Opfergeschenke beladen ist. — So ist das Gärtchen mit seinen reinlichen Kieswegen und buchsbaumnen Feldertheilchen; der Buchsbaum ist so ein rechter Lebensfreund, von Jahr zu Jahr umfaßt und schützt er was der Frühling bringt, es keimt und welkt in seiner Umzäunung und er bleibt immer der grüne Treue, auch unterm Schnee, das sagt ich der alten Frau, die sagte, ja das ist wohl wahr, der Buchsbaum muß alles Schicksal mitmachen. — Aber stell Dir doch das hübsche Gärtchen vor, links vom traubenbewachsnen Haus die Mauer mit Jasmin; gegenüber im Schatten eine recht dichte Laube von Geisblatt, der Eingang zum Haus von beiden Seiten mit hohen Lilien besetzt. So viel Levkoyen, so viel Ranun-

keln, ſo viel Ehrenpreiß und Ritterſporn und Lavendel, ein Beet mit Nelken, ein Maulbeerbaum in der einen Ecke und in der andern geſchützt gegen die kalten Winde, zwei Feigenbäume mit ihren lieben rein gefalteten Blättern, ich war ganz erfreut Kameraden von meinem Baum zu finden, unter denen ſpringt ein Quellchen hervor in einen Steintrog, da kann die Frau gleich ihre Blumen begießen, und in den offnen Fenſtern hing ein Käfig mit Kanarienvögel, die ſchmetterten ſo laut. Ach es war recht Sonntagswetter, und Sonntagslaune in der Luft, und Sonntagsgefühl in meinem Herzen. Ich bitte Dich, ſorg das mein Baum von der Lisbet nicht verſäumt werde, er muß bald reife Früchte haben, wenn er ſo weit iſt wie die im Küſtergärtchen, die brech Dir ab. — Die Frau ſchüttelte mir Maulbeeren ab, die ſammelte ich auf einem Blatt und einen Strauß von Nelken und Ehrenpreiß und Ritterſporn hatte ich mir auch gepflückt; und wie ich ſo da ſteh ganz ſtill in der Sonn, da kommt der geiſtliche Herr aus der Thür, er hatte da ſein Frühſtück genoſſen, was die Küſterfrau immer nach der Kirche bereit hält. — Der Geiſtliche iſt ein ſchöner ganz ſtiller Kopf, und ſanfte Augen, und noch jung. Mich ſtrahlten die ſchönen Worte, die ich von ihm gehört hatte, noch einmal aus ſeinem Geſicht an, ich

konnte auch aus Ehrfurcht ihm nichts ſagen, er ſah mich aber freundlich an und ſagte: Ei wie! ſchon reife Maulbeeren; ich reichte ihm die Maulbeeren, er nahm auch welche davon, und den Strauß nahm er mir auch ab und ſteckte ihn in ſeinen Ärmel, denn ich war ſo überraſcht, als ich ihn kommen ſah, daß ich nicht wußte was ich that, und ihm beide Hände entgegenſtreckte, ich wußte gar nicht, daß ich ihm den Strauß geboten hatte, und erſt als er mir ihn mit einem Dank abnahm, merkte ichs. Nun ging er weg und ich blieb betäubt ſtehen, der Spitzhund aber begleitete ihn ſehr höflich vor die Gartenthür, ich hörte ihn noch vor der Thür freundlich mit dem Hund ſprechen: Geh nach Haus Lelaps ſagte er. — Ich war recht vergnügt, und mehr als all die Tage über auf der Terraſſe, mit meinem Sonntagmorgen.

Wie ich nach Haus kam waren alle bei Leonhardi verſammelt und tranken Chocolade; ſie fragten wo ich geblieben war nach der Kirche, ich erzählte daß ich im Küſtergärtchen geweſen und hätte den lieben Prediger geſehen. Da war aber ſchon die Kritik drüber her geweſen und hatte die Unmöglichkeiten von unchriſtlicher Geſinnung drin gefunden; der Mann iſt berühmt und Leonhardis waren aus Neugierde auch drin geweſen

und die Engländer und die Lotte und der Voigt, und noch ein paar Stiftsfräulein die Leonhardis kennen, der Fritz lag auf dem Bett ganz blauschwarz von seinem Stahlbad, aus dem er eben gekommen war, wenn das noch lange dauert so wird er ein Mohr. Du hättest diesen Schnattermarkt mit anhören sollen, und der Niklas Voigt der im Mainzer Dialekt sie alle auslachte und die Lotte mit der besten Weisheit versehen und der Christian Schlosser, was jeder sagte oder vielmehr über die andern hinausschrie, das verstand ich nicht, also noch weniger was jeder meinte, aber der Niklas Voigt, dem Lotte in Ermanglung eines besseren Auditoriums ihre Weisheit übermachte, taumelte wie ein Betrunkener um den geschlossenen Zirkel der Disputirenden, bejahte alles was sie sagten, und dann rief er wieder: „in meinem Leben hab ich kein ärger Kauderwälsch gehört als die Narren da durcheinander schreien, hören sie doch Bettine was die vor Zeug schwätzen," und dann schrie er wieder drein sie hätten ganz recht, so ein Prediger wär ein eitler Narr, ich sagte: Ei Voigt! — „Nun was wollen Sie denn machen wenn Sie mitten unter den Wölfen sind so müssen Sie mit heulen, daß dich, daß dich, was vor kapitale Narren sinds! Ei freilich ist ein Prediger ein Narr, der seine himmlische Weisheit so vor

die Narren giebt," — und so zerrte er mich zum Zimmer hinaus auf die Terrasse, war ganz begeistert von der Predigt, „ein Mann ists wies unter hunderttausenden keinen wieder giebt! ein Mann der seine individuelle Natur von Gott durchdringen läßt! ein lebendiger Mann der leider die Weisheit den hölzernen Maulaffen vorpredigt. Kein Mensch hat Andacht, Geistes-Andacht hat kein Mensch! — Maulandacht, und eine Zucht und eine Sitte, wie man Hunde dressirt: so dressirt die ganze Menschheit ihr eigen Gewissen, sie verstehens nicht besser, sie wissen nichts davon, daß der ganze Mensch gar kein Richter mehr über sich selber sein soll, sondern ein lebendiger Anger wo kein Urtheil mehr Statt findet, sondern lauter Seelennahrung, lauter Himmelsspeis der Weisheit; wahre Weisheit die kann nur genossen werden, nicht beurtheilt, denn die ist größer als daß der geringe Verstand sie durchschaut, — aber so gehts! — was hilft mich die christliche Religion, die Menschen sind Narren und werdens bleiben, und da hats dem Herrn Christus auch nicht besser geglückt, daß er da herunter gekommen ist. Ein Narr der sich Christ nennt ist halt eben auch einer! — wenn er hundertmal vom Himmelsthron herunter gekommen ist, er hat tauben Ohren gepredigt wie unser geistlicher Herr, oder Narren hat

er gepredigt, die es nach ihrem Behagen ausgelegt haben. — Wäsch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß, das ist die ganze Geschichte mit der Frömmigkeit. Thu die Augen auf und werd gescheut, denn unser Herrgott kann keine Esel brauchen, aber Ihr werd' Esel bleiben, und so tragt nur Euer schwere Säck von Vorurtheil auf Euerm Buckel bis in alle Ewigkeit, Ihr seid doch zu nichts tauglich als die Mühl zu treiben, in der Euch der Kopf immer dusseliger wird." — Aber das war nicht alles was der Voigt sagte, und dabei machte er Sätze links und rechts. Jetzt erzähl ich Dir wieder weiter wie's noch mit dem rothen Kammerherrn weiter gegangen ist, alle Tage sind wir auf der Terrasse, da giebt bald eine Dame bald die andre ein Goutée, und dann wieder die Prinzeß, aber der Krebs ist immer wieder hinter mich gekommen, da hab ich mir eine Schawell aus unserm Zimmer geholt und dicht neben die Kurprinzeß gestellt, und mich drauf gesetzt; und nun ist das alle Tag mein Platz, und da darf er nicht mehr an mich streifen, und wenn wir spazieren gehen über die Bergrücken nach dem Thee, da nimmt mich die Kurprinzeß immer bei der Hand; sie hat ein klein Blondchen weiß und roth, dem fliegen die Sonnenhaare so flammig um den Kopf, dem lieben Hessenkind, ich könnt recht gut mit ihm spie-

len, sie halten mich ja doch für ein Kind, weil ich keine Gesellschaftsmanieren hab; Ball werfen, um die Wett laufen; — aber so einem Prinzeßchen ist nicht beizukommen; da ist eine Frau von Gundlach die führt das Regiment, und Kammerfrauen die begleiten es. Dann ist mirs auch nicht möglich mit einem Kind Komödie zu spielen, ich muß mit ihm sein können unter Gottes Schutz, nicht unter Menschenaufsicht. — Prinzeßchen, in Gold und Silber angethan, — zu ihrer Geburt kommen gute Feen die sie beschenken, — das erfährt man in Feenmärchen. Was mögen sie dem feinen Kind alles geschenkt haben? — Gaben die es noch nicht zu brauchen weiß, wer wirds ihm lehren? — Scheu! — aber keine scheinheilige, — ich hab sie vor allem Kinderschicksal, unentfaltet noch in so süßer Knospe verschlossen, man hat auch Scheu eine junge Knospe zu berühren die der Frühling schwellt. Ein Wiegenkindchen lallt so berührsam wie kein Gespräch mit Menschen. Nur allein mit dir ist Sprechen lebendig, wo wir ohne Vor- und Nachurtheil, den Gedanken uns auf die Schwingen werfen, und jauchzen, und gen Himmel fahren. Um so ein Kinderschicksal möcht ich einen Kreis ziehn, das Erdenschicksal wollt ich aufheben von ihm, daß es ganz gleichgültig wär ob ihm dies oder jenes zu Theil werde, und nur sein himm-

liſch Weisheitsſchickſal darf gelten. Lautere Güte, das iſt der Erfriſchungsquell für die Kindernatur aus dem ſie Geſundheit trinkt — und Abends wenns ſchlummert, da haucht es Segen, wie die ſchlummernden Sträucher auch Segen duften, an denen man hingeht in der Dämmerung. — Ein Kindchen einwiegen bei Mondenſchein, dazu würden mir gewiß ſchöne Melodieen einfallen, was geht einem die Welt an, die verkehrt iſt. Alles was ich ſeh wie man mit Kindern umgeht, iſt Ungerechtigkeit. Nicht Großmuth, nicht Wahrhaftigkeit, nicht freier Wille ſind die Nahrung ihrer Seele, es liegt ein Sclavendruck auf ihnen. Ach wenn ein Kind nicht innerlich eine Welt hätte, wo wollt es ſich hinretten vor dem Sündenunverſtand, der bald den keimenden Wieſenteppich überſchwemmt. — Da ſagen die Leute, ein Kind darf nicht alles wiſſen. — Wie dumm! — Was es faſſen kann, das darfs auch wiſſen, für was hätte es die Macht zu begreifen? — Der Geiſt langt wie eine Pflanze mit jungen Ranken hinaus in die Lüfte und will was faſſen, und da kommt der Unverſtand, an den kann er ſich freilich nicht anſaugen, da muß der Kindergeiſt abſterben; ſonſt, wie bald würde die Weisheit der Unſchuld, den Aberwitz der Unverſchämtheit beſchämen. Ungeduld und Zorn und Mißſtimmung werden ihnen wie Autori-

täten entgegengestellt, man schämt sich vor ihnen keiner bösen Regung, vor Andern hütet man sich wohl, da versteckt man die böse Natur, aber vor Kindern nicht, man denkt sie begreifens noch nicht, man sollte doch lieber auf ihre Reinheit bauen, die das Böse nicht gewahr wird, oder auf ihre Großmuth, sie verzeihen viel und rechnen es einem nicht an. Deswegen sind sie aber nicht witzlos und untüchtig für den höchsten Begriff. Aber die Menschen sind über sich selber so dumm, sie glauben in ihrem schmäligen Unrecht noch an ihre eigne Weisheit wie an einen Ölgötzen, dem sie Opfer bringen aller Art, nur die eigne Bosheit erwischen sie nicht bei den Ohren, um sie einmal zu schlachten. Der knospenvolle Lebenstrieb wird nichts geachtet, der soll nicht aufgehen, aus dem die Natur, hervor ans Licht sich drängen will; da wird ein Netz gestrickt wo jede Masche ein Vorurtheil ist, — keinen Gedanken aus freier Luft greifen und dem vertrauen, — alles aus Philisterthum beweisen und erfordern, das ist die Lebensstraße die ihnen gepflastert wird, und wo statt der lebendigen Natur lauter verkehrte Grundsätze und Gewohnheiten es umstricken. Der Voigt sagte, ihm sei das Lachen und Weinen nah gewesen beim Examen in der Musterschule, wo der Molitor mit so großem Eifer die Judenkinder

examinirt habe über die Großthaten der Römer und Griechen, wenn er dächte welchen schmutzigen Lebenspfad sie wandern müßten, „Zieh Schimmel zieh, im Koth bis an die Knie,“ ja da mag einer noch so ein weißer Schimmel sein, er muß im Morast stecken bleiben; und das ganze Lehrgebäude ist blos wie Fabelwerk, alles lehrt man durch Exempel, aber große Thaten die zeigt man nur wie die Chimära aus dem Bilderbuch, da dreht jedermann um und läßt sie stehen ohne weitere Gebrauchsanweisung. Diese Bemerkungen sind alle aus Gesprächen mit dem Voigt, der mir gern seine Weisheit bringt aus dem Grund weil ihn kein Mensch sonst anhört, er sagte ich bin jedermann langweilig, aber ich kann Ihnen versichern die Leute sagen Sie wären auch langweilig; er sagte: aus einem Kind sollte lauter Weisheit hervorblühen, daß alles Denken freudige Religion in ihm würde ohne ihm das Kreuzschlagen zu lehren, oder Heiden und Christen zu unterscheiden, und seine Seele müßte aufblühen am Lebensstamm ohne zu fragen nach Gutem und Bösem. — Weißt Du was, — heut hat sich das zarte Kind in der Thür den Finger sehr arg geklemmt, und die Kurprinzeß war sehr erschrocken, und ganz hinfällig geworden, denn es hat ihm sehr arg weh gethan, mich hats auch geängstigt, es hatte Fieber, jetzt

liegts im Bett und schläft, als es beruhigt war ging die Kurprinzeß zur Erholung spazieren, sie nahm mich mit, ich lief von ihrer Seite um ihr Blumen zu holen die ich in der Ferne sah, die nimmt sie mir immer freundlich ab und zeigt mir wohl selbst, welche ich pflücken soll, ich brach aber so viele und kletterte jede steile Seite hinan; die Damen wunderten sich über meine großen weiten Sprünge, und sagten ich beschwere die Hoheit mit den vielen Blumen, ich band einen Strauß mit meinem Hutband und gab ihn ihr zu tragen, ich sagte er sei fürs kranke Kind zum Spielen, nicht ins Wasser zu stellen; sie trug den großen Strauß und wollte nicht daß man ihr ihn abnahm. Die Gesellschaft wunderte sich über meine naive Art, damit meinen sie Unart, ich merkte es; sie halten mich für einen halben Wilden, weil ich wenig oder nie mit ihnen spreche, weil ich mich durchdränge wohin ich will, weil ich mich ohne Erlaubniß an der Prinzeß Seite setze, als ob ich den Platz gepachtet habe, sagt Frau von B. R., weil ich so leise geschlichen komm daß mich keiner merkt, weil ich davon laufe und nur das Windspiel vom Herzog von Gotha sich mit mir zu schaffen macht, das mir nachsetzt und bellt wenn ich ins Gebüsch spring; der L. H. sagte mir daß man sich über meine Unart aufgehalten, den

Hund ſo laut bellen zu machen; er erzählte mir aber nicht was ich von der Tonie hernach hörte, daß die Kurprinzeß ſagte: ſie iſt ein liebes Kind, und daß der Herzog von Gotha ſagte: ein allerliebſtes Kind. — Nun, ich gefall mir ſelbſt gut. —

Lieb Günderödchen, über allen Wechſel und Zerſtreuung von heute hinweg klingen noch immer die Worte der Predigt in mich hinein, als wär heut ein feierlicher Tag geweſen. — Es iſt ja wahr, Du und ich ſind bis jezt noch die zwei einzigen die mit einander denken, wir haben noch keinen Dritten gefunden der mit uns denken wollt; oder dem wir vertraut hätten was wir denken, Du nicht und ich nicht; Niemand weiß was wir mit einander vorhaben, und wir laſſen jezt ſchon ein ganzes Jahr die Leute ſich wundern warum ich doch alle Tag ins Stift lauf. — Aber den Geiſtlichen, — wärs in Frankfurt geweſen, den hätt ich angeredet daß er mit mir zu Dir gegangen wär. — Der hat gewiß keinen Freund — ſein Geiſt wird ſein Freund ſein müſſen, der wird ihm antworten. Ich denk, ob einer mit ſeinem eignen Geiſt reden kann? — Der Dämon des Socrates wo iſt der geblieben? — Ich glaub jeder Menſch könnte einen Dämon haben der mit ihm ſprechen würde, aber worauf der Dämon antworten kann,

das

das muß unverletztes Forschen nach Wahrheit sein; da mein ich mit, es darf sich kein andrer Wille drein mischen, als blos die Begierde zur Antwort. — Frage ist Liebe, und Antwort Gegenliebe. Wo die Frage blos Liebe zum Dämon ist, da antwortet er, der Lieb kann Geist nicht widerstehen, wie ich nicht und Du nicht. So lang ich vom Socrates weiß, geh ich dem Gedanken nach, wie Er einen Dämon zu haben; er hatte wohl ein inneres Heiligthum, ein Asyl wo der Dämon zu ihm kommen mochte, ich hab in mir gesucht nach dieser Thüre zum Alleinsein, wo ich diesem Weisheitsgeist ins Gesicht sehen könnt, flehend um Lieb. Aber Du hast recht, ein muthwilliger Wind jagt meine Gedanken wie Spreu auseinander, ich werd fortgerissen von einem zum andern von meiner Zerstreutheit, dann ists so nüchtern in mir, und so beschämend öde wenn ich mich sammeln will, wie soll da der Geist sich einfinden, wo es so leer ist, der Socrates hatte wohl große Thaten gethan vorher, und nie seinen Genius verleugnet, dann kam er zu ihm. — Ich sag als zu mir, laß nur ab, der Geist würde von selber kommen, könnt deine Natur ihn herbergen. Ich denk als der Geist muß entspringen aus vereinigten Naturkräften und ich hab so keine Feuernatur die sich so concentriren kann daß der Geist aus

ihr entſpringe, aber ich wollt es doch, ich ſehne mich nach ihm. Ich hab ihn nicht, ich denk mir ihn aber, und trag ihm alles vor in meinen Nachtgedanken, und manchmal ſchreib ich an Dich als wärſt Du ſein Bote, und er würde durch Dich alles erfahren von mir. Manchmal wenn wir zuſammen ſchwätzten im Dunkel bei dem verglommenen Feuer in Deinem Öfchen, wo der Märzſchnee vom Baum vor Deinem Fenſter herunter fiel, da dacht ich, was ſchüttelt doch den Baum? — und da war ich gleich ſo begeiſtert, als lauſche was und reize mich an, und Du ſagteſt es fülle ſich unſer Geſpräch mit Gas, ein Gedanke nach dem andern ſtieg in die Wolken, und verglichſt ſie mit romaniſchen Lichtern die hoch über uns ſich in ſanften Leuchtkugeln ausbreiten. Das Raſſeln im beſchneiten Baum, an der Wand das neugierige Mondlicht, das aufflammende Feuerchen, Du, und ich die mit Deinen Fingern ſpielte beim Sprechen, das war als ſo, daß ich dacht der Geiſt wär nah bei uns und trenne uns von allem Unſinn; und das Leben war auch ſo weit ab, auf der Straße wenn ich nach Haus ging, wenn mir da Menſchen begegneten, ſo wars wie eine Scheidewand zwiſchen mir und ihnen und zwiſchen allem was in der Welt vorgehe. — Ja die Welt, die auch von Begeiſtrung leben ſollte wie der Baum

vom Thau, die ſtrömt ſo viel Stickluft aus (Langeweile), daß der Geiſt nicht erathmen kann.

Heut ſind die Früchte angekommen und die Blumen all noch friſch, Dein Brief duftet mit dem Heliotrop und gelben Jasmin in meiner Bruſt, wo ich ihn hingeſteckt hab. — Was Du mir ſagſt ſcheint mir auch vom Dämon dutch Dich gemeldet, Du kleideſt ſeine Weisheit in Balſam hauchende Redeblüthen — ich ſoll und muß Dir Recht geben, nicht wahr? — Meinſt Du es wird den Dämon verdrießen wenn ich ihm nicht nachgebe mit der Eiferſucht? — und daß meine Leidenſchaft in ſo ſtolzen Flammen aufſprüht, und will ihn gefangen nehmen wo er ſich verborgen hat in Dir? — Eiferſucht fährt heraus aus dem Geiſt der Liebe als wärs der Dämon ſelber, ſie iſt eine ſtarke bewegende Kraft, ich weiß was ich ihr zu danken hab; — ja vielleicht iſt ſie eine Geſtalt, in die ſich der Dämon kleidet; wenn ich eiferſüchtig bin iſt mirs immer göttlich zu Muth, alles muß ich verachten, alles ſeh ich unter mir, weil es ſo hell in mir leuchtet und nichts ſcheint mir unerreichbar, ich fliege wo andre mühſelig kriechen; und während mirs im Herzen ängſtlich pocht, da rauſchts im Geiſt ſo übermüthig, ich biete Troz, ſo arg Troz, daß ich ohnmächtig werden muß, aber mein Muth ſinkt

nicht, der ist noch stärker wenn ich mich erhole, nach was verlang ich denn? — was will ich mir erzwingen? — Ja es ist gewiß der Dämon den ich wittere; als ich Dir in die Hand biß und an zu weinen fing, so war es doch der Dämon der mich neckte, nicht Deine Geheimnisse die Du mit andern hast die mich nichts angehen, ich weiß daß die nicht zwischen uns treten, und Du, wo willst Du hin? — Ich und Du, uns berührt nichts in unserer Eigenthümlichkeit mit einander. Aber es schlägt Feuer aus mir daß ich Ihn fassen will und will mich an ihn klammern, denn er war gewiß oft zwischen uns beiden, meine Ahnung war nicht falsch, und ich wollt ihn gern an mich reißen als ich von Dir ging, drum biß ich Dich und schrie. — Ja es ist Eifersucht — wie soll ich aber nicht eifersüchtig sein, es ist ja die einzige Möglichkeit meines Gefühls, schmeichlen kann ich ihm nicht, ihm vertrauen wie kann ich das, ich weiß ja nicht, ob er mir lauscht. Aber daß meine Eifersucht rege wird, wo ich ihn ahne, daß ich da mächtig mit den Flügeln schlage um ihn, der mich selber dazu reizt, das ist die Stimme der Wahrheit heißer Liebe. Ja! ja! ja! — da brauch ich mich nicht zu erschöpfen in Vorbereitungen, da bin ich nicht mehr zerstreut, und zaghaft gar nicht. Ach Günderode! und nun antwor-

tet er mir so sanft in Deinem Brief, Du bist ganz mitleidig geworden durch ihn, er hat Dich so gestimmt und verkündet mir in Deinen Worten, wie der Baum der Treue zwischen uns erwachsen und erstarken werde und daß ich nicht verzage. — Ja ich glaubs daß er mir alles sagt, was Du mir schreibst, er versüßt mir die Pausen mit Träumen von ihm, und verheißt mir daß er allen Raum ausfüllen werde mit Geistesblüthen, wie das Meer mit Wellen ausgefüllt ist. Ewigkeit ist allumfassendes Empfinden, nicht wahr, das sagt die Narcisse zur Viole, und die senkt den Blick in den eignen Busen und beschränkt sich in die Unumkränztheit der Liebe, die sie da ahnt und fassen lernt. — Nicht alles ist der Liebe fähig, aber wenn ich dem nachgehe, was ihrer fähig ist, dann werd ichs durchdringen. Wo soll mein Geist den Fuß aufsetzen, überall ist er fremd, wenn es nicht selbst erobertes Eigenthum der Liebe ist. — Versteh ich mich? — ich weiß selbst nicht. — Die Augen sind mir vor Schlaf zugefallen so plötzlich über dem Besinnen, ich muß morgen früh um sieben Uhr den Brief dem Bothen mitgeben, überdies brennt mein Licht so düster, es wird bald ausgehen, gute Nacht Brief! Der Mond scheint so hell in meine Stube, daß sie ganz klingend aussieht — die Berge gegenüber sind präch-

tig, ſie dampfen Nebel in den Mond. Alleweil will das Licht den Abſchied nehmen, ich will aber ſehen, ob ich nicht im Mondſchein ſchreiben kann. — Ich bin ſo vergnügt, wie die Blätter wenn ſie ganz beregnet ſind vom Gewitter in der Nacht und der Himmel wird wieder hell, und ſie ſchlafen dann ruhig ein, weils Gewitter vorbei iſt. — Da hör ich ſchon die ganze Zeit einen fremdartigen Vogel ſchreien, ſollte das ein Käuzchen ſein, das die Frau Hoch einen Todtenvogel nennt, er ſchreit ganz dicht vor meinem Fenſter; ach Günderödchen ich ſchäm mich ein wenig, weil ich mich ein wenig fürchte. Meine Stube iſt ſo düſter, das Licht wird gleich ausgehn, die Berge da üben ſind ſo grauſend, man ſieht ſonderbare Geſtalten, die kleine Quell unter meinem Fenſter ruſchelt ſo leiſ und bedächtig wie ein alt Hausgeſpenſt. Was bin ich ſo dumm? — Da fällt mir der Dämon ein, und ſollt mich fürchten vor dem Käuzchen, ſiehſt Du ſo albern bin ich, und doch macht die inwendig Seel ſolchen Anſpruch, der Geiſt ſoll ſie heimſuchen, und fürcht mich vor dem Käuzchen! — gleich mach ichs Fenſter auf und ſeh nach ihm, da fliegts weg, die Sterne funklen zu tauſenden am Himmel, da unter meinem Fenſter ſteht meine alte Invalidenſchildwach und paßt vermuthlich auf ein Ständ-

chen von meiner Guitarre, was er gewohnt iſt alle Nacht zu hören, ich werd ihm ein Lied von der heiligen Jungfrau Maria ſingen, denn es iſt heut Maria Himmelfahrt und nicht Sonntag, wie ich irriger Weiſe ſagte, ich hab dieſe Seite im Mondſchein geſchrieben, Du wirſt nicht leſen können, nun es ſchad nichts, es ſteht auch nichts drauf, was Du nothwendig wiſſen müßteſt, es iſt mir doch ſo wohl ſeit dem kleinen Schauerchen von Furcht, ich hab auch keinen Schlaf mehr. Der Mond ſchwimmt ſo eilig hinter den weißen Wölkchen hervor, daß es mir ordentlich im Herzen Gewalt anthut. Ich muß ſingen, ſonſt muß ich weinen.

Gute Nacht. Bettine.

Günderödchen. Die Engländer ſind recht närriſche Paſſagiere, ſie brachten mir einen Brief vom L'ange mit, der mich warnt mich nicht in ſie zu verlieben. — Der mit dem gepuderten Haupte, Mr. Haiſe ließ ſich geſtern in einem Nanquin-Morgenrock auf der Terraſſe ſehen und gelben Pantoffeln, die Tonie ſah zum Fenſter hinaus, ſie wollte nicht hinunter, ſie ſchämte ſich vor den Leuten, wenn er mit ihr ſpreche, weil er ſo abſonderlich ausſieht. — Ich ſah aber wie er heraufſlugte nach unſern Fenſtern, und wie er die Tonie erblickte, da rief

er ſie an, bei dem herrlichen Wetter herunter zu kommen, ich mußte mit; er ſpannte einen grünen Parapluie über ihr auf um ſie vor der Sonne zu ſchützen, ſo mußte ſie mit ihm die Terraſſe auf und ab wandlen, ich lief herauf und machte eine Zeichnung davon, die ich der Tonie ins Arbeitskäſtchen legte, was ſie immer mit nimmt auf die Terraſſe zum Thee, und freute mich ſchon auf die Bewundrung, wenn es erblickt würde. Aber ſie legte das Papier ſchnell zuſammen und wickelte Seide drauf; ſie wollte nachher ſchmälen, ich hatte ihr aber einen ſo ſchönen Kranz gemacht von Farrenkraut, der ihr ſo gut ſtand und ihre Wunderſchönheit noch erhöhte, daß wir ganz content auf den Ball kamen, der beinah aus ſo viel Karrikaturen beſtand als Menſchen da waren. Der Clemens hat mir aus Weimar geſchrieben und mich gewarnt vor dem Verlieben, — überflüſſig! — wär er doch auf dem Ball geweſen — höchſtens daß man einem Rippenſtoß ausgeſetzt iſt, ſonſt iſt keine Gefahr. — L. H. war auch da mit ſeinen Schweſtern, wird alle Tage blauſchwärzer von ſeinen Stahlbädern; ſein extra weißer Jabot und Halsbinde machten dies in die Augen fallend, er war ſehr fein und elegant gekleidet, denn da er eine diplomatiſche Ambition hat, ſo verſäumt er keine Gelegenheit ſich

standesmäßig auszuzeichnen. So lange wir am Eingang saßen, wo viele Menschen sich drängten, merkte keiner was, als L. H. aber vortrat um irgend wem sein Compliment zu machen, entdeckte man und Franz der an meiner Seite saß zuerst, daß er statt eines Fracks einen Joppel an hatte ohnen Schößen, rund wie ein Fleischerwams, dies sah gar zu närrisch aus, mit schwarzseidnen Beinkleidern, weißseidnen Strümpfen und Schnallenschuh, kurz vollkommne Hofetikette und Federclaque unterm Arm. — Er hatte, während die Familie sich zum Ball fertig machte, den Überrock angezogen, dann lief er in sein Zimmer, wo ihm der Wind das Licht auslöschte, um den Frack anzuziehen, und ergriff statt dessen einen englischen Halbrock, den die Herrn nach neuster Mode bei kühler Witterung über den Frack anziehen. — Er hatte sich bis jetzt noch nicht von hinten dem großen Publikum präsentirt, und noch mit dem Rücken gegen uns gewendet; es wurde in Eile Concilium gehalten und beschlossen, zwei Damen, Lotte und die B. sollten ihn gesprächsweise sanft rückwärts schreiten machen, ohne ihm das verfänglich Dilemma, in welchem er sich befinde, zu entdecken bis er gerettet sei; dabei sollten Tonie, Franz und Voigt eine kleine Hin-

tertruppe bilden, um ſeinen Rückzug zu decken; ich wurde ausgemerzt von dieſer Expedition, weil ich vor Lachen über die unerſchöpflichen Witze von Franz untauglich dazu war. Der Zug rückte aus und drängte ſich ſchon zwiſchen manchen verwunderten Blick, der auf dem ſchößloſen Rücken haftete, ſie ſchlichen immer behutſamer heran je näher ſie kamen, ſo ſchleicht man ſacht hinter einem Vogel her, dem man Salz auf dem Schwanz ſtreuen will um ihn fangen zu können, aber er fliegt weg ehe man nah genug kommt; ſo kam es auch hier, als ſie ſchon ganz nah waren und eben ihn zu haſchen meinten, wendete er ſich plötzlich um. Ach! ich ſprang hinter den Vorhang am Fenſter und wickelte mich hinein, und biß in den Vorhang vor Lachvergnügen, und ging nachher auch fort, denn mir wars zu übermüthig für den Geſellſchaftsſaal; der Voigt begleitete mich und erzählte mir, daß die Arriereregarde ihn durchpaſſiren laſſen, ſich dann dicht angeſchloſſen und wie einen vornehmen Staatsgefangenen transportirt bis zum Eingang, dort habe er ſich nieder gelaſſen wo man ihm ſeine äſthetiſche Fatalität mittheilte und er ſich umgeben von ſeinen Getreuen zurückzog; jetzt würden ſie wohl die ganze Nacht kein Auge zuthun, denn da er bei dem heſſiſchen Hof angeſtellt ſein möchte, ſo iſt

ihm gewiß bange ſein Schickſal untergraben zu haben durch den zipfelloſen Aufzug. Voigt ging noch eine Weile mit mir auf der Terraſſe wo es ſo ſtill war, man hörte die Violinen vom Ball; die Wolken überzogen prophezeihend (ein Gewitter nemlich) das Sternenheer, und ſenkten ſich auf unſere Berge, die Bäume ſtanden ſo ehrfurchtsvoll-ſtill den Gewitterſegen erwartend; die ganze Gegend ſah aus als ob ſie ſich zu ihrem Schöpfer wende, Voigt vergaß darüber ſeine unzähligen Witze, mit denen er mich überſchwemmt hatte, die entfernten Lichter und Feuer, die in den umliegenden Hütten brennten, funkelten durch das Grün der Bäume, wie Opferfeuer zum Alliebenden, ſo weit man ſehen konnte ſah die Welt aus als ob ſie unſern Herrgott um eine ſanfte Nacht bitten wolle für Alle; für Dich und für mich, für unſer ganz Leben, bis an die letzte Nacht. — So iſt die Natur ſüße Fürbitterin, immerdar; alle Seufzer wiegt ſie ein, ſo wollen wir ihr denn danken dafür und ihr vertrauen bis an die letzte Nacht.

Der Clemens mit ſeinen Warnungen? — Ich hab ihm heut geſchrieben. Die Linden blühen wohl noch und hauchen einem ſüß an, aber keine Menſchen, und die Natur iſt ſchöner und gütiger und größer als alle Weisheit dieſer Welt. Was einer mit mir ſpricht dar-

auf möcht ich ihm antworten mit einem Tannenzapfen, den ich ihm in die Hand drücke, oder eine Schnecke die am Weg kriecht, oder einen angebiſſnen Holzapfel, es wär immer noch geſcheuter als die Antwort, die mir einfällt. Mich geht kein Erdenſchickſal was an, weil ich doch nicht Freiheit es zu lenken hab; — Wär ich auf dem Thron ſo wollt ich die Welt mit lachendem Muth umwälzen, ſagte ich geſtern Abend zum Voigt. „Meinetwegen," ſagte er, „Schad iſts nicht drum, auf der neuen Seite kann ſie nicht verkehrter liegen als auf der alten. Alle die mühſeligen Perſonagen, die etwas unter Narren bedeuten, ſind ein abſurdes Zeugniß von ihrer lächerlichen Autorität, ſolche haben ſo großen Reſpekt vor ihrer hohen Tendenz, daß ſie ſich nicht getrauen ſich ins Gewiſſen zu reden, ſie meinen was durch ſie geſchähe wär der Schickſalsſchlüſſel, der durch ſie die Zukunft aufſchließt die ſchon fertig da läge und nicht erſt durch ihren Unſinn verkehrt gemacht wird, ſie würden ſich nicht getrauen vollkommne Menſchen aus ſich zu bilden und allenfalls die Bedürfniſſe der höheren Menſchenrechte vor ſich ſelber zu vertreten; O nein! je dringender die Forderungen der Zeit ihnen auf den Hals rücken, je mehr glauben ſie ſich mit Philiſterthum verſchanzen zu müſſen und ſuchen ſich Nothſtützen an

alten wurmſtichigen Vorurtheilslaſten, und erſchaffen Räthe aller Art, geheime und öffentliche, die weder heimlich noch öffentlich anders als verkehrt ſind; — denn das rechte Wahre iſt ſo unerhört einfach, daß ſchon deswegen es nie an die Reihe kommt. Wenn alle Phariſäer an der Regierungsmaſchine auf einmal die Staarſucht bekämen, es würde der Welt nichts abgehen an ihrer Geſundheit, nicht einmal verſchnupfen würde ſie." — So politiſirt mir der Voigt gewöhnlich unterm Sternenhimmel noch eine Stunde vor, wo ich bei ſchönem Wetter auf der menſchenleeren Terraſſe mit ihm wandle; er ſagt: hören Sie mir immer zu, Sie ſind noch jung und haben mehr Energie im Judicium vor den andern Allen, oder vielmehr: wo iſts geblieben könnte man die andern fragen, denen die Ohren nach Fablen jücken, und die ſich von der Wahrheit abwenden oder ſie nach eignem Gelüſt auslegen, daß ſie ihnen zur Fabel wird. — Den Voigt will kein Menſch anhören, jedermann ſchreit über ihn, ich aber fühl mich ſehr geehrt, daß er mir gern das ernſte Große ſeines Geiſtes darlegt, ich hör ihm begierig zu. Er iſt ſo kurz und entſchieden zwiſchen Recht und Unrecht, daß man keine Zeit im Schwanken verliert und daß man einen Heldencharakter bedarf ihm zu folgen. „Für

einen Freund muß man in den Tod gehen können. — Wer nicht Alles hingiebt, den eignen Genuß, die selbsterworbne Größe um den Freund zu stützen, gehört nicht zu der Gattung Geschöpfe, die Freundschaft empfinden. — Was ist Gefühl? — Farbe, die nicht lebendig ist als nur im Lichtstrahl, der ist die Liebe — also braucht man vor keinem Sentiment Respekt zu haben, es ist lauter eingebildet Zeug. — Es giebt tausend Handlungen die man niemand verargen kann, wer aber Hochsinn hat der wird selbst aus Demuth solche Handlungen tödten, zum Beispiel: einer der seinem Freund alles Böse was in seiner Natur ihm widerspricht offenbarte, tödtet der nicht auf der Stelle alle Pharisäer?" — Das war noch gestern Abend, was ich von seinem Gespräch behielt, nicht der zehnte Theil, denn er ist rasch wie ein Schmied beim glühenden Eisen; ich frug ihn warum er vor andern nicht auch so spreche, er sagte wenn ich mit einem Wein will trinken, so muß ich einen Becher haben, in den ich ihn eingieße, Ihre Seele ist ein Becher.

Montag.

Zwei-, dreimal zwischen Eichen und Buchen und jungem lichten Gebüsch, Berg auf Berg ab — da

kommt man an einen Fels, glatte glänzende Basaltfläche, die die Sonnenstrahlen wie ein dunkler Zauberspiegel auffängt, dazwischen grüne Moossitze, heute Morgen war ich hierher gegangen, es ist mein gewöhnlicher Spaziergang wenn ich allein bin, nicht zu weit und doch versteckt, — da sah ich noch den Nebel wie jungen Flaum zwischen den Felsspalten hin und her schwimmen, und über mir wards immer goldner, die Morgenschatten zogen ab, die Sonne krönte mich, sie prallte scharf vom schwarzen Stein zurück, sie brennte sehr stark, sie drückte doch nicht meine Stirn, ich wollte eine Krone schon tragen, wenn sie nicht schärfer drückt als die heiße Augustsonne, so saß ich und sang gegen die Felsen hin und hörte aufs Echo, und die Regierungsgedanken stiegen mir in den Kopf. So nach Grundsätzen die Welt regieren, die in innerster Werkstätte meiner Empfindung erzeugt wären, und alles Philisterthum um und um stoßen, das sind solche Wünsche die an einem so heißen Sonnenmorgen mir in den Kopf steigen und wozu Voigts Sternengespräche einen starken Reiz geben; er sagte, alles Gefühl, aller Begriff werde zu einem Vermögen, es ziehe sich wohl zurück, aber zur unerwarteten Stunde trete es wieder hervor, — und da setze ich mich an einsame Orte und simulire

so ins Blaue hinein und komme zu nichts, zu keinem hellen Augenblick, nur daß mir oft das Herz unbändig klopft wenn ich dran denke daß ich das Geschrei der Philister, die des Geistes Stimme mit Grundsätzen bedrängen, durch das bloße Regiment meiner Empfindung ersticken wolle; ja es wär eine himmlische Satisfaction für die Ruthenstreiche womit sie blind alle Begeistrung verfolgen. Günderode, ich wollt Du wärst ein regierender Herr und ich Dein Kobold, das wär meine Sach, da weiß ich gewiß daß ich gescheut würde vor lauter Lebensflamme. Aber so! — ist es ein Wunder daß man dumm ist? — Und so war ich bald im Sonnenbrand ganz träumerisch versunken, und jagte im Traum auf einem Renner wie der Wind, nach allen Weltgegenden, und richtete mit hoher übertragner Begeistrung von Dir, die Welt ein, und kommandirte wohl auch hier und da mit einem Fußtritt mit einem Fluch dazwischen damit es geschwind gehe, — aber Dein Dramolet zu lesen was ich mitgenommen hatte, mich recht hinein zu studiren, das hab ich versäumt durch die vielen heftigen Bewegungen meiner Seele, ich mußte mich beschwichtigen mit Schlafen was mich immer befällt, wenn mir die Schläfe so brennen vor heißem Eifer in die Zukunft. O Seelenbecher, wie kunstreich und gött-

lich begabt ist Dein Rand geformt, daß er die brausenden Lebensfluthen faßt, wie unrettbar wär ich sonst über dich hinausgebrauſt. — Mein Freund das Windspiel hatte mich aufgespürt, es weckte mich mit seinem Bellen und wollte mit mir spielen, es bellte daß alle Felsen dröhnten und echoten, es war als wenn eine ganze Jagd los wär, ich mußte jauchzen vor Vergnügen und Lust mit dem Thier; es hatte mir meinen Strohhut apportirt den ich dem steilen Fels hinabgeworfen hatte, mit so zierlichen langhalsigen Sprüngen — so ists wenn man einem gut ist, da mißt man nicht die Gefahr des Abgrunds, man vertraut in die eignen Kräfte und es gelingt. — Ach Günderode, es wär viel, wenn der Mensch nur erst so weit wär seinem eignen Genie zu trauen wie so ein Windspiel, es legte mir seine Pfoten um den Hals wie es mir meinen Hut gebracht hatte ohne ihn zu verderben; ich nannte es zum Scherz Erodion, und dachte so müsse der an der Göttin Imortalita hinauf gesehen haben, denn es ist so edel und schön und kühn, und Menschen sehen nicht leicht so einfach groß und ungestört aus in ihrer Weise, wie Thiere es oft sind. Der Herzog war dem Bellen seines Hundes nachgegangen und kam hinter den Bäumen hervor, er fragte warum ich den Hund so nenne dem er Cales ruft, und

ſagte es ſei der Name eines Wagenführers vor Troja den der Diomedes erſchlagen, ich zeigte ihm Dein Gedicht um zu erklären wo mir der Name Erodion herkomme, er ſetzte ſich auf den Fels und las es theilweis laut und machte mit dem Bleiſtift Bemerkungen, die ſend ich Dir, Du ſiehſt, er hat es mit Sammlung geleſen und dann ſogar mit Liebe. Ich weiß nicht wie oft Dich der Zufall begünſtigen wird die feineren Saiten der Seele zu rühren, ſo wirds Dich freuen. — Er frug mich ob ich denn das Gedicht verſtehe? — ich ſagte Nein! aber ich leſe es gern, weil Du meine Freundin ſeieſt und mich erziehſt. Er ſagte eine Knospe iſt dieſes kleine ſorgſam vor jeder fremden Einwirkung geſchützte Erzeugniß, die die große Seele der Freundin umſchließt, und in dieſen ſanft gefalteten Keimen einer noch unentwickelten Sprache ſchlummern Rieſenkräfte. Die Inſpiration der Wiedergeburt hebe ahnungsvoll die Schwingen in Dir; und weil die Welt zu ſchmutzig ſei für ſo kindlich reine Verſuche, Deine Ahnungen auszuſprechen, ſo werde ſie dieſen anſpruchloſen Schleier der Deine weit ausgreifende Phantaſie und Deinen hohen philoſophiſchen Geiſt umſchlinge, nicht entfalten. — Ich ließ mir dieſes Lob verwundert gefallen; er begleitete mich, ich mußte ihm auf dem Weg von Dir erzählen, von

unſerm Umgang, von Deinem Weſen, von Deiner Geſtalt. da hab ich mich zum erſtenmal beſonnen wie ſchön Du biſt, wir ſahen eine vollſaftige weiße Silberbirke in der Ferne mit hängenden Zweigen die mitten am Fels aus einer Spalte aufgewachſen iſt und vom Wind ſanft bewegt gegen das Thal ſich neigt; unwillkührlich deutete ich hin wie ich von Deinem Geiſt ſprach und auch von Deiner Geſtalt, der Herzog fragte, die Freundin werde wohl jener Birke gleich ſein auf die ich hinweiſe? — Ich ſagte, Ja. So wollte er mit mir zuſammen hin und Dich von nahem beſchauen, aber es war ſo glatt und ſteil da hinan, ich meinte nicht daß wir hin kommen würden, — er vertraute auf den Eales der werde uns ſchon einen Weg ausfinden. „Was hat ſie denn für Haar?“ — Schwärzlich glänzend braunes Haar, das in freien weichen Locken wie ſie wollen ſich um ihre Schultern legt. — „Was für Augen?“ — Pallasaugen blau von Farbe, ganz voll Feuer, aber ſchwimmend auch und ruhig. — „Und die Stirn?“ — Sanft und weiß wie Elfenbein, ſtark gewölbt und frei, doch klein, aber breit wie Platon's Stirn; Wimpern die ſich lächelnd kräuſeln, Brauen wie zwei ſchwarze Drachen die mit ſcharfen Blick ſich meſſend, nicht ſich faſſend und nicht laſſend, ihre Mähnen trotzig ſträuben, doch aus

Furcht sie wieder glätten. So bewachet jede Braue, aufgeregt in Trotz und Zagheit ihres Auges sanfte Blicke. — „Und die Nase, und die Wange?“ — Stolz ein wenig und verächtlich, wirft man ihrer Nase vor, doch das ist weil alle Regung, gleich in ihren Nüstern bebet, weil den Athem sie kaum bändigt, wenn Gedanken aufwärts steigen von der Lippe, die sich wölbet frisch und kräftig, überdacht und sanft gebändigt von der feinen Oberlippe. — Auch das Kinn mußt ich beschreiben, wahrlich, ich hab nicht vergessen daß Erodion dort gesessen und ein Dellchen drinn gelassen das der Finger eingedrückt, während weisheitsvolle Dichtung füllet ihres Geistes Räume; und die Birke stand so prächtig, so durchgoldet, so durchlispelt von der Sonne, von den Lüftchen, war so willig sich zu beugen, hold dem Strom der Morgenwinde, wogte ihre grünen Wellen freudig in den blauen Himmel, daß ich nicht entscheiden konnte was noch zwischen beiden liege, jenem zukömmt und dem andern nicht. — Cales fand mit manchen Sprüngen erst den Weg zur Birke, dann der Herzog, ich blieb zurück, ich hätte leicht nachkommen können, aber ich wollte nicht in seiner Gegenwart. Er schnitt dort Buchstaben in die Rinde ganz unten am Fuß und sagte, er wolle sie solle die Freundschaftsbirke heißen; und er wolle auch

unſer Freund ſein. Ich war bereitwillig dazu, Ach laß ihn, er kommt den Winter nach Frankfurt, erſtlich vergißt ein Prinz leicht ſo was über vielen andern Zerſtreuungen, denn der glaubt gar nicht daß es möglich wär, daß wenn man ſich ganz an etwas hingäbe, daß dadurch grade allein der Scharfblick die Wägungskraft der Allſeitigkeit entſpringe, nach der ſie alle jagen und ſich drin verflattern und dann iſt er auch krank und hat wenig geſunde Tage, einem ſolchen muß man alle heilende Quellen zuſtrömen. — Adieu. Morgen Nachmittag iſt eine große Parthie zu Eſel und morgen Vormittag geht die gute Kurprinzeſſin weg. — Und in aller Früh um drei Uhr wollen die Engländer mit uns einen Berg erſteigen und die Sonne aufgehen ſehen, die andern wollten den Voigt nicht mit haben, ich habs ihm aber doch geſteckt, ſonſt langeweile ich mich, ſo wie die andern behaupten, daß er ſie langeweilt. Morgen früh kommt die Bothenfrau, ich ſchicke dieſen Brief mit, obſchon er noch nicht ſo gefährlich lang iſt wie mein erſter, aber du biſt maulhängoliſch und da will ich Dich ein bischen kitzeln, mit der anmuthigen Geſchichte vom Herzog, daß Du mit Gewalt lachen mußt wenn Du auch noch ſo ſehr den Mund zuſammenziehſt. Gelt es macht Dir doch Plaiſir? Ich hab mir ſeine Liebeserklärung

abgeschrieben an Deine Immortalita, die von seiner Hand gehört Dein — er hats geschrieben für Dich, Du kannst Werth darauf legen, ich hör daß er sehr berühmt ist, großartig, witzig, und sehr gefürchtet deswegen von manchen Menschen, er wär aber auch sehr großmüthig und gutmüthig, aber viele wollen doch nicht gern mit ihm zu thun haben aus Furcht seine beste Freundlichkeit wär doch ein heimlicher Witz. Was das für eine Narrheit ist, über mich möcht einer sich lustig machen so viel er wollt, es wär mir recht angenehm wenns ihm Plaisir macht.

Bettine.

Beilage zum Brief an die Günderode.

Immortalita.

Personen.

Immortalita, eine Göttin.

Erodion.

Charon.

Hekate.

Erste Scene.

Eine offene schwarze Höhle am Eingang der Unterwelt, im Hintergrunde der Höhle sieht man den Styx und Charons Nachen der hin und her fährt, im Vordergrund der Höhle ein schwarzer Altar worauf ein Feuer brennt. Die Bäume und Pflanzen am Eingang der Höhle sind alle Feuerfarb und schwarz, so wie die ganze Dekoration, Hekate und Charon sind schwarz und Feuerfarb, die Schatten hellgrau, Immortalita weiß, Erodion wie ein römischer Jüngling gekleidet. Eine große feurige Schlange die sich in den Schwanz beißt, bildet einen großen Kreis, dessen Raum Immortalita nie überschreitet.

Immortalita (aus der Betäubung erwachend). Charon! Charon.

Charon (seinen Kahn inne haltend). Was rufst du mich?

Immortalita. Wann kommt die Zeit?

Charon. Sieh die Schlange zu deinen Füßen, noch iſt ſie feſt geſchloſſen, der Zauber dauert ſo lange dieſer Kreis dich umſchließt, du weißt es, warum fragſt du mich?

Immortalita. Ungütiger Greis, wenn es mich nun tröſtet, die Verheißung einer beſſern Zukunft noch einmal zu vernehmen, warum verſagſt du mir ein freundlich Wort?

Charon. Wir ſind im Land des Schweigens.

Immortalita. Wahrſage mir noch einmal.

Charon. Ich haſſe die Rede.

Immortalita. Rede! Rede!

Charon. Frage Hekate (er fährt hinweg).

Immortalita (ſtreut Weihrauch auf den Altar). Hekate! der Mitternacht Göttin! der Zukunft Enthüllerin die ſchläft in des Nichtſeins dunklem Schooß! Geheimnißvolle Hekate! Hekate! erſcheine.

Hekate. Mächtige Beſchwörerin! Was rufſt du mich aus den Höhlen ewiger Mitternacht; dies Ufer iſt mir verhaßt, ſein Dunkel zu helle, ja mir däucht ein niedrer Schein aus des Lebens Lande habe hierher ſich verirrt.

Immortalita. O vergieb Hekate! und erhöre meine Bitte.

Hekate. Bitte nicht, du bist hier Königin, du herrschest hier und weist es nicht.

Immortalita. Ich weiß es nicht! warum kenn' ich mich nicht?

Hekate. Weil du nicht dich selber sehen kannst.

Immortalita. Wer wird mir einen Spiegel zeigen, daß ich mich schaue? —

Hekate. Die Liebe.

Immortalita. Warum die Liebe?

Hekate. Weil ihre Unendlichkeit nur ein Maas für deine ist.

Immortalita. Wie weit erstreckt sich mein Reich?

Hekate. Über jenseit einst, über Alles.

Immortalita. Wie? — die undurchdringliche Scheidewand, die mein Reich scheidet von der Oberwelt, wird sie einst zerfallen?

Hekate. Sie wird zerfallen! Du wirst wohnen im Licht! — alle werden dich finden.

Immortalita. O wann wird dies sein? —

Hekate. Wenn gläubige Liebe dich der Nacht entführt.

Immortalita. Wann? — in Stunden? — in Jahren?

Hekate. Zähle nicht die Stunden, bei dir iſt keine Zeit. Siehe zur Erde! — die Schlange, die ängſtlich ſich windet, — feſter beißt ſie ſich ein, vergeblich möcht in ihrem engen Kreis ſie dich gefangen halten, vergeblich iſt ihr Widerſtand; — des Unglaubens Herrſchaft, der Barbarei und der Nacht ſinkt dahin.

(Sie verſchwindet.)

Immortalita. O Zukunft wirſt du ihr gleichen? — jener ſeligen fernen Vergangenheit, wo ich mit Göttern in ewiger Klarheit wohnte. Ich lächelte ſie Alle an, und ihre Stirnen verklärten mein Lächeln wie kein Nektar ſie verklären konnte, und Hebe dankte ihre Jugend mir, und immer blühender Aphrodite ihre Reize. Aber durch der Zeiten Finſterniß getrennt von mir, noch ehe mein Hauch ihnen Dauer verliehen, ſtürzten von ihren Thronen die ſeligen Götter, und gingen zurück in die Lebenselemente; Jupiter in des Urhimmels Kräfte, Eros in die Herzen der Menſchen, Minerva in die Sinne der Weiſen, die Muſen in der Dichter Geſänge; und ich Unſeligſte von Allen wand nicht des unverwelklichen Lorbeers um die Stirne dem Helden, dem Dichter. Verbannt in dies Reich der Nacht, der Schatten Land, dies düſtere Jenſeit, muß ich der Zukunft nun entgegen leben.

Charon (fährt mit Schatten vorüber). Neigt euch Schatten, der Königin des Erebos, daß ihr noch lebt nach eurem Leben, ist ihr Werk.

Chor der Schatten.

Stille führet uns der Nachen
Nach dem unbekannten Land,
Wo die Sonne nicht wird tagen
An dem ewig finstern Strand. —
Zagend sehen wir ihn eilen,
Denn der Blick möcht noch verweilen
An des Lebens buntem Rand.

(Sie fahren weg.)

Die vorige Scene.

Charons Nachen landend. Erodion springt ans Ufer. Immortalita im Hintergrund.

Erodion. Zurück Charon, von diesem Ufer, das kein Schatten darf betreten! Was siehst du mich an? — Ich bin kein Schatten wie ihr; eine frohe Hoffnung, ein träumerischer Glaube haben meines Lebens Funken zur Flamme angefacht.

Charon (für sich). Gewiß ist dieser der Jüngling der die goldne Zukunft in sich trägt (er fahrt ab mit seinem Nachen).

Immortalita Ja du bists von dem Hekate mir weissagte, bei deinem Anblick werde des Tages Strahl

durch dieſe alte Hallen, durch dieſe erebiſche Nacht hereinbrechen.

Erodion. Wenn ich der Mann bin deiner Weiſſagungen, Mädchen oder Göttin! wie ich dich nennen ſoll, ſo glaube, du biſt die innerſte Ahnung des Herzens mir.

Immortalita. Sage, wer biſt du, wie heißeſt du, und wo fandſt du den Weg zum pfadloſen Geſtade hierher? — wo Schatten nicht, noch Menſchen wandlen dürfen, nur unterirdiſche Götter.

Erodion. Ungern möcht' ich zu dir von anderm reden, als nur von meiner Liebe. Aber red ich dir von meiner Liebe ſo iſts ja mein Leben. Höre mich denn: Eros Sohn bin ich und ſeiner Mutter Aphrodite, der Liebe und Schönheit Doppelverein hatte in mein Daſein ſchon die Idee jenes Genuſſes gelegt, den ich nirgend fand, und überall doch ahnete und ſuchte. Lange war ich ein Fremdling auf Erden, von ihren Schattengütern mocht ich nichts genießen, bis träumend mir durch deine Eingebung eine dunkle Vorſtellung von dir in die Seele kam. Überall geleitete mich dieſer Idee Abglanz von dir, überall verfolgte ich ihre geliebte Spur, auch wenn ſie mir untertauchte im Land der Träume, und ſo führte ſie mich zu den Thoren der

Unterwelt, aber nie konnt ich zu dir durchdringen; ein unselig Geschick rief mich immer wieder zu der Oberwelt.

Immortalita. Wie Knabe! — so hast du mich geliebt, daß lieber den Hälios und das Morgenroth du nicht mehr sehen wolltest, als mich nicht finden?

Erodion. So hab ich dich geliebt, und ohne dich, konnte die Erde nicht mehr mich ergötzen, nicht mehr der blumige Frühling, der sonnige Tag, die thauige Nacht, die zu besitzen der finstere Pluto gern sein Zepter hätt vertauscht. Aber wie eine größere Liebe in meiner Eltern Umarmungen sich vereint hatte, als alle andre Liebe, — denn sie waren die Liebe selbst, — so die Sehnsucht auch, die zu dir mich trieb, war die mächtigste, und über alle Hindernisse siegreich war mein Glaube dich zu finden; denn meine Eltern wußten, daß der aus Lieb und Schönheit entsprungen, nichts höheres auf Erden finde, als sich selbst, und hatten diesen Glauben zu dir, mir gegeben, daß meine Kraft nicht sollt ermüden, nach Höherem zu streben außer mir.

Immortalita. Aber wie kamst du endlich zu mir? unwillig nimmt Charon Lebende in das morsche Fahrzeug, für Schatten nur erbaut.

Erodion. Einst war mein Sehnen dich zu schauen so groß, daß alles was die Menschen erdacht

dich ungewiß zu machen, mir klein erſchien und nichtig. Muth begeiſterte mein ganzes Weſen: ich will nichts, nichts als ſie beſitzen, ſo dacht ich, und kühn warf ich dieſer Erde Güter alle, weg von mir, und führte mein Fahrzeug hin zu dem gefahrvollen Fels, wo alles Irdiſche ſcheitern ſollte. Noch einmal dacht ich: wenn du alles verlörſt um nichts zu finden? — aber hohe Zuverſicht verdrängte den Zweifel, fröhlich ſagt' ich der Oberwelt das letzte Lebewohl, die Nacht verſchlang mich, — eine gräßliche Pauſe! — ich fand mich bei dir. — Die Fackel meines Lebens flammt noch jenſeit der ſtygiſchen Waſſer.

Immortalita. Die Heroen der Vorwelt haben dieſen Pfad ſchon betreten, der Muth hat herüber zu ſtreifen gewagt, aber der Liebe nur war vorbehalten, ein dauernd Reich hier zu gründen. Die Bewohner des Orkus ſagen, mein Daſein hauche ihnen unſterbliches Leben ein; ſo ſei denn auch du unſterblich; denn du haſt Unnennbares in mir bewirkt, ich lebte ein Mumienleben, aber du haſt mir eine Seele eingehaucht. Ja, theurer Jüngling! in deiner Liebe erblicke ich mich verklärt; ich weiß nun wer ich bin, weiß, daß ein ſonniger Tag dieſe alten Hallen beglänzen wird.

Hekate tritt hinter dem Altar hervor.

Hekate. Erodion! trete in den Kreis der Schlange. (Er thut es: die Schlange verschwindet.) Zu lange, Immortalita, warst du, durch die Macht des Unglaubens und der Barbarei, von Wenigen gekannt, von Vielen bezweifelt, in diesen engen Kreis gebannt. Ein Orakel, so alt als die Welt, sagt, der glaubigen Liebe werde gelingen, dich selbst in dem erebischen Dunkel zu finden, dich hervorzuziehen und deinen Thron in ewiger Klarheit, zu gründen, zugänglich für Alle. Diese Zeit ist nun gekommen, dir, Erodion, bleibt nur noch etwas zu thun übrig.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Theil der elisaischen Gärten, die Scene ist matt erleuchtet, man sieht Schatten hin und wieder irren. Zur Seite ein Fels, im Hintergrund der Styx und Charons Nachen.

Die Vorigen.

Hekate. Sieh Erodion, diesen Einsturzdrohenden Fels, er ist die unübersteigliche Scheidewand, der des sterblichen Lebens Reich von dem deiner Gebieterin scheidet, er verwehrt der Sonne ihre Strahlen her zu senden, und getrennten Lieben sich wieder zu begegnen. Erodion! versuche es, diesen Felsen einzustürzen, daß deine Geliebte auf seinen Trüm-

mern aus der engen Unterwelt ſteigen möge; daß ferner nichts Unüberſteigliches das Land der Todten von dem der Lebenden mag trennen.

Erodion ſchlägt an den Felſen, er ſtürzt ein, es wird plötzlich helle.

Immortalita. Triumph! der Fels iſt geſunken, von nun an ſei den Gedanken der Liebe, den Träumen der Sehnſucht, der Begeiſterung der Dichter vergönnt, aus dem Lebenskande in das Schattenreich herabzuſteigen und wieder zurück zu gehen auch.

Hekate. Heil! dreifaches, unſterbliches Leben, wird dies blaſſe Schattenreich beſeelen, nun dein Reich gegründet iſt.

Immortalita. Komm Erodion, ſteige mit mir auf, in ewige Klarheit; und alle Liebe, alles Hohe ſoll meines Reiches theilhaftig werden. Du Charon, entfalte deine Stirn, ſei freundlicher Geleiter denen, die mein Reich betreten wollen.

Erodion. Wohl mir, daß ich die heilige Ahnung meines Herzens, wie der Veſta Feuer, treu bewahrte; wohl mir, daß ich, der Sterblichkeit zu ſterben, der Unſterblichkeit zu leben, das Sichtbare dem Unſichtbaren zu opfern, Muth hatte.

Von der Hand des Herzogs Emil August von Gotha auf das Manuscript der Immortalita geschrieben.

Es ist eine Kleinigkeit, die deiner Aufmerksamkeit nicht werth ist, daß ich es ein Geschenk des Himmels achte, dich zu verstehen, du edles Leben. Siehst du zur Erde nieder, giebst gleich der Sonne du, ihr einen schönen Tag, doch auf zum Himmel wirst du vergeblich schauen, suchst deines Gleichen du unter den Sternen.

Wie frische Blüthenstengel so schmückt deiner Gedanken sorglos Leben den bezwungenen Mann; sein Busen bebt von tiefen Athemzügen, wenn dein Geist gleich aufgelösten Locken, die jetzt dem Band entfallen, ihn umspiele.

Er sieht dich an, ein Liebender! wie stille Rosen und schwankende Lilien schweben deiner segnenden Gedanken Blicke ihm zu. Vertraute, nahe dem Herzen sind sie. Wahrhaftiger, heller und schöner beleuchten sein Ziel sie ihm und seinen Beruf, und auf schweigendem Pfade der Nacht, sind hochschauende Sterne, Zeugen seiner Gelübde dir.

Doch iſt eine Kleinigkeit nur, die deiner Aufmerkſamkeit nicht werth iſt, daß ich als ein Geſchenk des Himmels es achte, dich zu verſtehen, du edles Leben.

Emil Auguſt.

An die Bettine.

Dein Brief liebe Bettine iſt wie der Eingang zu einem lieblichen Roman, ich habe ihn genippt wie den Becher des Lyäus der ein Sorgenbrecher iſt, es that mir auch ſehr wohl, mich bewegten grade Sorgen um Dinge, die eine nothwendige Folge des Lebens und daher nicht unerwartet ſind; die ich Dir nicht mittheile weil ſie in Deinen Lebensgang nicht einſtimmen*). Du biſt mein Eckchen Sonne das mich erwärmt wenn überall ſonſt der Froſt mich befällt. Ich werde die Stadt auf ein paar Wochen verlaſſen, ein Brief wird mich am Donnerſtag noch treffen, dann aber, den nächſten ſind ich wenn ich zurückkomme, und dann ſind wir bald wieder ganz beiſammen. Laſſe Deine Briefe recht heiter ſein ohne ſchwer-

*) Ihr war eine Schweſter geſtorben.

müthigen Nachklang, Deiner Natur iſt eine freie ungehemmte Lebensluſt gemäß; die trüben mißmuthigen Regungen mit denen Du zuweilen prahlſt, ſind nur Zeichen geheimnißvoller Gährungen denen der Raum zu eng iſt ſich zu läutern, das muß ich glauben wenn ich Deine jetzige natürliche Stimmung vergleiche mit jener gereizten, die Dich zuletzt hier befiel, wo mir ganz bange um Dich war. Es war Dir nichts weiter nöthig, als die beengende Stadtluft nicht mehr zu athmen. Du biſt wie eine Pflanze, ein bischen Regen erfriſcht Dich, die Luft begeiſtert Dich und die Sonne verklärt Dich. — Die Tonie ſchreibt hierher daß Du geſund ausſäheſt und keine Spur von der interreſſanten Bläſſe übrig ſei; — rathe wer darüber ſeinen Ärger nicht verhehlen kann? — „Elle ne sera plus ce quelle a été“ gab er mir auf alle Troſtgründe zur Antwort. Indeſſen hoffe ich daß unſereins auch noch bei Dir gilt, und mir iſts lieber daß Du auf Koſten jener interreſſanten Bläſſe zunimmſt, als daß ich immer hören muß Deine Lebendigkeit werde Dich noch tödten, was komiſch klingt und auf mich geſtichelt iſt. Ich habe mir ſelber die Vorwürfe nicht erſpart. — Was Du Schlaftrunkenheit nennteſt, das war nach Sömmering Nervenfieber, er ſagt Du habeſt keinen Sinn für Krankheitszuſtände, Du habeſt die Kinder-

krankheiten wie luſtige Spiele durchgemacht, diesmal ſei es von überſpanntem Studiren gekommen. Die philoſophiſchen Ausdrücke Abſolutismus, Dualismus, höchſte Potenz ꝛc. mit denen Du in Deine Fieberphantaſien ſpielteſt zeugten wider mich. Ich habe mir feſt vorgenommen, dieſen Winter nur ſolche Sachen mit Dir zu treiben, die Dir recht von Herzen zuſagen. — Ich bin zwar nicht ſo ganz allein an dieſem Mißgriff ſchuld, Andre denen ich vertraue, die wie mir ſchien nicht mit Unrecht Dir viel philoſophiſchen Sinn zuſprechen, meinten er müſſe entwickelt werden, ich folgte unſchuldig dieſen Weiſungen und nahm Deinen Widerſpruch für die gewohnte Unbequemheit, Dich etwas Ernſtem zu fügen. Der Hohenfeld ſagte mir, Ebel erzähle Du habeſt aus überreiztem Widerwillen gegen die Philoſophie ſtarkes Erbrechen gehabt, daraus ſich ein galliges Nervenfieber gebildet habe; er warnte mich und ſagte Du ſeieſt ein unbedeutendes Mädchen und kein philoſophiſcher Kopf, der Deine könne zwar übermüthig und überſpannt, weiſer aber nicht werden ꝛc. — Ich errieth daß er ein diplomatiſcher Abgeſandter ſei von klugen Leuten, die viel von einem wiſſen und von denen man nichts weiß; ſeine Citationen von überſpannten Reden und abſurden Behauptungen die hier unter den Philiſtern im Umlauf ſind,

ergötzten mich: Dein eigner Brief der wie der junge Strauch das kränkelnde Laub abwirft und in frischen Trieben ergrünt, macht mich mit dem guten Hohenfeld einverstanden über Deine Unbedeutenheit, auch gefällt sie mir besser, als was ich an Gelahrtheit Dir zuschanzen könnte. Du bist gefühlig für die Alltäglichkeit der Natur, Morgendämmerung, Mittagschein und Abendwolken sind Deine lieben Gesellen mit denen Du Dich verträgst wenn kein Mensch mit Dir auskommt. — Wenn Du willst so können wir umtauschen und ich Dein Jünger werden in der Unbedeutenheit, so wie Du Dich für meinen Schüler hieltest als ich einen starken Geist aus Dir bilden wollte. Jetzt wo es rückwärts geht muß Du mein Lehrer sein, ein Zaghafter kann sicherer bergauf gehen, aber einen steilen Weg hinab, dazu gehört Entschlossenheit, die hast Du, Du schwindelst nicht und hast Dich noch nie besonnen über Hecken und Gräben zu setzen. Es dämmern mir schon ganz glückliche Speculationen über den Geist der Unbedeutenheit auf; ich hatte unsägliche Lust dem Domdechant, der mich so hoch stellt, als Überläufer ein paar Dummheiten zu sagen, die ihm Zweifel in sein Urtheil gäben, ich habe ihm auch eine gesagt worüber er die Hände zusammenschlug, und meine Behauptung, daß ich viel

von Dir empfange und Dein Umgang mich belehre, auf mein Unvermögen mich selbst zu schätzen schob, das mir da einen absurden Streich spiele, alle Welt wundere sich daß ich meine Zeit mit dem Sausewind verbringe und ihm vor andern solche köstliche Minuten schenke. — Nun es wird mir nicht fehlen daß mir nächstens die ergötzliche Unbedeutenheit aus diesen meinen Verkehrtheiten zuerkannt werde, um die mich keiner beneiden wird weil man eben das Bedeutende nicht zu schätzen weiß. Ich ahne sehr hell, daß wenn in dem bescheidenen Knospenzustand Unbedeutenheit verborgen, nicht der volle innere Lebenstrieb wirkte, das Bedeutende nie ans Licht blühen würde, am wenigsten wenn diebischer Eigennutz sich der Zeit vordrängt blos um auf der Höhe zu stehen, wo die Andern zu seinen schimmernden Phantomen aufsehen müssen. Wie die Titanen mit großem Gepolter ihre Treppe zu der Götter Burgen aufthürmten, und die stillen Gipfel des Olympos als unbedeutend hinabstürzten. Eins empfinde ich in Dir, daß die Natur das Ideal des Menschengeistes, gleichwie das Pflanzenglück unter warmer, nährender Decke vorbereiten muß, sonst werden die Menschen davon nicht wachsen und reifen und im Sonnenglanze grünen.

Deine Begebenheiten, Deine Bemerkungen, alles

macht mir Freude, ſorge daß mir nichts verloren gehe, wenns nur Deiner Geſundheit nicht ſchadet, ſo ſchreibe doch jeden Abend, darum bittet der Dämon der mirs zuflüſtert und gern alles von Dir bewahren will.

Wo ſoll ich mit Deinem Kanarienvogel hin? Ich nehme ihn mit in fremde Lande, es wird nicht viel Mühe machen, ich kann ihn niemand anvertrauen ſo wenig wie Dich. — Apropos! Wenn ich nun auch eiferſüchtig ſein wollte auf die Prinzeß mit der Du immer Hand in Hand gehſt? Haſt Du Dich je von mir an der Hand führen laſſen, wenn wir draußen waren? — ſummteſt umher wie eine wilde Hummel durch alle Gebüſche und ließſt mich allein nachſteigen? Was vermag doch dieſe Fürſtlichkeit über Dich daß Du Dich ſo zahm an der Hand führen läßt im Freien? — Dein Vogel iſt mir eben ſo zahm geworden, daß er mir in den Mund pickt, das iſt nicht anders als Liebe zu mir, ich weiß nicht, ob er mir jetzt nicht mehr zuthunlich iſt wie Dir, grad wie Du mit der Kurprinzeß. — Ich war in Sorgen um ihn, denn wie ich einmal zur Gartenthür hinausging flog er mir nach in den Garten, aber wie er eine Weile unter den Bäumen herum geflattert war, ſetzte er ſich mir auf den Kopf und ließ ſich ruhig wieder hinein tragen, ich war recht froh, denn ich hätte

nicht gewußt wie ich bestehen solle, wenn Du ihn nicht wiederfandst. — Der Feigen waren eilf an Deinem Baum, ich habe am Montag Ernte gehalten, drei davon habe ich vom Baum verspeist, drei habe ich in Gesellschaft verzehrt mit dem Jemand, der mich in der Thür begegnete, er begleitete mich nach Haus und schien sich zu freuen, daß der Baum der von ihm stammt so süße Früchte bringt. Nun liegen noch fünf Früchte, die noch etwas härtlich waren, unter der Glasglocke beim Apoll die ich in die Sonne gestellt habe, sie haben auch schon nachgereift, ich werde sie vor meiner Abreise in Kompagnie verzehren, aber mit Niemand der sie allenfalls wie eine unbedeutende Frucht mit Stumpf und Stiel hinunter schluckte, sondern mit Jemand der Deiner Pflege für den Baum die Süßigkeit der Frucht zuschreibt, und sie dankbar genießt. —

Karoline.

Eine Merkwürdigkeit muß ich Dir noch melden von Deiner Altan, die Spinnen haben eine große Brabanter Spitze gewoben von einem Ende zum andern, von der kleinen Edeltanne über den Orangenbaum, über die Bohnenlaube in die man nicht hinein kann wenn man dies Kunstwerk nicht durchbrechen will, dann über

den Granatbaum zum Feigenbaum; ich habe alles geschont beim Brechen der Früchte. Dein Bruder Dominikus kam herunter und sprützte im Kreis sie alle an mit der kleinen Gießkanne, die Mittagssonne schien sehr hell. Da spiegelten die cristallnen Tropfen allerliebst in den Netzen, Dein Bruder meinte, wenn die Netze noch weiter gingen so könne das eine Voliere für Schmetterlinge sein, die er vergeblich sich bemüht als Raupen zu zähmen, denn wenn sie aus der Puppe ausflögen so hätten sie aller Pflege und Nahrungssorgen die er für sie als Raupen getragen vergessen. — Mich amüsirte sehr seine ernsthafte Behauptung bei der Raupe und Puppe auf die Seele des Schmetterlings wirken zu wollen. — Ich meine die ungeheuren Spinnen würden wohl alle Dankbaren und Undankbaren verzehren die in dieser Voliere eingefangen wären. — Noch soll ich Dir sagen von ihm, daß der Hopfen übers Dach hinauf gewachsen ist in die offnen Fenster herein. — Du hörst gern von Deinem kleinen Paradiesgarten in dem alles so schön ist und kein Baum von dem man die Äpfel nicht essen darf.

An die Günderode.

Mit der einen Hand hab ich meinen Brief dem Both gereicht, mit der andern Deinen genommen, wir kamen eben von unſerm Sonnenaufgang zurück, ſo ſah ich den Both überm Thal am Berg herſteigen, ich wollt mit ihm zuſammen ankommen, ich lief, die andern wußten nicht warum, ſie riefen mir nach, ich galopirte als an der Bergwand hin und ſchlug mit dem Stecken an die Äſt, das regnete im heißen Lauf kühlen Thau auf mich, dann ſchoß ich Berg ab ins Thal und konnt nicht einhalten, der gut Both ſtellte ſich gegenüber und fing mich auf; oben ſtand die ganz Geſellſchaft, ein Kopf über dem andern, der Mſtr. Haiſe in der Mitt und guckt durchs Perſpektiv, ich legt mich ins Gras und ſchnaufte aus. — Potztauſend wie viel Hämmerchen pochten in meinem Kopf, lauter Goldſchmied, und der große Hammer in meiner Bruſt das war ein Grobſchmied; die andern kamen herbei, wie ich im hohen Gras verſchwand glaubten ſie, ich ſei ohnmächtig oder ſonſt was, der Voigt ſchrie, Gott bewahr, ſolche Einbildungen hat ſie nicht; ich guckte aus dem Gras her-

vor und lachte sie aus, aber da schrie alles: ich hätt können den Hals abstürzen, ich hätt können Arm und Bein brechen, mich hätt können der Schlag rühren, unvorsichtig, tollkühn, sinnlos schrieen sie. — Was Guckuck, ich wollts nicht mehr hören, ich setzt mich wieder in Galopp, der Badepeter hatte grad die Bäder angelassen, ich rief ihm zu: sagt nicht, wo ich geblieben bin, und sprang ins Wasser mit Schuh und Strümpf, und allen Kleidern; da unterm Wasser warf ich die Kleider ab, und dacht nicht gleich, daß ich Deinen Brief im Busen stecken hatt, bis er auf dem Wasser schwamm, ich hab ihn gleich aus einander gelegt und an dem Strick festgemacht in der Mitte vom Badegewölb, womit man die Klapp aufzieht wenns zu heiß ist, er flatterte im Luftzug über mir, und drehte sich hin und her, ich bin ihm immer nachgeschwommen, links und rechts, und hab ihn buchstabiert, hier ein Theil und dort wieder, wie der Wind das Blatt drehte, das hat mich ergötzt und auch hab ich mich gefreut, wenn ich aus dem Bad kām ihn zu lesen, und dann stimmt ich an: „O du der Götter Höchster, der über Olympia mächtiglich waltet, laß beim Laufe der Flut günstige Winde in den Schläfe-beschattenden Kränzen mir wehen.“ — Da wußten sie auf einmal, wo ich ge-

blieben war, denn alles war in den Bädern und meine Stimme schallte laut am Gewölb; und da hört ich sie rufen: La voila! — und: wieder eine Tollheit, so erhitzt ins Wasser zu springen. — Wollt ich nicht von allen Seiten schreien hören, so mußt ich wieder singen: „Laß o Jupiter mit leichten Füßen mich hingleiten dem schnellfüßigen Tage zuvor, der mich sieggekrönt am Abend begrüße mit der Unsterblichkeit süß hallendem Ruf.“ — Da kam die Lisett als Gesandtschaft von den andern, was war die verwundert, als sie die Kleider unter Wasser sah, und die Schuh auf der untersten Treppe, zwei volle Becher. — Ich sah ihr die Bestürzung an, sie glaubte ich sei toll geworden, sie reichte mir verstummt ein Zettelchen, darauf stand: „Wohlan Füllenbändiger, opfere einen feisten Stier der Rossebezähmerin Pallas Athene und ihren goldgewürkten Zügel wirf schnell um den jungfräulichen Hals.“ — Ich frag wer ihr den Zettel gab, sie sagt der Badpeter, ich frag den Badpeter, der sagt sein Sohn Lipps, ich frag den Lipps, der sagt am Röhrbrünnchen ein Herr in Schlappschuhen, eine Zigarre im Mund. — Was hatte er an, wie sah er aus? — Weißer Mantel, graue Sammetmütze. — Ich hielt fürs beste zu schweigen und niemand was vom Zettel zu sagen, den Zettel

legt ich zu meiner merkwürdigen Naturaliensammlung, worunter ist ein goldglänzendes Horn von einem Weinschröter, das hohl ist und so zierlich, daß es sehr gut als Trinkhorn könnt passen für ein Elfchen, das ein Jäger wär, ich habs deswegen aufgehoben, wenn mir einmal eins begegnet, ferner mehrere durchsichtige Steine, die sehr gut Edelsteine sein könnten, wenn die Sonn nur noch ein bischen besser durchschien, und eine Puppe, aus der ich selbst den Schmetterling hab auskriechen sehen, die thut sich auf und entläßt den Schmetterling und schließt sich wieder, sie hat inwendig wie kleine Stahlfedern, an die rührt der Schmetterling, wenn er reif ist, und dann öffnet sie sich, außen ist die Puppe ganz hart, daß man sie nicht verletzen kann. — Ich hab mirs expreß aufgehoben für Dich, ich will Dirs zeigen und über die Unsterblichkeit mit Dir nachdenken dabei. — Wenn ich so was seh in der Natur, wovor gesorgt ist, daß alles geschützt ist so sorgsam, daß es nicht gestört wird bis es reif ist, das schauert mich an, und gewiß ist nichts so traurig, als sie stören, denn so zärtlich wie sie ist, muß es ihr durch die Seele gehen. — Ich mag mich nicht an ihr versündigen, nicht mich empor drängen und was sein wollen vor der Zeit, mag nicht ein starker Kopf werden, sie wills nicht, die Na-

tur, ſie ſagt ich ſoll laufen und ſpringen und Überlegung ſoll ich gar nicht haben, und in Deinem Brief ſtehts nun auch geſchrieben, was mich ſo ſehr freut, Unbedeutend! — Da bin ich von Herzen dabei, wenn Du nur auch ſo dumm ſein willſt und mich den bedeutenden Leuten vorziehen. Du mußt allen Leuten zugeben, daß nichts iſt mit mir, da wird ſichs bald geben; eigentlich wer ſchuld iſt, das iſt der Clemens, der hat aus großer Lieb zu mir, ſich immer an allem gefreut, was ich gethan hab, und hat meine unbedachtſame Reden als wunderſchön gefunden. Nun was liegt dran? — Aber auf die Burg kommſt Du doch noch? — Nicht wahr? da ſind wir zwei mit dem Dämon zuſammen und fragen nach ſonſt Niemand. — Ich freu mich ſo drauf, daß mir manchmal das Herz klopft, und wenn ich mich beſinn, was es iſt, ſo ſind es die acht Tage, wo wir zwei zuſammen in einer Stube ſchlafen, und der Herbſtwind geht dann ſchon, und ſchüttelt das Laub ab von den Platanen, und Nachts wecken wir uns, wenn wir einen Gedanken haben, und ſchlafen dann gleich wieder. Ich kann Dir auch viel von hier erzählen, ich hab eine Menge Gedanken, die ich nicht aufſchreiben kann, manchmal ſpring ich auf als müßt ich zu Dir und Dir gleich was ganz neu gedachtes ſagen.

— Aber ich hab Dir ja noch nicht erzählt, was heut noch vorgefallen iſt. Um zwölf Uhr ſind wir hinunter, blos ich und die Tonie zur Kurprinzeſſin, um Abſchied von ihr zu nehmen, die Tonie hatte ihr auf den Tiſch im Vorſaal all die ſchönen Früchte aufgeſtellt und die Blumen dazwiſchen, ſie nahm ſehr freundlich von allen und ſagte ſo viel herzlich gutes zur Tonie, daß ich zum erſtenmal empfand, als wenn es wahr wär, was ich bei andern nie glaub, wenn ſie höflich ſind. Du frägſt: wenn Du nun auch eiferſüchtig ſein wollteſt auf die Kurprinzeß. Ei warum biſt du's nicht? — Das iſt eben, was mir leid iſt, wenn ich Dir heut ſagte, ſie wollt mich mitnehmen und ganz bei ſich behalten, da würdeſt Du am End ganz kalt ſchreiben: Liebe Bettine, es thut mir zwar leid, daß unſer Umgang hierdurch unterbrochen wird, aber ich rathe Dir ſehr, laß Dich dadurch nicht abhalten. — Und ich würde das aber nicht thun, ſelbſt wenn ich mir denk, daß Du mir ſo kalt antworten könnteſt und könnteſt es leicht verſchmerzen, obſchon mir die Kurprinzeß am liebſten iſt von allen, die ich geſehen hab, denn außer der Großmama und Dir hab ich nie Frauen geſehen, die mir edel vorkamen, denn ich häng innerlich mit Dir zuſammen, das weiß ich, und der Dämon hält mich auch feſt bei Dir;

und wo sollt ich noch einmal fühlen so vertraulich? — kann man so bei Prinzessinnen simuliren, so im Mondschein im Zimmer an der Erde liegen und ihm nachrücken und Geschichten erfinden wie wir den Winter, und wenn ich Dein Haar flechten wollt, da hast Du michs lassen aufflechten und wieder flechten, und erfandest Ossians-Gesänge, während ich es kämmte.

Deine Locken gleich den Raben düster,
Deine Stimme wie des Schilfs Gesäusel,
Wenn der Mittagswind sich leise wiegt.

Weißt Du noch, wie ichs Dir still nachsang, was Du so schauerlich mir vorsagtest, und weißt Du wohl, daß da mein Herz ganz voll Thränen war, mehr wie einmal, und heimlich stritt ich mit mir, daß ich stark sein wollt und meine Schmerzen bezwingen? — Ich wollt Dirs nicht zeigen, wie tief das in mich ging:

Denn mein Schwert umgiebt wie Blitzes Flügel
Dich du liebliche, du schönes Licht. —

Wie oft hab ich das gesungen für mich, und war ein Held. —

Collas Tochter sank zum Schlafe nieder
O! wann grüßest du den Morgen wieder?
Schöngelockte wirst du lange ruhn? —

Ach! die Sonne tritt nicht an dein Bette
Spricht, erwach aus deiner Ruhestatt,

Collas

Collas ſchöne Tochter ſteig herauf! —
Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchlaft, der Frauen Erſte! — nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

Das hab ich ſo oft geſungen, und auch am Fels vorgeſtern, und ich kann ſo ſchöne Melodieen drauf, die mir alle durchs Herz gehen, und wenn wir auf der Burg ſind den Herbſt, dann wollt ich Dirs vorſingen wenns dunkel iſt, eh das Licht kommt; wie kannſt Du denn nur denken, daß ich die Kurprinzeß lieber haben könnt? — aber Du denkſt es auch nicht, du ſtellſt Dich nur ſo, denn ſonſt wärs gar zu traurig für mich, daß Du nicht betrübt darüber wärſt. — Ich kann mir unter Collas Tochter immer nur Dich denken; denn ſie ſchläft der Frauen Erſte! — und ſo hab ich in mancher Stunde mit Thränen Dich beſungen, denn ich kann das nicht ſingen ohne daß es mein Herz ſo ſtark bewegt, Abends wenn ich allein bin, daß ich oft meinen Kopf in die Kopfkiſſen ſtecke und will alle Wehmuth erſticken, weil ſie mich gar zu ſchmerzlich befällt. — Aber was ſoll ich doch hier ſo fern von Dir, Dir von meinen bitteren Stunden ſagen, das kann Dich nur traurig machen, und Du biſt jetzt ſo betrübt. — Aber

laß dichs nicht betrüben von mir, das ist nur so vorübergehend, wie eben die Schlossen, die hier fielen, ich will Dir lieber noch weiter erzählen von der Kurprinzeß, du weißt, daß ich traue in Deine Lieb und gar nicht denk, daß ich Dir gleichgültig bin und auch nicht, daß Du an mir zweifelst. Die Kurprinzeß verlangte heut morgen, ich sollte ihr noch ein Lied singen zur Guitarre, das sie als zuweilen vom Fenster gehört habe, das erschreckte mich sehr, denn der Herzog stand dabei und zog den Mund so kurios zusammen, und sagte, er hab auch meine Stimme gehört, sie sei sehr schön; ich hätt gern ausgewichen, aber ich fühlte, daß es unschicklich war, ich holte also meine Guitarre und unterwegs bezwang ich meine Angst vor dem Herzog, vor der Prinzeß hätt ich mich auch nicht gefürcht, denn ich hatte schon oft die Abende in dem Laubgang vor ihrem Fenster allerlei Melodieen improvisirt, weil mich einmal eine geheime Neigung zu ihr anregte, daß ich als recht zärtliche Melodieen erfand. Vor dem Herzog hätt ich mich auch nicht gefürcht, aber weil ich den Morgen im Bad gesungen hatte, so dacht ich, er hätts gehört und möcht wohl gar davon anfangen, und an den Zettel dacht ich auch. — Aber da kam mir mit einmal ein Gedanke, der half mir drüber hinaus, ich nahm dein

Darthulagedicht*) aus meiner Brieftasche mit und sang draus was ich da oben Dir hingeschrieben aus dem Kopf in eine Melodie hinein, im Anfang wars ein wenig steif, aber bald gings recht wie ich manchmal selbst überrascht bin, und tief erschüttert, wie die Melodie so viel gewaltiger es ausdrückt, und erst das Herz empfinden lehrt, und ich wiederholte es, da wars so schön, ach wenn ichs doch noch einmal so singen könnt vor Dir; — der Herzog verlangte, ich sollte noch fortsingen, da war ich nicht mehr bang, ich sang gleich:

„Laß zehntausend Schwerter sich empören
Usneth sollt von meiner Flucht nicht hören
Ardan! sag ihm rühmlich war mein Fall.
Winde! warum brausen eure Flügel?
Wogen warum rauscht ihr so dahin? —
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein ihr konnts nicht, stürmische Gewalten!
Meine Seele laßt mich nicht entfliehn.
Wenn des Herbstes Schatten wiederkehren,
Mädchen, und du bist in Sicherheit,
Dann versammle um dich Ethas Schönen
Laß für Nathos deine Harfe tönen
Meinem Ruhme sei dein Lied geweiht." —

Und dies zweite Mal sang ich noch besser, mit tieferer Stimme und war selbstfühliger; es sind die zwei Stellen, die ich aus Deinem Lied auswendig weiß, weil Du sie in meiner Gegenwart gemacht hast, im Dunkel, und sagtest zu mir: behalt es auswendig bis Licht kommt,

*) Anhang 1.

ich will unterdeß weiter dichten, und ich wiederholte immer vier Verse bis noch vier dazu fertig waren, die Du auch meinem Gedächtniß vertrauteſt und immer weiter ſchifftest im Ocean, Günderode, wie ſchön war doch das? — wie werd ich je ſchöneres erleben als mit Dir? — Dem Herzog hab ich Dein Gedicht gegeben und geſagt, es ſei von Dir, und auch den Don Juan *) hab ich ihm geſchenkt, er lag dabei, ich dacht du giebſt mirs wieder; ich wollt ihm es ſo gern geben, weil ich ſah, daß er große Freude dran hatte, Du giebſt mirs wieder. — Die Kurprinzeß verlangte, ich ſoll ihr die Melodie abſchreiben laſſen von dem Lied, ich ſagte ja, aber wo iſt die hin? ich weiß nicht mehr, — ſie hat mich auch noch herzlich geküßt auf beide Wangen; und der Tonie ſagte ſie ſehr freundlich, wenn ſie es erlaube, ſo wolle ſie den Strauß aus der Ananas mitnehmen und zum Andenken in ihrem Treibhaus pflanzen laſſen. — Gelt das war ſo freundlich, und ich will dirs nur geſtehen, daß mir heimlich recht leid gethan hat, wie ſie fort war und alles kam mir ſo leer vor, daß ich doch drüber weinen mußte, obſchon ich nicht wollt, ich hielt mich auch gar nicht dabei auf, eben weil ich an Dich dachte und Dir keine Untreue wollte begehen. —

*) Anhang 2.

Wir begleiteten ſie bis zum Wagen und ſie ſagte mir noch, wo ich ſie begegnete, da ſollte ich immer zu ihr kommen, ich küßte ihre Hand und ging zurück, denn der Herzog ſprach noch mit ihr. — Sein Wagen war auch vorgefahren, er legte mir die Hand auf den Kopf und ſagte, auf Wiederſehen, — und lachte mich an, und ich dachte: Ach Gott, am End hat er den Zettel dem Lipps gegeben. Er ſtieg in den Wagen im leberfarbnen Rock, und wie das Windſpiel nachſprang und ſich zu ſeinen Füßen legte, da ſah ich wohl ſo etwas auf dem Rückſitz liegen, wie einen weißen Mantel, der hellblau gefüttert war, aber er ſah doch nicht ganz weiß aus, ſondern mehr hellgrau, aber die graue Mütze ſah ich, wie mich deucht, auch. — Ja ich ſah ſie gewiß, ich wollt ſie nur nicht erkennen, weil ich mich ſchämte; — aber das dauerte noch eine Weile, daß ich mich gar nicht tröſten konnte, und ſo oft mirs einfällt werd ich aufs Neue roth vor mir ſelber. — Aber ich denk nur immer, ein Prinz hat kein lang Gedächtniß, er wirds bald vergeſſen. Ach wenn ers nur recht bald vergäße! — Gute Nacht. Morgen erzähl ich Dir noch mehr von heut, von unſerm Sonnenaufgang hab ich Dir noch gar nichts erzählt, daß wir den gar nicht geſehen haben, und daß die Sonne hinter uns aufging, — und

daß alles über die in der Ferne liegenden Berge sah und meinte, sie sollt dort hervorkommen, und daß sie hinter der Felswand in unserm Rücken aufstieg und der Mstr. Haise mit dem Perspektiv bewaffnet, und der Voigt, der mir immer ins Ohr sagte: geben Sie acht was passiren wird, sie werden sich alle bald verwundern, kein Mensch achtete seiner Reden. — Es ward hell und hell und die Sonn kam nicht, und auf einmal war sie hinter uns, ganz mäßig und vernünftig, ohne Aufwand, wie wir sie beim Frühstück auf der Terrasse auch hätten sehen können, aber der große Streit, der vorfiel, keiner wollte der sein, der es nicht gleich gedacht hatte, jeder sollt den andern verführt haben, es war wirklich ein wunderlicher Streit und der Mstr. Haise mit dem Perspektiv, mit dem er die Sonn zuerst hatte entdecken wollen! — der Voigt wurde am meisten gezankt und er sollte zuletzt allein dran schuld gewesen sein, er hätt sie mit Fleiß all herum gewendet, und er hätte davon gesprochen zuerst, daß dort gen Morgen läg. Er sagt aber, nein, er hätt sie nicht verführt, er hätt es aber wohl gewußt, drum hätt er auch gesagt: sie würden sich bald alle sehr verwundern, aber er wüßt, er stände in so schlechtem Kredit bei ihnen, daß er sich nicht getraut hab es ihnen zu sagen, denn sie hättens doch nicht geglaubt.

Am Samstag —

Den Kanarienvogel ſchenk ich Dir, Du ſollſt ihn behalten, er hat Dich lieber wie mich, und ich bin ihm gut, was ſoll ich ihm ſeine eingeſperrte Lebensfreud verketzern. Ich bin aber kein Kanarienvogel und Du kannſt mich nicht hingeben wollen, denn ich ſchenk Dir alles, Du ſollſt mich nicht hergeben. — Meine Altan iſt doch ſchön, nicht wahr? — als Kinder hat uns da der Herr Schwab die bibliſche Geſchichten vorerzählt, Abends, eh wir zu Bett gingen, da hab' ich den Mond zum erſtenmal ſcheinen ſehen. Wie wunderlich wars doch, und die Fenſter von den Stuben nebenan, wenn da Abends Licht drinn war, die malten den Schatten von den Sträuchern auf den Boden, da ſaß ich ſo gern allein auf dem Boden und ſah den Schatten rund um mich ſich bewegen. Ich hab mich wohl immer gefürchtet als Kind, aber mehr bei Tag, wenn ich allein war, und im Zimmer, wo alles ſo nüchtern ausſah, aber in der Nacht war was vertrauliches, was mich lockte, und noch eh ich was von Geiſtern gehört hatte, war die Empfindung in mir, daß etwas Lebendiges in der Umgebung ſei, deſſen Schutz ich vertraute; ſo war mirs auf der Altan als Kind von drei oder vier Jahren, wo beim Sonnenuntergang immer alle Glocken den Tod

des Kaisers einläuteten, und wies da immer nächter ward und kühler, und es waren keine Leute um mich und als ob die Luft lauter Geläute sei, was mich umfing; da kam eine Traurigkeit über mein kleines Herzchen, und dann wieder so rasches Zusammennehmen, ich fühls noch, wie wenn der Schutzengel mich auf den Arm nähm. Jetzt muß ich aber sagen: Was ist doch das Leben für ein groß Geheimniß, das so dicht die Seel umschließt, wie die Puppe den Schmetterling, kein Licht strahlt durch den Sarg, aber die Sonnenwärme empfindet die inwendige Seele und wächst und wächst unter schweren Ahnungen, unter Thränen. Ach verzeihs, daß ich gleich traurig war, aber die Alten! — Dort hab ich ganz sehnsüchtige Augenblicke schon gehabt, die mir wie Schwerter durchs Herz gingen und ich wußte nicht was es war, und weiß es noch nicht. — Grad in der schönen blühenden Zeit war mirs immer so traurig, grad am hellen Mittag, wenn da so ein Bienchen eine Weile herumschwärmte. — Ach was! — ich will lieber was anders denken. — Du bist recht gut, daß Du allerlei so sub rosa hervorleuchten läßt, was mich heimlich freut. — Was mir doch noch wird? — ob ich je aus dem Licht heraustrete, was Dein lebendig Aug auf mich strahlt? — denn Du kommst mir vor

wie ein ewig lebender Blick — und als wenn von ihm mein Leben abhing. — Aber davon will ich auch nicht reden. — Von der Eſelsparthie geſtern nach Rauhenthal, ſie iſt zu Waſſer geworden aber erſt am End, es kam ein ungeheurer Platzregen wie wir noch eine halbe Stunde von der Heimkehr entfernt waren, das zuſammenlaufende Waſſer von den Bergen herab ins Thal gab ordentlich Seen, die der Wind wellig kräuſelte. — Und wie die Eſel mitten durchs Waſſer pfatſchten mit uns, kam ein ungeheurer Donnerſchlag, die meiſten ſchrieen auf, die Eſel ſchrieen nicht, aber ſie warfen uns alle mit einemmal herunter in die Pfützen und da konnt keiner ſich halten, nur der Engländer wollte es zwingen mit ſeinen langen Beinen, der Eſel warf ſich nieder und bäumte ſich, und ſo galopirten alle Eſel fort, daß ſie im Nu aus den Augen waren, die Eſeltreiber hinterdrein, denen nachgerufen wurde, uns Laternen zu ſchicken. Der ganze Haufe conſultirte in der Pfütze, ſetzte ſich nach wieder erlangter Beſinnung in Bewegung, auf das verwirrte Untereinanderſchreien folgte bald Stille, der Weg war zu beſchwerlich als daß man auf etwas anders denken konnte als nur wie man den Fuß mit ſammt dem Schuh wieder aus dem Moraſt heben wolle, dies aber war nicht möglich, die

meiſten Schuhe blieben ſtecken, die Laternen kamen uns bald entgegen, die beſchwichtigten Eſel wurden wieder heran geführt, und ſo kamen wir zwar beritten an, aber in welchem Zuſtand? — Alle Strohhüte hatten im Moraſt gelegen. Die Schuhe fehlten, die Damengewande ſo naß, als ſollten ſie zu Statuen Modell ſtehen, und die Herren nicht minder; man verfügte ſich in die Bäder und kam neugeboren und neugeſtrählt heraus, ein Geſammt-Abendthee in Pantoffel und Schlafröcken und Pudermäntel eingenommen, machte den Beſchluß, alles beſchrie des Unfalls Jammer und lachte ſich halb todt drüber. Mſtr. Haiſe, deſſen natürliche Haarfarbe jetzt zu Tag kam, war nicht mehr zu erkennen, aber ſeine Schönheit wurde allgemein bewundert, ſein braunrothes Haar ſtand ihm ſo viel ſchöner als der Puder, womit ers hatte verbergen wollen, daß man ſchrie: jetzt könne er erſt intereſſiren, was man vorher für unmöglich hielt. Wer war vergnügter wie Er, der feierlich dem Puder abſchwor und mit himmliſcher Selbſtzufriedenheit bei den Frauen herumſpazierte, ſich bewundern zu laſſen. — Ich und die Liſett haben noch bis Mitternacht die Strohhüte renovirt, ich ſchlug ſie alle auf der einen Seite mit einer Kokarde auf, wenn man nun im Schatten ſein will, ſo ſetzt man die Schippe nach vornen,

wo die Sonn nicht ſcheint dreht man ſie herum; die Verwandlung fand allgemeinen Beifall und ſieht nach Voigt maleriſch aus. Heut morgen kamen die Eſeltreiber mit den verlornen Schuhen auf ihren Stekken in Prozeſſion angerückt; ſie hofften ein Trinkgeld, es mußte auch bezahlt werden, obſchon die Schuhe beſſer wären geblieben wo ſie begraben waren; man war ärgerlich, daß ſie die beſchmutzten Schuhe ſo öffentlich zur Schau trugen. Das war die geſtrige Geſchichte. Voigt hatte ſchon lange drum gebeten, die ganze Geſellſchaft zu Eſel in ſein Skizzenbuch zeichnen zu dürfen, heut Morgen war ein ſchöner heller Himmel und doch wars abgekühlt vom Gewitter, wir machten uns ſo maleriſch wie möglich, ließen Bänder flattern, Schleier wehen, die Herrn ſteckten Sträucher auf den Hut, gaben ſich nachläſſige Poſituren, ſchaukelten mit den Beinen, ſo gings langſam vorwärts, Voigt war voran mit ſeinem Malkaſten, hatte die Palette aufgeſetzt, ſaß auf einem Zeltſtuhl vor der Höhe, wo wir herabkamen und beobachtete den Zug mit dem Fernglas, auf einmal rief er halt, ich war voran mit einer grünſeidenen Fahne, die ich mir gemacht hatte, die ſtemmt ich in die Seite und hielt recht feierlich ſtill, die Guitarre hing auch am Sattel Voigt malte eifrig auf ein Stück Wachsleinen.

wand, das auf ein Brett genagelt war. Es dauerte ein Weilchen, die Esel hingen die Ohren und waren eingeschlafen, die Sonne brannte, die Mücken stachen, die Schleier und Bänder hingen schlaff, sie glaubten alle, sie könntens nicht länger aushalten, ich hätte doch dem guten Voigt so gern das Plaisir gegönnt, daß seine Skitze fertig wurde; ich nahm meine Guitarre und stimmte den Kosiusko an, Crothwith begleitete mich auf dem Flageolett, mehrere Maultrommeln der Eseltreiberjungen fielen ein, es erhob die Stimme Baß und Discant, andere pfiffen, Haise neben mir an gab einen Ton von sich mit dem er eine Pauke nachmachte, die mit einer Ruthe und einem Klöppel geschlagen wird, pfitsch pfitsch, bum bum. Die Esel wachten auf und spitzten die Ohren wieder, die Lüstchen regten sich wieder in den flatternden Bändern, alles war begeistert und Voigt malte schneller als eine Windmühle in die der Sturmwind bläst; die Eseljungen hatten sich auch in nachläßigen Stellungen postirt, bald wars so weit, daß wir umwenden konnten, Voigt bestieg seinen Esel und wir zogen vergnügt und singend zurück. Die Skitze ist allerliebst kräftig, er will sie zu Frankfurt fertig malen, wärst Du doch auch dabei gewesen. — Im Nachhausereiten sah ich die Birke von

fern, die so leise wehte, in der ich ohne daran zu denken wie eine Vision Dein Bild gesehen hatte. Ich dachte daran, ob ichs doch versuchen wollte, Dich hier zu besuchen, wenn man allein ist, da kann man viel besser klettern, und wie heut Nachmittag alles Siesta hielt, bin ich hierher gekommen und hab gesehen, was der Herzog für Buchstaben in den Baum geschnitten hat: Z D F und seinen Namen drunter, ich weiß was es heißt, grade was er unter Dein Manuscript von der Immortalita geschrieben hat. — Der Voigt sagt mir, sein Buch sei sehr witzig und hat mir noch manches Schöne erzählt von ihm und auch Sonderbares. — Das Buch müssen wir zusammen lesen den Winter. Heut Nachmittag war alles versammelt beim Thee auf der Terrasse. Die Lust auf weite Parthieen ist gedämpft, wir spielten Federball, und machten Seifenblasen, die flogen zwischen die Bäum und bald hier oder dort hin, auch eine auf dem Haise seine Nas glaub ich.

Sonntag.

Heut Morgen war man zum letzten Frühstück versammelt, denn morgen geht alles fort, der ganze Vormittag verging mit Spaziergängen von Paar und Paar im Wald, ich schlenderte mit dem Voigt nach einem

grünen Platz und las ihm vor aus deiner Brieftasche, ich las ihm die Manen vor, und knüpfte allerlei Ideen dran, die ich nicht recht aussprechen konnt, ich kann vor niemand sprechen wie vor Dir, ich fühl auch die Luft und das Feuer nicht dazu als nur bei Dir, und was ich Dir auch sag oder wie es herauskommt, so spür ich, daß etwas sich in mir regt als ob meine Seele wachse und wenn ichs auch selbst nicht einmal versteh, so bin ich doch gestärkt durch Deine ruhigen klugen Augen, die mich ansehen, erwartend als verständen sie mich und als wüßten sie, was noch kommen wird, Du zauberst dadurch Gedanken aus mir, deren ich vorher nicht bewußt war, die mich selbst verwundern, andre Leut haben mit mir keine Geduld, auch der Voigt nicht, der sagt: ich weiß schon was Sie wollen, und sagt etwas was ich gar nicht gewollt hab. — Dann mach ichs aber wie Du und hör ihm zu, und da hör ich allemal was Kluges, Gutes. — Heut sagte er: die Vernunft sei von den Philosophen als ihr Gott umtanzt und angebetet wie jeder seinen Gott anbete, nemlich als ein Götze, der zu allem gelogen werde was man nur in der Einbildung für wahr halte, Dinge, die man auf dem Weg des Menschensinnes und der Empfindung allein finden könne und solle; die würden zu Sätzen,

die auf keiner empfundenen Wirklichkeit beruhen, nur als willkührliche Einbildungen gelten und wirken. — Philosophie müsse nur durch die Empfindung begriffen werden, sonst sei es leeres Stroh was man dresche, man sage zwar Philosophie solle erst noch zur Poesie werden, da könne man aber lange warten, man könne aus dürrem getheertem Holz keinen grünen Hain erwarten, und da möge man Stecken bei Stecken pflanzen, und den besten Frühlingsregen erbitten, er werde dürr bleiben, während die wahre Philosophie nur als die jüngste und schönste Tochter der geistigen Kirche aus der Poesie selbst hervorgehe, dies sagte er dem Mstr. Haise, der studirter Philosoph ist, der war darüber so aufgebracht, daß Voigt die Poesie die Religion der Seele nenne, daß er mit beiden Füßen zugleich in die Höhe sprang — und nachher mir allein sagte: ich möge dem Voigt nicht so sehr trauen, denn seine Weisheit sei ungesund und könne leicht ein junges Herz verführen, sonst war alles ganz gut, wir tranken Nachmittag auf dem Musenfels Kaffee und machten ein lustig Feuer im Wald an und tanzten zuletzt einen Ringelreihen drum, bis die letzten Flammen aus waren, und alle waren wie die Kinder so vergnügt, und mir kam vor als wenn gar kein Falsch oder versteckte Gesinnung mehr

unter allen wär. Ein freies Gemüth ist doch wohl das höchste im Menschen. Nie eine Periode des Menschenlebens verlassen so wie sie rein erschaffen ist, um in eine andre überzugehen, dabei nie eine derselben vermissen, ewig Kind sein, als Kind schon Mann, und Sclave des Guten sein, Gott anbeten in Ehrfurcht und mit ihm scherzen und spielen in seinen Werken, die selbst ein Spiel seiner Weisheit, seiner Liebe sind, sagte Voigt auf dem Heimweg zum Mstr. Haise und der war zufrieden und reichte ihm die Hand. —

Gute Nacht.

Am Montag.

Gestern hätt ich nun rechte Zeit gehabt Dir zu schreiben, alles ist fort, aber ich war müde. Tonie liegt auf dem Bett und schläft, man war bis spät in der Nacht auf gewesen, ich ging noch auf die Terrasse um Abschied zu nehmen, weil am Morgen alles vor Tag abreiste; nur der Voigt blieb da bis Mittag, weil er nur bis Mainz ging. Er ging mit mir in die kleine Kapelle zur Messe, da war eben die Predigt wieder am Ende, es war unser Franziskaner. „Warum hat Jesus, da er ans Kreuz geschlagen ist und die bittersten Schmerzen leidet, zugleich eine himmlische Glorie um

ſein Haupt, die allen Anweſenden das Mitleid verbietet, die zugleich das ſeligſte ruhmvollſte Entzücken andeutet mit dem menſchlichen Kampfe im Elend? — Warum liegt in jedem ſeiner Thaten, ſeiner Worte, das Irrdiſche mit dem Ewigen ſo eng verbunden? — Er hat ſeine Leiden nicht mit Freuden vertauſcht da er es wohl vermochte. — Alſo Menſch hab dein Schickſal lieb, wenn es dir auch Schmerz bringt, denn nicht dein Schickſal iſt traurig, wenn es dir auch noch ſo viel Menſchenunglück zuführt, aber daß du es verſchmähest, das iſt eigentlich das große Unglück, und ſo ſchließ ich wovon ich ausging, daß allemal das Schickſal des Menſchen, das höchſte Kleinod ſei, das nicht wegwerfend zu behandlen iſt, ſondern es ſoll mit Ehrfurcht gepflegt und ſich ihm unterworfen werden." — Der Voigt bereuete ſehr, daß er die Predigt nicht ganz gehört habe und meint, da er in wenig Worte ſo viel zuſammendränge, ſo müſſe er in der Entwickelung ſehr geiſtreich ſein. Ich aber war froh, daß wir zu ſpät gekommen waren, denn mir ſchien das Thema ſehr traurig, Leiden im Voraus zu ahnen und ſich darauf vorzubereiten, das will mir nicht in Sinn. — Am Abend waren wir ganz einſam, die Tonie und ich, es iſt gar niemand mehr hier, ich wär ſo gern noch hinaus ſpazie-

ren gegangen, und ließ mir den Lelaps holen, den Hund von der Küsterefrau, der mich kennt, weil ich schon oft ihn mitgenommen habe auf dem Spaziergang, der kam mit einem Laternchen am Hals mit einem brennenden Lämpchen, womit er immer bei neblichem Wetter seinen Herrn begleitet; das machte mir groß Plaisir, ich nahm meinen guten Stock, der zusammengeflochten ist von drei guten spanischen Rohren, und den mir der Savigny geschenkt hat und ging mit meinem guten Lelaps als fort zwischen die Schluchten, in denen der Nebel hin und her wogte und sein klein Lichtchen verschwand oft, daß ich ihn nicht mehr sah, aber wenn ich rief, da kam er durch den dicken Nebel herbei gelaufen, da wurde das Lichtchen wieder sichtbar, was mir das für Spaß gemacht hat, der Hund und ich allein, und die Nebel, die herum flankirten wie Geister, herüber und hinüber, aufstiegen und hinabkletterten, es war eine Geschäftigkeit in diesen Felsritzen und an den Bergwänden hinab, wo man einen freien Blick ins Thal hatte, ich konnt mir gar nicht denken, daß es nicht Geister wären, und ich glaubs noch, und ich war innerlich recht glücklich und froh, daß ich dazu gekommen war, und daß ich und der Hund von den Geistern so gut gelitten war, denn Du glaubst nicht wie gut der Nebel thut, wie

ſanft, wie weich er ſich einem anſchmiegt, mein Geſicht war ganz glatt davon, und wir ſind auch glücklich wieder nach Haus gekommen. — Ich bin ſo froh, daß ich unbedeutend bin, da brauch ich keine geſcheute Gedanken mehr aufzugablen, wenn ich Dir ſchreib, ich brauch nur zu erzählen, ſonſt meint ich, ich dürfte nicht ſchreiben ohne ein bischen Moral oder ſonſt was Kluges, womit man den Briefinhalt ein bischen beſchwert, jetzt denk ich nicht mehr dran einen Gedanken zurecht zu meisseln oder zuſammen zu leimen, das müſſen jetzt andre thun, wenn ichs ſchreiben ſoll, ich ſelbſt denk nicht mehr. Ach von dem Einfältigſten, Ungelehrteſten verſtanden und gefühlt zu werden iſt auch was werth; und dann dem Einzigen, der mich verſteht, der für mich klug iſt, keine Langeweile zu machen, das kommt auf Dich an.

Wir waren am Rhein und ſind wieder den andern Tag zurück ſpät Abends, ſo iſt heut ſchon Donnerstag, es war ſchön in Rüdesheim, die Tonie hatte dort über Jemand zu ſprechen, der als Geiſtlicher in unſer Haus ſoll, ich guckte indeß auf der Bremſerin aus dem großen ſchwarzen Gewölb auf die Wieſe im Abendſchein, es flogen als die Schmetterlinge über mich hinaus, denn da oben auf der Burg wächſt ſo viel Tymian und Gin-

ſter und wilde Roſen und alles hat der Wind hinaufgetragen; man meint als, der fliegende Blumenſamen müßt eine Seel haben und hätt ſich nicht weiter wollen treiben laſſen vom Wind, und wär am liebſten da geblieben, alles blüht und grünt, ſo viel Glockenblumen und Steinnelken und Balſam, ich dacht wie iſts doch möglich, daß das alte Gemäuer ſo überblüht iſt. — Blum an Blum! Unten in der Ruine wohnt ein Bettelmann mit der Frau und zwei Kindern, ſie haben eine Ziege, die bringen ſie hinauf, die graſt den duftenden Teppich mir nichts dir nichts ab. — Ich war eine ganze Stunde allein da und hab hinaus auf dem Rhein die Schiffe fahren ſehen, da iſt mirs doch recht ſehnſüchtig geworden, daß ich wieder zu Dir will, und wenns noch ſo ſchön iſt, es iſt doch traurig ohne Widerhall in der lebendigen Bruſt, der Menſch iſt doch nichts als Begehren ſich zu fühlen im Andern. Du lieber Gott! eh ich Dich geſehen hatt da wußt ich nichts, da hatt ich ſchon oft geleſen und gehört, Freund und Freundin, und nicht gedacht, daß das ein ganz neu Leben wär, was dacht ich doch vorher von Menſchen? — gar nichts! — Der Hund im Hof, den holt ich mir immer um in Geſellſchaft zu ſein; aber nachher wie ich eine Weile mit Dir geweſen war, und hatte ſo manches von Dir gehört,

da ſah ich jed Geſicht an wie ein Räthſel, und hätt auch manches gern errathen oder ich habs errathen, denn ich bin gar ſcharfſinnig. Der Menſch drückt wirklich ſein Sein aus, wenn mans nur recht zuſammennimmt und nicht zerſteut iſt und nichts von der eignen Einbildung dazuthut, aber man iſt immer blind wenn man dem Andern gefallen will und will was vor ihm ſcheinen, das hab ich an mir gemerkt. Wenn man jemand lieb hat, da ſollt man ſich lieber recht faſſen, um ihn zu verſtehen, und ganz ſich ſelbſt vergeſſen und ihn nur anſehen, ich glaub, man kann den ganz verborgnen Menſchen aus ſeinem äußern Weſen heraus erkennen. Das hab ich ſo plötzlich erkennt, wie ich Menſchen ſah, die ich nicht verſtand, was ſie mir ſollten, und nun ſind mir die meiſten, daß ich ſie nicht lang überlegen mag, weil ich nichts merk, was mir gefällt oder mit mir ſtimmt, aber mit Dir hab ich wie eine Muſik empfunden, ſo daheim war ich gleich; ich war wie ein Kind, das noch ungeboren aus ſeinem Heimathland entfremdet, in einem fremden Land geboren war, und nun auf einmal von weit her übers Meer wieder herüber getragen von einem fremden Vogel, wo alles neu iſt, aber viel näher verwandt und heimlicher, und ſo iſt mirs immer ſeit dem geweſen, wenn ich in Dein Stüb-

chen eintrat; und so wars auch auf den alten Burgtrümmern gestern: so lachend wie die Wiesen waren und die lustigen Mädchen die sangen, und der Abendschein und die Schiffe und die Schmetterlinge, alles war mir nichts, ich sehnt mich nach Dir, nur nach Deinem Stübchen, ich sehnt mich nach dem Winter, daß doch draus Schnee sein möcht und recht früh dunkel und drinn brennt Feuer; der Sonnenschein und's Blühen und Jauchzen zerreißt mirs Herz. — Ich war recht froh wie die Tonie mit dem Wagen vorfuhr, wie ich unten hin kam waren dem Bettelmann seine zwei hübschen Kinder blos im Hemdchen, und kugelten mit Lachen über einander und hatten sich so umfaßt; ich sagt, wie heißt Ihr denn? — Röschen und Bienchen. — Das Röschen ist blond mit rothen Wängelchen, und das Bienchen ist braun mit schwarzen stechenden Augen. Das Bienchen und Röschen hatten sich so recht in einander gewühlt. — Um Mitternacht heimgekehrt — höchst angenehmer Schlaf beim Rauschen vom Springbrunnen.

Am Montag.

Ich hab Deinen letzten Brief noch oft gelesen, er kommt mir ganz besonders vor, wenn ich ihn mit andern vergleiche, die ich auch hier in derselben Zeit erhalten hab, so muß ich denken, daß es Schicksale giebt im Geist, die so entfernt sind von einander und so verschieden, wie im gewöhnlichen Tagesleben, der eine wird sichs nicht einbilden vom andern, was der denkt und träumt, und was er fühlt beim Träumen und Denken. — Dein ganz Sein mit Andern ist träumerisch, ich weiß auch warum; wach könntest Du nicht unter ihnen sein und dabei so nachgebend, nein sie hätten Dich gewiß verschüchtert, wenn Du ganz wach wärst, dann würden Dich die gräßlichen Gesichter, die sie schneiden, in die Flucht jagen. — Ich hab einmal im Traum das selbst gesehen, ich war erst zwei Jahr alt, aber der Traum fällt mir noch oft plötzlich ein, daß ich denke, die Menschen sind lauter schreckliche Larven, von denen ich umgeben bin, und die wollen mir die Sinne nehmen, und wie ich auch damals im Traum die Augen zumachte, ums nicht zu sehen und vor Angst zu vergehen, so machst Du auch im Leben aus Großmuth die Augen zu, magst nicht sehen wies

beſtellt iſt um die Menſchen, Du willſt keinen Abſcheu in Dir aufkommen laſſen gegen ſie, die nicht Deine Brüder ſind, denn Abſurdes iſt nicht Schweſter und nicht Bruder; aber Du willſt doch ihr Geſchwiſter ſein und ſo ſtehſt Du unter ihnen mit träumendem Haupt, und lächelſt im Schlaf, denn Du träumſt Dir alles blos als dahin ſchweifenden grotesken Maskentanz. — Das leſe ich heute wieder in Deinem Brief, denn es iſt jetzt ſo ſtill hier und da kann man denken, — Du biſt zu gut, für mich auch, weil Du unter allen Menſchen gegen mich biſt als wärſt du mehr wach; als machteſt Du die Augen auf, und trauteſt wirklich mich anzuſehen, O ich hab auch ſchon oft dran gedacht, wie ich Deinen Blick nie verſcheuchen wollte, daß Du nicht auch am End nachſichtig die Augen zumachſt und mich nur anblinzelſt, damit Du alles Böſe und Schlechte in mir nicht gewahr werdeſt.

Du ſagſt: „Wir wollen unbedeutend zuſammen ſein!“ — Weißt Du wie ich mir das ausleg? — wie das was Du dem Clemens letzt in meinem Brief ſchriebſt: „immer neu und lebendig iſt die Sehnſucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszuſprechen, in einer Geſtalt, die würdig ſei, zu den Vortrefflichſten hinzuzutreten, ſie

zu grüßen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Ja nach dieser Gemeinschaft hat mir stets gelüstet, dies ist die Kirche, nach der mein Geist stets wallfahrtet auf Erden." — Du sagst aber jetzt, wir wollen unbedeutend zusammen sein, — weil Du lieber unberührt sein willst, weil Du keine Gemeinschaft findest; — und Du glaubst wohl jetzt noch, daß irgend wo eine Höhe wär, wo die Luft so rein weht und ein ersehnt Gewitter auf die Seele niederregnet, wovon man freier und stärker wird? — Aber gewiß ists nicht in der Philosophie; es ist nicht der Voigt, dem ichs nachspreche, aber er giebt mir Zeugniß für meine eigne Empfindung. Menschen, die gesund athmen, die können nicht sich so beengen, stell Dir einen Philosophen vor, der ganz allein auf einer Insel wohnte, wo's so schön wär, wie der Frühling nur sein kann, daß alles frei und lebendig blühte und die Vögel sängen dann, und alles, was die Natur geboren hätt wär vollkommen schön, aber es wären keine Geschöpfe da, denen der Philosoph was weiß machen könnt, glaubst Du, daß er da auf solche Sprünge käm wie die sind, die ich bei Dir nicht erzwingen konnt. — Hör, ich glaub, er biß lieber in einen schönen Apfel, aber so eine hölzerne Kuriosität von Gedanken-Sparrwerk würde

er wohl nicht zu eigener Erbauung aus den hohen Zedern des Libanon zurecht zimmern; so verbindet und verſetzt, und verändert, und überlegt, und vereinigt der Philoſoph alſo nur ſein Denkwerk, nicht um ſich ſelbſt zu verſtehen, da würde er nicht ſolchen Aufwand machen, ſondern um den andern von oben herab, den erſten Gedanken beizubringen wie hoch er geklettert ſei, und er will auch nicht die Weisheit ſeinen untenſtehenden Gefährten mittheilen, er will nur das Hokuspokus ſeiner Maſchine Superlativa vortragen, das Dreieck, das alle Parallelkreiſe verbindet, die gleichſchenklichen und verſchobenen Winkel, wie die in einander greifen und ſeinen Geiſt nun auf jener Höhe ſchwebend tragen, das will er, es iſt aber nur der müßige Menſch, der noch ſich ſelber unempfundne, der davon gefangen wird; ein andrer lügt, wenn er die Natur verleugnet und dieſem Sparrwerk anhängt und auch hinaufklettert, es iſt Eitelkeit, und oben wirds Hoffart, und der haucht Schwefeldampf auf den Geiſt herab, da kriegen die Menſchen in dem blauen Dunſt eine Eingebildtheit als nähmen ſie den hohen Beweggrund des Seins wahr; ich bin aber um dies Wiſſen gar nicht bang, daß es mir entgehen könnt, denn in der Natur iſt nichts, aus dem der Funke der Unſterblichkeit nicht in Dich hinein-

fährt, ſobald Du's berührſt; erfüll Deine Seele mit dem was Deine Augen ſchöpfen auf jener ſeegensreichen Inſel, ſo wird alle Weisheit Dich elektriſch durchſtrömen, ja ich glaub, wenn man nur unter dem blühenden Baum der Großmuth ſeine Stätte nimmt, der alle Tugenden in ſeinem Wipfel trägt, ſo iſt die Weisheit Gottes näher als auf der höchſten Thurmſpitze, die man ſich ſelbſt aufgerichtet hat. Alle Früchte fallen zur Erde, daß wir ſie genießen, ſie haben keine Flügel, daß ſie davon fliegen, und die Blüthen ſchwenken ihren Duft herab zu uns. Der Menſch kann nicht über den Apfel hinaus, der für ihn am Baum wächſt, ſteigt er hinauf in den Wipfel, ſo nimmt er ihn ſich, ſteht er unterm Baum und wartet, ſo fällt der Apfel ihm zu und giebt ſich ihm, aber außer am Baum wird er ſich keine Früchte erziehen. — Du ſprichſt von Titanen, die die Berge mit großem Gepolter auf einander thürmen, und dann die ſtillen Gipfel der Unſterblichkeit hinabſtürzen, da meinſt Du doch wohl die Philoſophen, wenn Du von ihnen ſagſt, daß ihr diebiſcher Eigennutz ſich der Zeit vordrängt und ſie mit ſchimmernden Phantomen blendet. — Ach aller Eigennutz iſt ſchändliche Dieberei, wer mit dem Geiſt geizt, mit ihm prahlt, wer ihn aufſchichtet oder ihm einen Stempel einbrennt, der iſt der eigennützigſte

Schelm, und was thun denn die Philoſophen, als daß ſie ſich um ihre Einbildungen zanken, wer zuerſt dies gedacht hat; — haſt Du's gedacht oder geſagt, ſo war es doch ohne Dich wahr, oder beſſer: ſo iſts eine Chimäre, die Deine Eitelkeit geboren hat. Was geißeſt Du mit Münze, die nur dem elenden Erdenleben angehört, nicht den himmliſchen Sphären. Ich möcht doch wiſſen, ob Chriſtus beſorgt war drum, daß ſeine Weisheit ihm Nachruhm bringe? — Wenn das wär, ſo war er nicht göttlich. Aber doch haben die Menſchen ihm nur einen Götzendienſt eingerichtet, weil ſie ſo drauf halten, ihn äußerlich zu bekennen, aber innerlich nicht; äußerlich dürfte er immer vergeſſen ſein, und nicht erkannt, wenn die Lieb im Herzen keimte. — Ich will Dir was ſagen, mag der Geiſt auch noch ſo ſchöne erhabene Gewande zuſchneiden und anlegen und damit auf dem Theater herumſtolziren, was wills anders als blos eine Vorſtellung, die wir wie ein Heldenſtück deklamiren, aber nicht zu wirklichen Helden werden dadurch. Du ſchriebſt an den Clemens: „Sagen Sie nicht, mein Weſen ſei Reflexion oder gar, ich ſei mistrauiſch, — das Mistrauen iſt eine Harpye, die ſich gierig über das Göttermal der Begeiſtrung wirft und es beſudelt mit unreiner Erfahrung und gemeiner Klugheit, die ich

stets jedem Würdigen gegenüber verschmäht habe.“ Diese Worte hab ich oft hingestellt wie vor einen Spiegel Deiner Seele und da hab ich immer ein Gebet empfunden, daß Gott einen so großen Instinkt in Dich gelegt hat, der einem aus den Angeln der Gemeinheit heraushebt, wo alles klappt und schließt; und wenns sich nicht passen wollt, zurecht gerichtet wird fürs Leben, ach nein, Du bist ein Geist ohne Thür und Riegel, und wenn ich zu Dir mein Sehnen ausspreche nach etwas Großem und Wahrem, da siehst Du Dich nicht scheu um, Du sagst: Nun ich hoff es zu finden mit Dir.

Am Montag.

So ernsthaft hab ich geschrieben, ich weiß selbst nicht wie ich darzu komme, doch ists der Nachklang von vor Mitternacht. Ich weiß selbst nicht, wenn ichs ansehe, warums dasteht. Du gehst weit über mich hinaus im reinen Schauen, denn Du bist ein Seher, ich betrachte nur die Schatten des Geistertanzes in den Lüften, die Dich umschweben. Was soll das alles vor Dir, ich fühl, daß ich von einer viel niederen Stufe, zu Dir hinanrufe, ob dies und das so ist; ich ahne auch, daß Du mit einem leisen Zauberschlag mich strafen kannst, daß ich bei solchen Nachgedanken mich aufhalte. Ich

weiß und weiß nicht. — Im Thau baden, in den Mond ſchauen bei nächtlicher Weile iſt ſchöner als ſich wenden und den Schatten meſſen, den man in die beleuchtete Ebne wirft; ja ich war auch traurig wie ich geſtern ſchrieb, und aus der Traurigkeit ſteigt mir immer ſolcher Qualm von Hyperklugheit auf, Philiſtergeiſt! — Ich ſchäme mich — es iſt eine ſchlechte Sonate, deren Thema man bald auswendig kann und die einem abgeleiert vorkommt, wenn man ſie wiederholen wollt, das kommt vom Einſamſein her, da meint man, man müſſe was beſſers vorſtellen, wenn man mit ſich ſelber ſpricht. Ich merkt es als beim Schreiben das ſelbſtgefällige Geſchwätz, was ſich ſo ſchön fügte, mich verführte, und nun auf einmal bin ichs ſatt. Wie anmuthig und ſcherzend haſt Du alles ausgeſprochen und mit Deinem Zauberſtab Dir ſpielend einen Kreis gemacht, mit mir drin zu ſcherzen, und ich hab mit Dornen und Neſſel und Diſteln um mich gepeitſcht; ach ich fühl einen Widerwillen gegen meine Schreiberei von geſtern. — Hätt ich Dir nicht beſſer den wunderlichen Abend beſchrieben, Die ſeltſame Nacht, die ich mit der Tonie erlebt habe. — So eine Wundernacht vergeht nicht, ſie beſteht ewig mit ihren leiſen Schattenbildern, mit ihren Lichtdämmerungen und eiligen Luftzügen und wie ſie den Schlummer Woge

auf Woge wälzt; gewiß wie die Welt geboren wurde, da war es Nacht und da stiegen die Gipfel der Unsterblichkeit, die stillen von denen Du sagst, zuerst auf aus den Wassern und da drängte sich die Welt ihnen nach und liegt nun, und über ihr strömen die Sprachen jener Einsamen durch den Nachthimmel. — Ja ich find mich nicht zurecht, wenn in einer solchen Nacht alles schläft weit und breit, und der Geist mächtig mit seinen Flügeln die Luft durchsegelt. — Und alle die Philosophen, die die Menschheit erwecken wollen, schlafen doch so fest und fühlens nicht. — Und ob blos, wenns einem gegönnt wär in jeder Nacht die Augen zu öffnen, und ihren tiefen Faltenmantel zu durchschauen, den sie über die Natur ausbreitet und dann ihre heimlichen Geister umherschweifen, anhauchen — alles Lebende; ob der nicht hierdurch ein Seher würde himmlischem Wissen. Es ist doch so Seltsames in der Nacht, man sollte meinen, der Tag sei einmal schon in Beschlag genommen von der Verkehrtheit, aber die Nacht sei noch ganz frei davon; man fühlt sich in der lautlosen silbernen Mondzeit aufgezogen wie die rankende Pflanze, die hinausstrebt in die Lüfte, — den vorüberschweifenden Geistern sich anzuhängen und hier und dort von ihrem Hauch zu trinken. — Aber was steig ich und schwindel ich

denn immer noch, als lief ich am Waldrand hin? — ja in der Nacht wars so klar in meinem Sinn, daß ich laut lachte, und nun ſchweifts von Berg zu Thal und betaſtet die Erinnerung. — Und all mein Denken ſolcher Nachhall wie wär ich in eine Kluft gefallen. Wir waren am Nachmittag zum weiten Spaziergang fortgewandert und wußten wohl nicht genau die Zeit, die ſpäter war als wir glaubten, und weil überall der Pfad an etwas Neugierigem ſich hinzog, bald ein brauſend Bächlein zwiſchen Klippen, bald ſonnenhelles Grün und Hügel und Gemäuer und dann ein Wald mit mächtigen Kronen, da kamen noch Schaaren von Vögel über uns hingezogen, denen wir nachſahen, da wars bald gar aus, wir wußten nicht wo wir hergekommen waren und wo wir hinwollten, gern wären wir wieder umgewendet, wenn wir nur ahnen konnten wo der Heimweg war. Wir machten einander Muth durch den Wald auf einem breitern Weg, der quer lief, fortzuwandern; weil friſche Spuren da waren, ſo mußte er dort zu Menſchen führen, noch hielten wir den Wind, die allmälig ſinkende Helle für vorüberziehende Wolken, aber es war der Abendwind, der das Laub vor uns her wehte, wir ſagten es einander nicht, aber merkten es bald, ſchritten immer fort und ſahen bald zwiſchen den hohen

Wipfeln durch, den rothen Himmel glänzen, und wie der sich verzog in ein dämmerndes Gold, aber ohne Schein und endlich ein Blau, schweigende Sternchen glitzerten, und der Pfad lief immer fort im Wald und die Sterne sahen hoch herab, und keins wagte die Stille zu unterbrechen, schweigend, ein Tritt nach dem andern raschelte durchs Laub. — Ach, sagt ich, laß uns einen Augenblick ausruhen, Du wirst sehen, dann wird der Wald auf einmal sich aufthun; ach, sagte die Tonie leise, was wird das werden, wo kommen wir hin? — statt zu klagen, mußte ich laut lachen; — „um Gotteswillen wie kannst Du so schaurig lachen, schweig still, es können böse Leute in der Nähe sein, die uns hören. „Ich meint aber, wenn wir so sacht redeten und wanderten, das könnt noch viel gefährlicher sein, und die Tonie ließ sich überreden, daß ich ein Lied sang. — Das schallte! — Das machte mich so glücklich, und der schweigende Wald, — und dann ich wieder, und dann er wieder. Die Tonie hatte sich auf dem Pfad so gesetzt, um die Richtung nicht zu verlieren, der wir schon die ganze Zeit gefolgt waren, ich aber lag rückwärts und sah in die Höh, auf einmal entdeckte ich, daß der Wald links lichter ward, und daß der Himmel ganz frei war; ich sagte, dort müssen wir hin, da sind wir gleich aus dem Wald.

„Um Gotteswillen verlaß den Pfad nicht, denn so im Dickicht herum zu ſtolpern in der Nacht, da können wir in Gruben fallen, laß uns ruhig auf dem Weg fortgehen,“ ich war aber ſchon vorwärts geſchritten und ſtolperte wirklich und raffte mich auf und fiel wieder, und kletterte über-Stock und Stein, und die Tonie rief von Zeit zu Zeit, ich antwortete, und da war ich plötzlich im Freien auf der Höhe, die ſich abflachte in eine weite Ebne, die ich nicht ermeſſen konnt, aber ganz in der Ferne ſah ichs glänzen, ich rief: hier ſteh ich und ſeh den Rhein, Du mußt aus dem Wald heraus, denn auf dem Waldpfad kannſt Du noch Stunden lang unnütz fortwandern. Wir kamen uns entgegen mit Rufen durch die Nacht, doch rückt ich nicht weit herein, aus Furcht, den Weg zu verlieren, endlich reichten wir einander die Hand und nun zog ich ſie hinter mir her. Es iſt ein dumm klein Abenteuerchen, aber es machte mich doch ſo froh, ſo aus dem finſtern Wald heraus gefunden zu haben. Da ſtanden wir und guckten uns um — ob das dort ein Dorf iſt; oder dort, ob das ein Licht iſt? — Wir ſetzten uns am Waldrand hin und lugten, es ließ ſich nichts hören, kein Vögelchen, es war gewiß ſchon ſpät, vielleicht bald elf Uhr, und da brennte auch kein Licht mehr in den Örtern,

drum konnten wir ſie in der Ferne nicht ſehen; wir ruhten gelaſſen ein Weilchen, und da war es ſo groß um uns her, und das that ſo wohl, und dann ward es heller, der Mond mußte bald kommen, da wußten wir, daß es um elf Uhr war. — Jetzt ſah die Tonie einen Ort für ganz gewiß, ſie ſah das Kirchdach deutlich glänzen, wir ſchlenderten, rutſchten, kletterten und kamen in die Ebene. Die Tonie behielt das Kirchdach im Aug, ich war zu kurzſichtig, aber ich lief voran, denn einen Weg zu bahnen, das kann ich beſſer. — Links! — rechts! — rief ſie, und ſo gings über abgemähte Felder, endlich an einen Graben mit Waſſer, den wir glücklich überſprangen, dann über Zäune, dann Wieſen, dann Gärten, und der Mond war auf, beleuchtet einen breiten Weg, der nach dem Ort führt, aber ein großes feſtes Thor ſchließt dieſe verwünſchte Stadt, die in ihrem Mondſchein in Todtenſtille verſunken liegt, daß nicht ein Hund bellt, nicht eine Katz mauzt. Da ſtehen wir mit unſern Stecken in der Hand und gucken das Thor an, das war mir ſchon ſehr lächerlich, ich ſag: ob ich verſuch hinüber zu klettern? — denn es war oben offen, aber unmöglich, denn es war ſehr hoch, von eichnen Bohlen in ein Paar glatte dicke Pfähle die Angeln eingefügt. Da ſeh mal, ſagt die Tonie, da iſt

zwiſchen dem Pfahl und der Stadtmauer ein Riß, — Hand breit — wenn ich die Oberkleider abwerf und den Athem anhalt, ſo kann ich durch, und nun geſchwind alles, was mich hinderte, an die Erd geworfen und durch war ich, da ſetzte ich mich aber erſt auf den Eckſtein am Thor und lachte, und das ſchallte die Straße hinab und fand ein Echo und ſchallte wieder herauf. — Ach ich bitte Dich, lach nicht, Du weckſt alle Leute auf, und die können uns wer weiß was thun, flehte ſie durch den Riß, — ich nahm mich zuſammen, beſichtigte das Thor, fand daß es mit zwei ſtarken eiſernen Riegeln zugebummſt war, nahm einen Stein und klopfte die Riegel zurück. „Mach keinen Lärm, poltere nicht ſo," — aber das half nicht, ich war im heißen Eifer, das Thor mußte weichen, auf einmal gingen beide Flügel aus einander, und da ſtand ſie vor mir und hielt ihren Einzug; jetzt wanderten wir ſchweigend durch die Straßen und muſterten die Häuſer, wir klopften an den Thüren, an den Laden, kein Laut gab Antwort, endlich öffnet ſich ein Giebelfenſterchen, ein Männchen guckt heraus mit einem brennenden Kienſpahn in die Luft leuchtend, bei deſſen Flamme wir ein bebartetes Kinn entdecken, und alſo auf ein ungetauftes Mitglied der Menſchheit ſchließen, welches ſeine Stimme

auch nicht läugnet. „Wir sind Kurgäste aus Schlangenbad, die sich verirrt haben und hätten gern einen Führer.“ — Er bedeutet, daß gegenüber der Thorwächter wohnt. Wir klopfen an, — eine Weile dauert es, auf einmal thut sich ein Loch am Boden auf und unter der Erde kommt herauf ein in braunem Pelz eingehüllter Riese mit einem Baum in der Hand, ein Stock wars nicht, dazu wars zu groß, er setzt sich in Trapp und treibt uns vor sich her zum Thor hinaus, immer zu, den Pfad am Berg hinauf, — bald aber sagte mir die Tonie ins Ohr, „wenn der gewaltige Mann dahinter uns mit seinem Kolben einen Schlag gäbe, es ist mir recht bang.“ — nun wir lassen den Mann vor uns gehen, da sehen wir doch wenn er uns was thun will. So marschierte denn der Goliath vor uns her, ach wie rauschten die Birken neben uns her und malten ihren Schatten uns unter die Füße, wie quoll das Dunkel aus dem Wald dem Mondlicht entgegen, und die kleinen Wässer rauschten von den Bergen nieder und wallten zwischen Weiden fort, und an manchem schlafenden Dorf gings vorüber, und dann auf der Höh, noch einmal mußt ich mich noch umsehen nach dem Silberstreifen des Rheins im Mondglanz, und Berge in der Ferne sanken und stiegen, aber am meisten war

doch das Regen in der Luft, was umherſchwirrte und flüſterte in den Zweigen, und Träume, kindiſche, die mir das Herz beben machten, und dunkle Bilder, die aus dem Wald nebenan hervortraten, das hielt mir die Seele wach und doch wars als ſchlummre ich ſorglos und wandle nur im Traum, und die Himmelsſterne erblaßten allmählig — und die einzelnen Hütten im Thal waren noch unbewußt des Tags, der ſich ahnen ließ, aber die Wachteln ſchlugen im Feld und kündeten ihn an, da ſahen wir Schlangenbad. Wer war froher wie wir, ich aber über alles, mich freut die herrliche Nacht. Die Schatten am Weg, die unſern beleuchteten Weg ſtill umſtanden, und der Abſchied der Nacht, wie ſie noch einmal die Wipfel ſchüttelte, das alles iſt mir lieb, es iſt ein Geſchenk von den Göttern, wie ſo manche andre Stunden, wo's war als wollten ſie mich beſchenken mit ſüßem ſchwärmeriſchem Gefühl von innerlicher Kraft des Entzückens. — Das wars, was ich Dir erzählen wollt und was viel ſchöner iſt, wie alles Denken und Urtheilen: ſich dem Leben der Natur nahen und ſtill und ſtumm ihre Vorbereitungen mit anſehen und wie ſie weiht und reinigt in feierlicher Nachtſtille.

An die Günderode.

Offenbach. Mai 1805.

Sorg nicht um meine Gesundheit; im Dachstübchen bin ich ganz fidel; ich muß mit meinem Schatten an der Wand lachen. Drei Sätz die Trepp herauf, und die Flügel gespreizt und herunter hinter die Pappelwand, wo was weißes flattert. — Da, wo wir vorm Jahr den Spitz begraben haben, spielte der Wind im Mondschein mit einem Papier; es flog aber gleich über die Gartenwand, wie ichs haschen wollt. Mit dem guten Spitz fürchtete ich mich nicht in der Nacht; er bellte mir als immer die Geister aus dem Weg. Der Klavierhofmann ist noch immer unser Nachbar; heut Nacht wie ich im Bett lag, da jagte er wieder wie sonst seine enharmonischen Läufe im gestreckten Galopp auf und ab; ich gab meinen Schlaf auf, und meine Sinne freudig drein, die jagten mit. — Mit dem Verstand Musik fassen wie die musikalischen Philister, das geht nicht, — ich muß empfinden. — Sinne-gewiegt von der Musik — mich hingeben wie schlummernd, dann hab ich Gedanken, schnell — wie die Sterne dahin fahren, oft — am Himmel. Ich bekümmre mich als, daß

ich nicht denken kann was ich will, und muß von allem mich irren lassen, wie auf dem Markt, wo man hin und her läuft vom Guckkasten zum Puppenspiel, zum Bär der tanzt, oder mit den Zigeunern mich ergötzen am Mainufer, wenns Marktschiff Philister ausspeit, und die betrunknen Musikanten schmettern sie hinaus. Allerlei geht mir im Kopf herum, aber wenn ich schreiben will, ist die Luft leer von Gedanken, und die meisten Worte sind überflüssig, ich muß sie wieder wegstreichen, wie hier im Brief. Bei Musik bin ich gesammelt, die Gedanken fahren nicht herum, sie sind still und schauen innerlich Ding, was mich vergnügt. Die Seel wächst, die Knosp springt auf und saugt Mondlicht. — Eine Weil hört ich zu im Bett, wies Gewitter kam sprang ich heraus und setzte mich aufs Fenster. — Musik bringt alles in Einklang, sie donnert durch die hellsternige Nacht ihren gewaltigen Strom, dann tanzt sie hin und grüßt mit jeder Well die Blum, die da heimlich blüht am Ufer. Wenn dann die Wolken vom Windsturm daher gejagt kommen, dann werden sie als gleich, als von ihrem Hauch bezaubert; der Regen rollt Perlen unter ihren tanzenden Schritt, beim leuchtenden Blitz vom Donner durch die schwarze Nacht geschnellt, die er mit schallenden Schwingen durchrast,

das ist alles ein Hymnus mit der Musik; — nichts widerspricht, noch stört das stille Brüten der Sinne. So hab ich die halbe Nacht verlebt, ein Leben, wies nicht besser ist noch sein wird mit der Zeit. — Jetzt steh ich in der Blüth, Honig bis an Rand voll, alles aus dem Innern. Mit den Andern hab ich kein Verstehen, ich schäm mich, vor ihnen anders zu sein wie sie. Du bist mir gut, und der Clemens, mit dem kann ich doch nicht sein wie ich bin, er fürchtet sich und kann nicht vertragen, daß ich mich ausström, bald ists zu feurig, bald zu wehmüthig, wo ich doch gar nicht traurig bin, aber weil er schön ist wie ein Gedanke aus meiner Seel, so muß ich liebvoll zu ihm sein. — Das weiß er nicht, daß es Musik ist in mir, die ihn liebt, ich muß es so gehn lassen, alles muß reifen mit der Zeit. — Mit Dir ungestört sein, da fühl ich das junge Grün, wie das aus mir hervorkeimt, Du machst kein Wesen davon, daß im Frühjahr die frischen Grashalme und Kräuter duften; — so bin ich zufrieden und blüh all meine Gedanken heraus vor Dir.

20. Mai.

Geſtern war Sonntag, heut Morgen war ich gar nicht ärgerlich, wie mich die Hühner aus dem beſten Traum gegagſt haben, wie als in Frankfurt, wo die Lisbet als grad Holz in Ofen geworfen hat, wie eben ein goldner Vogel mir wollt auf die Hand fliegen. Die Acacien im Hof ſind recht gewachſen, ſie ſchneien im Sonnenſchein ihr letzt Silber aufs Grün. Der Garten lag ſo Morgentrunken vorm Fenſter, ich ging hinab, meinen alten Weg nach der Bretterwand hinter den Pappeln, und kletterte herüber ins Boskett, wo ich Dir hier ſchreib. — Daß doch immer meine Kleider reißen, wenn ich recht jauchzend bin. Zank nur nicht, daß ich mein Gewand nicht geſchont habe. Dornen-Röschen hat mir ein Fetzchen davon behalten, wie ich verſucht hab, ob ich noch zwiſchen dem Eiſengeländer vom Boskett durchwitſchen kann; es geht noch, ich hab noch nicht zugenommen an Erdenballaſt, — da ſitz ich auf der Terraß am Main, auf dem die Waſſerſpinnen luſtig in der Frühſonne herumfahren. Käm der Genius doch daher gewandelt; — ich könnt ihm mehr nicht ſagen, als was die Bienen ſummen. — Iſt mir doch als gehör ich zu dem blühenden Zitronenbaum; iſt ſo ſtill

alles — wie am Feiertag, und der reinliche Kies mir unter den Füßen klirrt ſchüchtern, — Alles voll Schauer und Harren, daß Er komme, Der, auf den auch Ich harre, oder war er ſchon hier? — und hat es früher ſo geordnet für mich, daß ich merke, Er ſei's geweſen, dem die ſonnebelaſteten Äſte ſich gebeugt, und die Welle nachmurmelt zu meinen Füßen. Ich wollts beſingen, abers Lüftchen, das nach ihm ſucht im Gebüſch, kehrt wieder und hat ihn nicht gefunden und ſchweigt, und regt ſich nicht mehr, ſo muß ich auch ſtumm ſein.

An die Bettine.

Dein Brief macht mir Freude, es iſt ein geſundes, munteres Leben darin, das ich immer lieb in Dir gehabt habe. Du führſt eine Sprache, die man Styl nennen könnte, wenn ſie nicht gegen allen herkömmlichen Takt wär. Poeſie iſt immer echter Styl, da ſie nur in harmoniſchen Wellen dem Geiſt entſtrömt, was deſſen unwürdig iſt, dürfte gar nicht gedacht werden, oder vielmehr darf alles Ereigniß den Geiſt nur poetiſch berühren, ſonſt leidet er Abbruch, wie ich das heute Morgen

habe erfahren müſſen, wo mir von Hanau eine veraltete Familien-Schuhmacher-Rechnung von 17 Flr. zugeſchickt wurde, die ich nicht bezahlen kann, meine Verlegenheit poetiſch aufzulöſen ſchicke ich Dir den kleinen Apoll als Geißel ſammt Türkheims Lorbeerkranz, gieb mir das Geld.

Wenn Du einige Stunden in der Geſchichte genommen haſt, ſo ſchreibe doch darüber; beſonders in welcher Art Dein Lehrmeiſter unterrichtet, und ob Du auch rechte Freude dran haſt. — An dem Mährchen hab ich die Zeit ſehr fleißig geſchrieben, aber etwas ſo leichtes, buntes, wie mein erſter Plan war, kann ich wohl jetzt nicht hervorbringen; es iſt mir oft ſchwer zu Muth und ich habe nicht recht Gewalt über dieſe Stimmung.

Grüße den Clemens wenn Du ſchreibſt, ich denke daran, ihm zu ſchreiben, und warte nur den Moment ab, wo mirs wieder leichter iſt, damit ich ihm mit gutem Gewiſſen ſeinen Unmuth und ſeine Launen vorwerfen kann.

Karoline.

An die Günderode.

Geld liegt im Pult am großen Spiegel, in der dritten Schublad links, in den andern Schubladen liegt aber auch vielleicht noch, zieh alle Schubladen ganz heraus, ob etwas dahinter gefallen ist. Der Schlüssel liegt unter dem Blumenkasten auf der Altan, wo die Kapuzinerblumen stehn, den Apoll halt rein vom Staub, und daß ihn die Fliegen nicht bedippeln mit sammt dem Lorberkranz; und vom Styl weiß ich nichts als von Dir, nichts überflüssiges, nur was zur Sach gehört sollt ich schreiben. Ich hab meinen Brief verputzt, wie beim Apfelbaum, alle Raupennester und Zweige ohne Fruchtkeime ausgebrochen, bis er ganz kahl war. — Man soll von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben, geschrieben kann man nicht abläugnen, so muß man sich zusammennehmen. Der Mensch empfängt den Geist mit Gedanken und Worten, es sind die Gemächer, in denen er ihn herbergt, die Ehrengewande, die er ihm umlegt, aber die müssen durchsichtig sein und knapp anliegen, und die Räume einfach, denn was er nicht ausfüllt, das verbaut ihn. Ich merk als daß die Menschen sehr dumm sind, und fürchterliche Umwege ma-

chen ums Zentrum, ja mir ſcheint jede Wahrheit ein Zentrum zu ſein, das wir nur umkreiſen, nie berühren. Geſtern mußt ich der Großmutter aus dem Hemſterhuis vorleſen, ſie ſagte, „das iſt ein herrlicher Gedanke,“ und legte mir eine Pfeffernuß drauf, da kam mir dieſer Gedanke.

Am Montag.

Der Geſchichtslehrer kommt dreimal die Woch, Dienſtag, Mittwoch und Donnerſtag, eingeklammert hinten und vorn in zwei Faulenzer, Freitag Samſtag am End, Sonntag Montag am Anfang. — Er unterrichtet mich ſo, daß ich wahrſcheinlich der Zukunft ewig den Rücken drehen werde, und ſo auch um die liebe Gegenwart geprellt wär, wenn die unreifen Aprikoſen in der Großmutter Garten nicht meinen Diebsſinn weckten, mit dem ich doch für meinen Verſtand etwas handgreiflicheres zu erbeuten gedenke, als: „Die Geſchichte Ägyptens iſt in den erſten Zeiten dunkel und ungewiß.“ Das iſt ein Glück, ſonſt müßten wir uns auch noch darum bekümmern; — „Menes iſt der erſte König, von dem wir wiſſen,“ — mir auch recht, wenn wir nur was geſcheutes von ihm erfahren haben. — „Er erbaute Memphis und leitete den Nil in ein ſiche-

res Bett. Möris grub den See Möris, die ſchädlichen Überſchwemmungen des Nils zu hindern. — Dann folgt Seſotris der Eroberer, der ſich ſelbſt entleibte.“ — Warum? — War er ſchön? — hat er geliebt? — war er jung? — war er melancholiſch? — auf all dies erfolgt vom Lehrer keine Antwort, nur die Bemerkung, er möge wohl eher alt zu denken ſein. — Ich demonſtrire ihm vor, daß er jung war, blos um das Rad der Zeit in Schwung zu bringen, das im Geſchichtskoth der Langenweil immer ſtecken bleibt. — Es rumpelte auch noch über den Buſiris, der Thebä erbaute, Pſamtichus, der die getheilten Staaten unter ſeine Flügel nahm, dann die Kriege mit Babylonien, Nebucadnezar, dems der Cambyſes Cyrus Sohn wieder abnimmt. Die Ägypter vereinen ſich mit Lybien, machen ſich wieder frei, kriegen mit den Perſern, bis Alexander dem Streit und zu meinem Vergnügen dieſer Geſchichte ein End macht. — Das iſt der Inhalt der erſten Stunde, Du ſiehſt, daß ich aufgepaßt hab. Hätt ich aber den Sporn nicht gehabt, Jagd auf die Langeweile zu machen, und Dir zu zeigen, wie unnütz es iſt, die Aſche, von der die Natur nicht einmal das Salz verbrauchen kann, wieder anzufachen, es giebt doch keine Gluth mehr; ich dächte wir ließen einſtweilen die alten Herrſcher in ihren Py-

ramiden fortſchimmeln. — Frühling ſchwellet die Erde, ringsum drängt er die Keime — und grünt in entfaltenen Blättern — drängt auch wohl meinen Sinn, berauſchet mir ſchwellend die Lippe, daß in erneuerter Sonne die ſpröden Hüllen und Knospen meiner Gedanken zerberſten. — Ich war heut Morgen im Wald, an der Chauſſee ſchon mit der Morgenröth, die eine Saf, franbinde um ſeine Wipfel legte, der feuchte Grund wechſelte die blauen Vergißmeinnichtbeete mit den goldnen Butterblumen; es war ſo feucht, ſo warm, ſo mooſig, es war ſo brennend im Geſicht, und ſo kühlig am Boden.

Der Thau war ſo ſtark, ich war ganz naß geworden; als ich nach Hauſe kam, da trat mir der Lehrer ſchon mit dem achtzehnhundertſten Jahr der Welt entgegen, wo Nimrod Babylonien geſtiftet. Ich wollte nicht fragen, wer der Nimrod war, aus Furcht er möcht mirs ſagen, und es wär eben auch unnütz, es zu wiſſen. Wenn nun der Nimrod ein guter Kerl war, um den es ſchad wär und der mir beſſer gefallen könnt, als die jetzigen Menſchen, ſo wollt ich ihm wohl die Dauer der Unſterblichkeit gönnen, aber der Lehrer jagte gleich den Aſſyrer Ninus hinter drein, der das Reich erobert, von wo er Mittelaſien beherrſcht, ich jagte alſo ohne

Auf-

Aufenthalt mit, bis das Reich wieder befreit wird durch Nabopolaſar, von dem ich auch nicht weiß, woher er geflogen kam. — Nebucadnezar erobert Ägypten; Babylonier, Aſſyrer, Meder führen Krieg — bis Cyrus der Perſer alle Reiche wieder erobert. — Babiloniſche Geſchichte umfaßt 1600 Jahr, hat um elf Uhr angefangen und Glockenſchlag zwölf Uhr aus, ich ſpring in Garten.

Freitag.

Heut Morgen war der Geſchichtskerl nicht da, da hab ich Generalbaß ſtudiert, von dem könnte ich eher ſagen, daß ich was gelernt hab, über den hab ich Gedanken, er ſpricht mich an wie Geheimniß, obſchon der Hofmann ſagt: Alles iſt klar wie der Tag — ich gebs zu — deswegen iſt der klare Tag mir auch ein Geheimniß, ſo gut wie der einfache Harmonienſprung, von dem Hofmann heut ſagte: „Betrachtet man die Tonika nicht allein als ſolche, ſondern auch in Bezug auf jede andre Tonika, als eine ihr verwandte Tonart, wo ſie vermöge, und in dem Grade ihrer Verwandtſchaft wieder Beziehung hat auf alle Seitenverwandtſchaften, und daher immer wieder als ſolche ſich geltend machen kann; ſo ſieht man leicht, wie alle möglichen Gattungen von Dreiklängen vermittelſt einfacher Harmonien-

ſprünge auf einander folgen können. Ich glaube, aber begreifs nicht; — betrachten? — kann man denn alles betrachten, wie man will? — kann ich die Wolken da oben betrachten wie mein Daunenbett, ſo werden ſie doch nicht herunter kommen, mich zudecken. Der kleine Hofmann ſieht mich an, erſtaunt über meine Dummheit und wird ſelbſt ganz dumm, denn er verſtummt. Endlich ſagt er ganz freundlich, das nächſtemal werde er gewiß eine Form gefunden haben, um mirs begreiflich zu machen, er ging in die Muſikprobe, wo er tauſend Harmonienſprünge mitſpringen wird. Käm doch bald die nächſte Stund, am Tanz der Dreiklänge möcht ich erproben, ob mein Geiſt auch einen kühnen Sprung thun kann, oder ob ich geboren bin, kriechend zu lernen wie die Raupe. — Wahrlich, ich möchte gern wiſſen; — nicht wie mit der alten raupenfräßigen Geſchichte. — Ach Gott! — ich hab keine Ausſicht! — Geſtern Abend ging ich noch nach dem Nachteſſen hier im Garten; da hört ich ordentlich das Gras wachſen, aber ſo was gilt nicht für Geſcheutheit oder Verſtand. Die grünen Äpfel am Spalier unterm grauen Laub, die bepelzten Pfirſich muß ich reſpektiren, die kommen vorwärts, aber ich — da wollt ich mich beſinnen auf was ich von je an gelernt hab, da kann ich doch nicht die Gebetchen

mehr, die ich vier Jahr lang jeden Tag hersagte. Das Vaterunser, den Glauben, den englischen Gruß kann ich nur noch bruchstückweis; den ganzen Sommerabend, auf den ich so lüstern war, hab ich versimulirt, um den Glauben wieder zusammen zu flicken: „Aufgefahren zu den Himmeln“ — so weit, — schreibe mirs im nächsten Brief, was folgt. — Aber im Grund: — Aufgefahren zu den Himmeln, wär ein gut End, wenn Du's also auch vergessen hast, so schad's nichts, so brauchen wir beide es nicht zu wissen; aber nachkommen thut noch was, das weiß ich. —

Samstag.

Ach gestern war ein Tag voll Sonnenschein, die Mückchen und Käfer haben ihn vertanzt und versummt, die verstehn das Schwelgen im Genuß; ich hab sie belauscht, im hohen Gras überbaut von der Leinwand, die da auf der Bleiche liegt. Die alte Cousine begoß sie ein paarmal in der Mittagsgluth, es dauerte eine Weile bis die einzelnen Tropfen durchkamen und mich benezten, ich hörte da unten der Musikprobe zu von den Symphonien, die aus dem Boskett herüberschallten in mein ungebildet Ohr, und es in Erstaunen setzten über alles was es nicht fassen konnt. Musik, — in Tönen da-

her getragen, durch die Lüfte, die ganze Gewalt der Offenbarung über uns ausströmend, und dann verschwebend; — wer kann sie wieder wecken, wenn sie verhallt ist; ich bin so närrisch, mir deucht ich müßt verzweifeln, daß sie verklungen ist, und hab ihr nichts abgewinnen können. So wirds noch manchmal gehen, es wird klingen und ich werds nicht fassen. Gestern sprach ich mit der Großmutter, die sagte: was der Verstand nicht faßt, das begreift das Herz. — Ich begreif das wieder nicht.

Heut Morgen sagt der Hoffmann: „Der einfache Harmoniensprung ist, wenn zwischen zwei auf einander folgenden Accorden eine Harmonie im Verstande gehört wird.“ — Ich hör nicht im Verstand diese Harmonie, ich bin ganz durchdrungen von dem was ich fühle, nicht was ich versteh. — Glaubs, Musik wirkt, begeistert, entzückt, nicht dadurch, daß wir sie hören, sondern durch die Macht der übergangnen dazwischenliegenden Harmonien, diese halten den hörbaren körperlichen Geist der Musik durch ihre unhörbare geistige Macht verbunden mit sich. — Das ist das ungeheure Einwirken auf uns, daß wir durchs Gehörte gereizt werden zum Ungehörten; denn wir sind durch Einen Ton mit allen

verwandt und durch Alle mit jedem einzelnen besonders; allein ich kanns sagen, — gewiß ich bin während der Musikprobe auf einen Gedanken gefallen wie Gott die Welt erschaffen hat. — Das große Wort: Es werde, leuchtet mir ein. Ohne das Eine ist Alles nichts; Ohne Alles ist nicht das Eine. Im Athemzug wallt die ganze Schöpfung: Feuer, Erde, Luft und Wasser, und alles Leben und alles Sein ist Vermählung dieser vier Geister, die das Leben des Weltalls sind. Diese Vier schaffen und erzeugen auch sich selbst im Geist, den sie in einander vereinigen. Musik ist Selbsterzeugung dieser vier Elemente in einander. In jedem Wesen das lebt, erzeugen sich die Elemente; das ist Geist der ist Musik. Auch das Thier hat Musik, es ist sinnlich durchdrungen von Wasser, Luft, Erde und Feuer, von ihrem Geist, der in ihm sich erzeugt, darum wirds so aufgeregt durch Musik, weil seine Sinne in ihr schlummern, träumen, und alles hat gleiche Rechte an die Gottheit, was durch Selbsterzeugung der Elemente in ihm, zu Geist erhoben wird. — Ich habs aufgeschrieben, ich starr diese Zeilen an, und weiß nicht was ich sagen wollte. —

Am lichten Tag zerstiebt das Geisterheer der Gedanken, aber dort unter der Leinwand, wo die Sonne

durch die gesammelten Wassertropfen auf mich tropfte, wo ich im Netz gefangen lag all der blühenden Gräser, dort war mirs klar: Nicht was wir mit den Sinnen vernehmen ist wahre Wollust, nein! — vielmehr das was unsere Sinne bewegt — zum Mitleben, Mitschaffen, das ist Leben, das ist Wollust, — Wirkend sein! — Genug, die Geister waren mächtig in mir während der Musik; deutlich riefen sie mir zu: Eine Geige nimm und fall ein, so wie du fühlst, daß du zur Entfaltung des Harmonienstroms mitwirken kannst, und kannst ihn heben und dich geltend machen im Verbrausen deiner Begeistrung; — und dort auf der Höhe dich ausdehnen, dich fühlen in jedem Ton durch die Verwandtschaft deiner Stimme mit. — Sollte Einer Harmonielehre verstehen und mit Verstand anwenden, er müßte heimlich die Welt beherrschen, ohne daß es einer merkt, und das ganze Universum kläng ihm wie eine Symphonie und die ganze Weltgeschichte trommelte und pfiff und schalmeiete zu seinem großen Weltplaisir.

Ja ich verstehs, dem Hoffmann werd ichs zwar so nicht sagen, dem werd ich den ersten, zweiten und dritten Grad aller Verwandtschaften darlegen, und wie alles mir unterworfen ist zu dienen, wie ich jedem die Herrschaft übertragen kann, und wieder abnehmen und

wie ich alſo immer herrſche, ſo lang ich im Strom göttlicher Harmonie mitſchwimme.

Adieu! ich ſtrecke wie ein Krebs meine Scheeren aus dem ſeichten Grund meiner Wahrnehmungen und packe was ich zuerſt erwiſche um mich aus dem eignen Unverſtand loszuwinden.

An die Bettine.

Halte doch noch eine Weile aus, mit Deinem Geſchichtslehrer; daß er Dir möglichſt kurz die Phyſiognomien der Völkerſchaften umſchreibt, iſt ganz weſentlich. Du weißt jetzt, daß Ägypten mit Babylonien, Medien und Aſſirien im Wechſelkrieg war, fortan wird dieſes Volk kein ſtehender Sumpf mehr in Deiner Einbildung ſein Regſam und zu jeder Aufgabe kräftig — waren ihre Unternehmungen für unſre Faſſungsgabe beinah zu gewaltig; ſie zagten nicht, bei dem Beginn das Ende nicht zu erreichen, ihr Leben verarbeitete ſich als Tagwerk in die Bauten ihrer Städte, ihrer Tempel, ihre Herrſcher waren ſinnvoll und umfaſſend heroiſch in ihren Plänen, das Wenige, was wir von ihnen wiſſen,

giebt uns den Vergleich von der Gewalt ihrer Willenskraft, die ſtärker war, als die jetzige Zeit zugiebt, und leitet zu dem Begriff hin, was die menſchliche Seele ſein könnte, wenn ſie fort und fort wüchſe, im einfachen Dienſt ihrer ſelbſt. Es iſt mit der Seelennatur wohl wie mit der irdiſchen, ein Rebgarten auf einen öden Berg gepflanzt, wird die Kraft des Bodens bald durch den Wein auf Deine Sinne wirken laſſen; ſo auch wird die Seele auf Deine Sinne wirken, die vom Geiſt durchdrungen den Wein Dir ſpendet der Kunſt oder der Dichtung oder auch höherer Offenbarung. Die Seele iſt gleich einem ſteinigten Acker, der dem Reben vielleicht grade das eigenthümliche Feuer giebt, verborgne Kräfte zu wecken; und zu erreichen, zu was wir vielleicht uns kein Genie zutrauen dürften. Du ſtehſt aber wie ein läſſiger Knabe vor ſeinem Tagwerk, Du entmuthigſt Dich ſelbſt, indem Du Dir den ſteinigten Boden, über den Dorn und Diſtel ihren Flügelſamen hin und her jagen, nicht urbar zu machen getrauſt. Unterdeß hat der Wind manch edlen Keim in dieſe verwilderte Steppe gebettet, der aufgeht um tauſendfältig zu prangen. — Dein ſcheuer Blick wagt nicht den Geiſt in Dir ſelber aufzufaſſen. Du gehſt trutzig an Deiner eignen Natur vorüber, Du dämpfſt ihre üppige Kraft mit muthwilliger Verſchwörung

gegen ihren Wahrnehmungsgeiſt, der Dirs dann doch wieder über dem Kopf wegnimmt, denn mitten in Deiner Deſolationslitanei ſprühſt Du Feuer, wo kommt es her? — haben Dich die Erdgeiſter angehaucht? — fällt Dirs vom Himmel? — ſchlürfſt Du's mit der Luft in Dich? — ich weiß es nicht, ſoll ich Dich mahnen, ſoll ich Dich ſtillſchweigend gewähren laſſen? — und vertrauen auf den, der Dirs ins Geſicht geſchrieben hat? ich weiß es wieder nicht. — Ich möchte wohl, aber dann wird mir zuweilen ſo bange, wenn ich, wie in Deinem letzten Brief, das Vermögen in Dir gewahr werde, wie das läſſig in ſich verſchränkt keinen Mucks thut, als ob der Schlaf es in Banden halte, und wenn's ſich regt, dann iſts wie im Traum, nur Du ſelber ſchläfſt um ſo feſter, nach ſolchen Exploſionen! — Ob ich recht thue, Dir ſo was zu ſagen? — das quält mich auch, man ſoll den nicht wecken, der während dem Gewitter ſchläft! — Du kommſt mir nun immer vor, als entlüden ſich elektriſche Wolken über Deinem verſchlafenen Haupt in die träge Luft, der Blitz fährt Dir in die geſunkne Wimper, erhellt Deinen eignen Traum, durchkreuzt ihn mit Begeiſterung, die Du laut ausſprichſt, ohne zu wiſſen was Du ſagſt, und ſchläfſt weiter. — Ja ſo iſts. Denn Deine Neugierde müßte aufs Höchſte geſpannt ſein auf alles,

was Dir Dein Genius ſagt, trotz dem, daß Du ihn oft nicht zu verſtehen wagſt. Denn Du biſt feige — ſeine Eingebungen fordern Dich auf zum Denken; das willſt Du nicht, Du willſt nicht geweckt ſein, Du willſt ſchlafen. Es wird ſich rächen an Dir — magſt Du den Liebenden ſo abweiſen? — der ſich Dir feurig nähert? — iſt das nicht Sünde? — ich meine nicht mich, nicht den Clemens, der mit Beſorgniß Deinen Bewegungen lauſcht, ich meine Dich ſelbſt, — Deinen eignen Geiſt, der ſo treu über Dir wacht und den Du ſo bockig zurückſtößt. — Je näher die Berge, je größer ihr Schatten, vielleicht daß Dich die Gegenwart nicht befriedigt, was uns näher liegt wirft Schatten in unſre Anſchauung, und daher iſt gut, daß der Vergangenheit Licht die dunkle Gegenwart beleuchte. Darum ſchien mir die Geſchichte weſentlich, um das träge Pflanzenleben Deiner Gedanken aufzufriſchen, in ihr liegt die ſtarke Gewalt aller Bildung, — die Vergangenheit treibt vorwärts, alle Keime der Entwicklung in uns ſind von ihrer Hand geſäet. Sie iſt die eine der beiden Welten der Ewigkeit, die in dem Menſchengeiſt wogt, die andere iſt die Zukunft, daher kömmt jede Gedankenwelle, und dorthin eilt ſie! Wär der Gedanke blos der Moment, in uns geboren? — Dies iſt nicht. Dein Genius iſt von Ewigkeit zwar,

doch ſchreitet er zu Dir heran durch die Vergangenheit, die eilt in die Zukunft hinüber ſie zu befruchten; das iſt Gegenwart, das eigentliche Leben; jeder Moment, der nicht von ihr durchdrungen in die Zukunft hineinwächſt, iſt verlorne Zeit von der wir Rechenſchaft zu geben haben. Rechenſchaft iſt nichts anders als Zurückholen des Vergangenen, ein Mittel das Verlorne wieder einzubringen, denn mit dem Erkennen des Verſäumten fällt der Thau auf den vernachläſſigten Acker der Vergangenheit, und belebt die Keime noch in die Zukunft zu wachſen. — Haſt Du's nicht ſelbſt letzten Herbſt im Stiftsgarten geſagt, wie der Diſtelbuſch an der Treppe, den wir im Frühling ſo viele Bienen und Hummeln hatten umſchwärmen ſehen, ſeine Samenflocken ausſtreute: „Da führt der Wind, der Vergangenheit Samen in die Zukunft.“ Und auf der grünen Burg in der Nacht, wo wir vor dem Sturm nicht ſchlafen konnten, — ſagteſt Du damals nicht, der Wind komme aus der Ferne, ſeine Stimme töne herüber aus der Vergangenheit, und ſein feines Pfeifen ſei der Drang in die Zukunft hinüber zu eilen. — Unter dem Vielen, was Du in jener Nacht ſchwäzteſt, lachteſt, ja frevelteſt, hab ich dies behalten, und kann Dir nun auch zum Deſſert mit Deinen eignen großen Roſinen aufwarten, deren Du ſo

weidlich in Deinen muſikaliſchen Abſtraktionen umherſtreuſt. — Du gemahnſt mich an die Fabel vom Storch und Fuchs, nur daß ich armes Füchslein ganz unſchuldig die flache Schüſſel Geſchichte Dir anbot, Du aber Langſchnabel, haſt Dir mit Fleiß die langhalſige Flaſche der Myſtik im Generalbaß und Harmonielehre erwählt, wo ich denn freilich nüchtern und heißhungrig dabei ſtehe. Den Blumenſtrauß hat der Jude *) abgegeben, den Wachholderſtrauch hab ich hinter dem Apoll aufgepflanzt, ſie umduften ihn, die blauen Perlen, und die feinen Nadlen ſtichlen auf ihn. — Wenn Du kommſt, ſo verbrennen wir ſie im Windöfchen in meiner Kammer, und alle böſe Omen mit, drum ſei nicht ungehalten, wenn ich Dir manchmal ein wenig einheize, ich freu mich aufs luſtige Feuerchen.

Karoline.

Sei mir ein bischen ſtandhaft, trau mir, daß der Geſchichtsboden für Deine Phantaſien, Deine Begriffe ganz geeignet, ja nothwendig iſt. — Wo willſt Du Dich ſelber faſſen, wenn Du keinen Boden unter Dir haſt? — Kannſt Du Dich nicht ſammeln, ihre Einwir-

*) Ein Briefbote, der alle Tage von Offenbach nach Frankfurt ging.

kung in Dich aufzunehmen? — Vielleicht weil, was Du zu faſſen haſt gewaltig iſt, wie Du nicht biſt. — Vielleicht weil der in den Abgrund ſpringt freudigen Herzens für ſein Volk, ſo ſehr hatte ihn Vergangenheit für Zukunft begeiſtert, während Du keinen Reſpekt für Vaterlandsliebe haſt, — vielleicht weil der die Hand ins Feuer legt für die Wahrheit, während Du Deine phantaſtiſchen Abweichungen zu unterſtützen nicht genug der Lügen aufbringen kannſt, denen Du allein die Ehre giebſt, und nicht den vollen ſüßen Trauben der Offenbarung, die über Deinen Lippen reifen.

Ob Hofmann Deine muſikaliſchen Erleuchtungen unter der naſſen Leinwand begreifen wird bin ich begierig zu erfahren. — Wenn er verſtehen ſoll, ob Du recht verſtanden haſt, ſo wirſt Du ihm wenigſtens in deutlicheren Modulationen Deinen enharmoniſchen Schwindel vortragen wie mir. — Das iſt es eben, — die heilige Deutlichkeit, — die doch allein die Verſicherung uns gewährt, ob uns die Geiſter liebend umfangen. — Wenns nur nicht bald einmal aus wird ſein mit der Muſik wie mit Deinen Sprachſtudien, mit Deinen phyſikaliſchen Eruptionen und Deinen philoſophiſchen Aufſätzen, und dies alles als erſtarrte Grillen in Dein Daſein hineinragt; wo Du vor Hochmuth nicht mehr auf

ebnem Boden wirſt gehen können, ohne jeden Augenblick einen Purzelbaum wider Willen zu machen. —

Karoline.

An die Günderode.

Du ſtrahlſt mich an mit Deinem Geiſt, Du Muſe, und kommſt wo ich am Weg ſitze, und ſtreuſt mir Salz auf mein trocken Brod. — Ich hab Dich lieb! pfeif in der ſchwarzen Mitternacht vor meinem Fenſter und ich reiß mich aus meinem mondhellen Traum auf, und geh mit Dir. — Deine Schellingsphiloſophie iſt mir zwar ein Abgrund, es ſchwindelt mir da hinab zu ſehen wo ich noch den Hals brechen werd, eh ich mich zurecht find in dem finſtern Schlund, aber Dir zu lieb will ich durchkriechen auf allen Vieren. — Und die lüneburger Haid der Vergangenheit, die kein End nimmt, mit jedem Schritte breiter wird; — Du ſagſt im Brief, der mir zu Lieb ſo lang geſchrieben iſt, ſie ſei mir nothwendig zum Nachdenken, zur Selbſterkenntniß zu kommen; ich will nicht widerſprechen! — Könnteſt Du doch die neckenden grauſenerregenden Geſpenſter gewahr werden, die mich in dieſer Geſchichts-Einöde verfolgen

und mir den heiligen Weg zum Tempel der Begeiſtrung vertreten, auf dem Du ſo ruhig dahin walleſt, und mir die Zaubergärten der Phantaſie unſicher und unheimlich machen, die Dich in ihre tauſendfarbigen Schatten aufnehmen. — Thut der Lehrer den Mund auf, ſo ſehe ich hinein wie in einen unabſehbaren Schlund, der die Mammuthsknochen der Vergangenheit ausſpeit, und allerlei verſteinert Zeug, das nicht keimen, nicht blühen mehr will, wo Sonn und Regen nicht lohnt. — Indeß brennt mir der Boden unter den Füßen, um die Gegenwart, um die ich mich bewerben möcht, ohne mich grad erſt der Vergangenheit auf den Amboß zu legen und da plattſchlagen zu laſſen. Du ſprichſt von meinem Wahrnehmungsvermögen mit Reſpekt; hab ichs aus der Vergangenheit empfangen wie Du meinſt. — wenn ich Dich nämlich recht verſteh, ſo weiß ichs doch nicht wies zuging. — Iſts der Genius, der dort herüber gewallt kommt? — das willſt Du mir weiß machen! — feiner Schelm! — Mein Genius, der blonde, dem der Bart noch nicht keimt, — ſollte aus dem Schimmel herausgewachſen ſein wie ein Erdſchwamm! — Wahrlich, es giebt Geiſter, die drehen ſich um ſich ſelber wie Sonnen; ſie kommen nicht woher und gehen nicht wohin, ſie tanzen auf dem Platz, Taumeln iſt ihr Ver-

gnügen, der meinige iſt ganz berauſcht davon, ich laſſe mich taumelnd dahin tragen. Der Rauſch giebt Doppelkraft, er ſchwingt mich auf, und wenn er mich auch aus Übermuth den vier Winden preis giebt, es macht mir nicht Furcht, es macht mich ſelig wie ſie Ball mit mir ſpielen, die Geiſter der Luft! — und dann komm ich doch wieder auf gleiche Füße zu ſtehen, mein Genius ſetzt mich ſanft nieder — das nennſt Du ſchlafen in träger Luft, das nennſt Du feige? — ich bin nicht feige; ſeine Eingebungen fordern mich auf zum Denken, meinſt Du, — und daß ich dann lieber ſchlafe meinſt Du, — Ach Gott! — Denken, das hab ich verſchworen, aber wach und feurig im Geiſt, das bin ich. — Was ſoll ich denken, wenn meine Augen ſchauen jene Vergangenheit hinter mir im Dunklen, wie kann ich ſie an den Morgen knüpfen, der mit mir vorwärts eilt. — Das iſt die Gegenwart, die mich mit ſich fortreißt ins ungewiſſe Blaue, ja ins Ungewiſſe; aber ins himmliſche, blonde, goldſtrahlende Antlitz des Sonnengotts ſchauen, der die Roſſe gewaltig antreibt, und weiter nichts. Der Abend fängt mich auf in ſeinem Schooß, ſinnend lieg ich ein Weilchen, lauſch in die Ferne! größere Helden deucht mir da auf der vollen Heerſtraße der Geſchichte, am heutigen Tage ihre muthigen Roſſe tummeln

zu hören; ja ich will, ich möcht hin, das Banner vor ihnen hertragen, wie wollt ich mich des Lüftchens freun das drinn flattert, wie wollt ich mich der eignen Locken freun, die getragen im jauchzenden Galopp mich umspielen mit leisem Schlag auf meine Wangen, wie kühn ins Leben hinein gejagt, wie rasch hinter Ihm drein, über die Haid! — Wie lustig! aufwärts, vorwärts, hinab durch den Dampf. — Der auf dem Berg winkt, sein Aug ruht auf mir, seine Trommeln lenken, seine Trompete ruft! — und dann in der Nacht — vor seinem Zelt! — und schlaf fest, denn Er, der Zeiten Genius, weckt zur rechten Stund, und im Schutze seines Gefieders, schau ich die Gefilde, Ihn überwallen, die Völker wecken, sie anglühn mit seinem Feuerblick, daß sie freudig Hochzeit machen mit dem Tod, auf Lorbeerumsproßtem Bett; — nun Kamerad willst Du mit?

Heute hat die Vergangenheit ausgespieen, so kurz wie möglich, denn ich saß ihr auf dem Dach, das assyrische Reich von Asser gleich nach dem babylonischen Reich gestiftet; das Wort „gestiftet" macht mir immer Zerstreuung, vom Kloster her noch, wo ich so oft hab vorlesen müssen, der heilige Bonifacius stiftete den heiligen Orden der Benediktiner, oder der Antonius von Padua oder Franziscus ꝛc., es gemahnt mich an

jene Kämpfe, die diese heiligen Feldherrn mit der Legion Teufel zu bestehen hatten, und da denk ich mir gleich alle Völker, mit denen sie im Kampf waren, gehörnt mit Bocksfüßen, feuerspeiend und pestilenzialischen Gestank verbreitend, den mir die Vergangenheit herüberweht. — Die heiligen Assyrer aber in Kutten, die ihnen das Kämpfen erschweren. — Ich denk, ich denk — alle Teufel, unterdeß Ninus der Eroberer von Mittelasien herüberwitscht, Ninive die Hauptstadt von Assyrien erbaut, mit Tod abgeht, seinem kriegs- und bauluſtigen Weib Semiramis noch ein Stück Babylon zu bauen übrig läßt, worauf sie glänzende Feldzüge macht; — das alles versäumt über dem Kloster und Waldteufel sammt heiligen Ordensmännern. — Durch Winkelzüge und Fragen kriegt ichs aus dem Lehrer noch heraus, daß weiter nichts passirt war. Über der Geschichte der Semiramis hat Vergangenheit so dicken Schimmel wachsen lassen, daß sie noch eben mit dem blauen Aug der Unsterblichkeit ihres Namens davon kommt, sonst wüßten wir gar nichts. In der Folge beherrschten die Meder Assyrien, es machte sich wieder frei, bis der babyloner König Nabopolasar, (unter welchem ich mir einen Centaur denk, der Sylbenfall seines Namens hat etwas Ähnliches mit dem Galopp eines leichten arabischen

Renners) es erobert und mit den Persern theilt. — Damit hat die Vergangenheit für heute noch nicht genug, sondern meldet ferner: „Die älteste Geschichte der Meder ist unbekannt, Arbazes, ihr Statthalter, befreit durch Überwindung des Sardanapals vom assyrischen Joch im Jahr der Welt 3108, genau gemessen, des Lehrers Phantasie erstreckt sich lediglich aufs Jahr der Welt. Dejozes erbaut Eckbatana (lies Tians Offenbarungen über diese herrliche Stadt). — Astyaches (wo kommt der her?) vermählt seine Tochter dem Perserkönig Cambyses, dessen Sohn Cyrus seinen Großvater vom Thron stieß, (der also zu lang sitzen geblieben war), — er vereinigt Medien, Assyrien und Persien und stiftet das große Medopersische Reich, der Jud Hirsch vom Geschlecht Esau streckt seine rauhe Hand herein, es in Besitz zu nehmen, er wirds unterjocht halten in seinem alten Sack, bis Du's befreiest, schmeißt Du's ins Ofenloch mit dem alten Papier, so bringst Du mich um einige schwer eroberte Vergangenheit. —

Schreib vom Mährchen. —

Schreib dem Clemens nichts von mir, sag ihm nur nichts von meiner Ausgelassenheit, er meint gleich, ich wär besessen, er thut mir tausend Fragen, er ist ganz verwundert, daß ich so bin, er forscht, er sucht eine Ur-

ſach und frägt andre Leut, ob ich verliebt ſei, wo ich doch nur im heiligen Orden meiner eignen Natur lebe. Zum Beiſpiel wenn er wüßte, daß ich Abends auf dem Dach vom Taubenſchlag ſitz und der untergehenden Sonne auf dem Flageolett vorblaſe, würde ers gut heißen? — Mein arm jung Leben liegt mir am Herzen, ich kann ihm nichts verſagen. — Red nichts von mir, laß die Leute bei ihrer herzlich ſchlechten Meinung von mir, es iſt meine beſte Freud, ich geh mit meinem Dämon um, der ſagt: Du ſollſt Dich nicht vertheidigen. — Ich thu was er will, alles andre iſt mir einerlei; einmal hab ich Viſionen von ihm, ſo gut wards der Pſyche nicht, ſie ſah doch nicht ſeinen Wiederſchein, denn es war ſtockfinſtre Nacht um ſie, ich aber, wenn ichs im Herzen fühl, ſo ſeh ichs auch was mich entzückt, warum ich leben mag, himmliſch feucht Leben im Jugendſtrahl, vortretend, ein Bischen auf die Seit geneigt, ſteht er immer vor mir, nicht den Blick mir grade zuwendend, nein beſcheiden zeigt er ſich in meiner Bruſt, der Gott, dem ich mich einſchmeichle, mit ſüßen Thränen, der mich Morgens vom Lager ſchüttelt, wo's kaum tagt, ich ſoll mich aufmachen, vielleicht begegne ich ihn bei Tagesanbruch, ſo eil ich flüchtig vorwärts, ich fühl mich ſchön im Herzen, ich fühl meine Schönheit, mein

Geiſt iſt ein Spiegel, der iſt voll himmliſchem Reiz, — jeder Thautropfen am Weg ſagt mir, ich gefalle meinem — ihm, was brauchts mehr, wem ſollt ich noch gefallen wollen außer ihm? — Nein glaubs doch nur, er iſt wirklich! er ſchreitet ſo leicht, er entſchwindet mit jedem Tritt, aber er iſt gleich wieder da! — Wie ſich das Licht im Auge ſpiegelt, mich blendend deckt es ſich im Schatten, dann faßt es wieder Licht, dann ſchwindelts, es ſieht den Strahl verſchweben, doch leuchtet der fernhin wieder auf, das Auge ſucht ihn, es hat ihn ſchon gefunden, dann ſchließt ſichs und ſiehet innerlich, das iſt ein ſtill Genießen. — O ich weiß alles! — ich weiß zu lieben, aber nur den Genius. — Keiner darf wiſſen das Geheimniß, was ſich im Feuerkreis um mich ſchwingt. — Wenn ich ſo da ſteh, ſtill — mit geſchloſſenen Armen. — Und der Blick, den nennt die Großmama ſtarr; — Mädele was ſtarrſt, — ſollt man glauben, Du wärſt außer der Welt entrückt. — Ich fuhr auf — da lacht ſie. — „Gutes Kind wo biſcht? — biſcht beim Schutzengel?“ — und zieht meine Hand an ihre Bruſt, — „ſo ſagen die Schwaben, wenn einer ſo in ſich verſtummt.“ — Ich wollts bejahen und konnt doch nicht. — Der ruft mir: Schweig! — und ſollt ich einen Laut thun? — ? — Nein er ſagt: Schweig! das

ſchließt mir den Mund auf ewig. — Ewig, Günderod. — Du biſt der Widerhall nur, durch den mein irdiſch Leben den Geiſt vernimmt, der in mir lebt, ſonſt hätt ichs nicht, ſonſt wüßt ichs nicht, wenn ichs vor Dir nicht ausſpräch. — Dem Clemens ſag nichts als daß ich brav ſtudier wies vom Himmel regnet, und daß nichts dabei herauskommt, das ſage auch, aber von mir — von Uns ſag nichts. Er brauchts nicht zu wiſſen, daß wir ſo himmliſche Kerle ſind, heimlich mit einander, wo er nicht dabei iſt und keiner. Schau auf, Günderod, gleich wird ein himmliſcher Tänzer aus den Couliſſen hervor ſchweben. Tanz iſt der Schlüſſel meiner Ahnungen von der andern Welt. Er weckt die Seel, ſie redt irr wie ein Kind, was in Blumen-Labyrinthen ſich verliert, da ſchwankts Kindchen und die Ärmchen ſtreckts aus, nach blühenden Zweigen, weils taumelt, weils ſo lang im Kreiſe ſich drehte; — ſchauts auf, da ſteht der Mond über ihm und ſänftigt den Schwindel — mit angehaltnem, ſtillem Blick, an dem erholt's ſich wieder. — Was meinſt Du was ich Dir da vorſchwindel und muß die Thränen verbeißen. — Ich mein als, ich könnt die ganz Welt auf die Welt bringen mit meinem Mund, wenn der nur ſprechen wollt wies Gott ihm auf die Zung legt, aber wenn ſie heraus damit ſoll,

dann ſtockt ſie. Aber dabei bleibts, wir mögen ſtammeln oder lallen oder auch nur ſeufzen, wir wollens einander alles ſtill verborgen abhören, nicht wahr? — wie auf der grünen Burg im Abendroth, wo wir im Feldgraben lagen, da war ich freudig mit der Zung, da wars immer als wär einer hinter mir der mirs einflüſtre. Du frugſt, was ich mich denn umdreh ſo oft? — ich ſagt: hinter mir tanzt's — denn ich wollt nicht ſagen: ſprichts, denn es war mehr ſo getanzt, und flüchtig geſchwungen im Kreis, Nymphen die ſich bei der Hand hielten hinter den drei großen Cypreſſen hervor, ſchmiegten ſich anmuthig, die Füßchen zuſammen, und die Köpfchen, Du guckſt mich an und ſagteſt: ſei kein Narr! — haha, ich muß lachen — das war zu ſpät, freilich bin ich ein Narr! — denn was ich Dir da vorplaudre, das iſt eine Weiſe, nach der wird getanzt hinter mir, und ſo war unſer tiefer Philoſophentext in die Luft geſprengt, was wars doch? — von der innerlichen Wahrnehmung und von der Anſchauung im Geiſt, ob die verſchieden wären und wo ſie herkämen, aus der Empfindung oder aus dem Gefühl, und wo dieſe Quellen ſich herleiten, ob links ob rechts; das alles wollteſt Du da im zunehmenden Dämmerlicht aus mir herauspumpen. Schwernoth! — das war zu arg, ich möcht

Dir heut noch eine Ohrfeig geben drüber, — aber das war grad mein himmliſchſtes, daß Du nicht bös geworden biſt, und haſt die geſchlagne Wange ſanft an mich gelehnt, und haſt gegirrt wie eine Taube, und ſagteſt: „ja“ wie ich fragte, thuts weh, „aber es thut nichts.“ — Hier hab ichs hingeſchrieben, denn wenn ſo viel unnütz Zeug geſchrieben ſteht, ſo kann auch geſchrieben ſtehen, daß ich Dir eine Ohrfeig gab. — Aber die große ſchöne Verſöhnungsſtille über uns, — die Dämmerung, die immer breiter ward und größer, und der Nebelvorhang vor dem Weidengang vom Feldberg herab, — und der Feuerſaum längs dem ganzen Horizont, wie werd ichs vergeſſen? — erſt hingen wir einander im Arm, ganz ſtill, und dann lag ich quer über Deinen Füßen, ſo dacht ich Du ſchläfſt, weil ich Dich hart athmen hörte, und wollt eben auch einſchlafen. — Da fingſt Du an zu reden (da haſt Du's in Muſik geſetzt):

Liebſt du das Dunkel
Thauigter Nächte
Graut dir der Morgen?
Starrſt du ins Spätroth
Seufzeſt beim Mahle
Stößeſt den Becher
Weg von den Lippen
Liebſt du nicht Jagdluſt
Reizet dich Ruhm nicht

Schlach-

Schlachtengetümmel
Welken dir Blumen
Schneller am Busen
Als sie sonst welkten,
Drängt sich das Blut dir
Pochend zum Herzen —

Ach Du stocktest. Das hab ich meiner Ungeduld zu danken — zu hören, nein zu fühlen Deinen süßen Wörtertanz, wie er sich mit vollem Busen sanft hinablehnte zu den Wellen, die ihn umfassen wollten und kühlen. — Ich konnts nicht erwarten, daß Du weiter tanztest Deiner Seele Tanz. — Und da wars vorbei; da macht ich einen Vers dazwischen um Dich in Trapp zu bringen, Du sagtest: „geh Du Esel" — da wars aus. — Ach wie viel Melodien hab ich auf diesen Vers gesungen, alle Stimmungen hat er müssen aufnehmen, heut noch längs der Gartenwand schlug ich mit einem Stock ans Eisengitter, das dröhnte mir im Herzen wieder als als wärs Herzpochen, und sang dazu so kühn, so laut, so schreivoll, als stünd mein Herz mitten in Flammen und eilte sich mit Pochen über alle Maßen. Weißt Du nicht weiter zu singen, was passirt, wenn sich das Blut pochend zum Herzen drängt? — oder willst mirs nicht sagen? — bin ich Dir dazu auch noch zu jung? — wenn Du das meinst, dann will ich Dir beweisen, daß ich weit drüber

hinausgreif und daß ich mehr weiß als viele denen das Herz ſchon gepocht hat wie mir nicht. — Einmal erregt ſich das Herzpochen durch Anlächeln — das hab ich aus eigner Wahrnehmung, geſtern Abend erſt auf der Bank vor der Hofthür, da ſaß ich — es war elf Uhr, alles ſchlief, beim Nachbar brannte ein Nachtlämpchen.

Adieu, ſchlaf recht wohl, denn es iſt elf Uhr, alles ſchläft wieder, ich will wieder mich auf die Bank ſetzen vor die Hofthür, es iſt Vollmond, geht gleich auf, ich will ihn ſteigen ſehen. Gute Nacht.

An die Bettine.

Dein buntes Füllhorn fröhlicher Verſchwendung erlöſt mich vom Übel. — Gedanken ſind mir oft läſtig in der Nacht, die mir am Tage einen trüben Nachklang geben, ſo wars heute! — Dein jung friſch Leben, das Schmettern und Toſen Deiner Begeiſterung und beſonders Dein Naturgenuß ſind Balſamhauch für mich, laß mirs gedeihen und ſchreib fort, auch Deine Dithyrambiſchen Ausſchweifungen, die ſo plötzlich der Flamme beraubt verkohlen, als habe ſie ein muthwilliger Zugwind ausgeblaſen, ſind mir gar lieb. — — Bleib mir zu

Lieb noch eine Weile bei der Geſchichte, ſo wie Du es jetzt treibſt kann es Dir nicht läſtig fallen, wenn ſie auch jetzt Dir noch nicht viel Ausbeute giebt, ſo weißt Du ſie doch ins Kunſtgeflecht Deines Tags zu verwenden, ich ſeh Dich bald, George hat mir verſprochen, mich im Gick mit hinauszunehmen, verbring Deine Nächte nicht ohne Schlaf, klettre nicht auf die Dächer und Bäume, daß Du den Hals nicht brichſt, und denk, daß dies der Weg nicht iſt, Deine Geſundheit zu ſtärken. Was ſagt denn die Großmama dazu, iſt ſie damit zufrieden? —

Dem Clemens will ich gern von Deinen Briefen an mich nichts ſagen, weil Du es nicht willſt, und ich fühl auch, das es nicht ſein kann, es wär Störung ohne Gewinn, er ſieht Dich ſo ganz anders, ohne daß er Dich falſch beurtheilt, nur ſieht er in jedem Farbenſtrahl Deines Weſens, wie Diamanten, die er meint faſſen zu müſſen und doch nicht erfaſſen kann, weil es eben nur Strahlenbrechen Deiner Phantaſie iſt, die ihn und jeden verwirrt. Glaubſt Du denn, daß ich ruhig bin, wenn Du ſo mit mir ſprichſt, von einem zum andern ſpringſt, daß ich Dich jeden Augenblick aus dem Auge verliere. Du hebſt mich aus den Angeln mit Deinen Wunderlichkeiten! — Doch ich will nicht freveln! — Dein La-

chen, das mich oft außer mir gebracht hat, womit Du mich beschwichtigen wolltest — nun ich muß mir es gefallen lassen, daß Du mit allen Pfeilen wie ein armes Wild mich hetzest. — Und der Clemens, der mich immer spornt mit Dir zu lernen, der immer von mir wissen will, was und wie Du es treibst. Dem es leid thut um jeden Athemzug, der von Dir verloren geht, der hingerissen ist von Deinen kleinen Briefen an ihn, wo Du ganz anders, wie ein Kind schreibst, so fromm, und an mich so ausgelassen, was soll ich dem nur sagen? — Das Eine thu mir nur, und rappel mir nicht einmal vom Dach herunter mit Deinem Flageolett; hätt ich nicht Vertrauen in Gott, daß der weiß, zu was alles in Dir so ist und nicht anders, und daß es ja doch nur ihn angeht, da es sein Belieben war, Deine Seele so zu bilden. — Was sollt ich von Dir denken? — Clemens schreibt, Du müßtest fortwährend dichten und nichts dürfe Dich berühren als nur was Deine Kräfte weckt, es ist mir ordentlich rührend, daß während er selber sorglos leichtsinnig, ja vernichtend über sich und alles hinausgeht was ihm in den Weg kommt, er mit solcher Andacht vor Dir verweilt, es ist als ob Du die einzige Seele wärst, die ihm unantastbar ist, Du bist ihm ein Heiligthum, wenn er manchmal von Offenbach herüber-

kam, da war er ganz still in sich vertieft, wo sonst seine Koketterie fortwährend gespannt war, kleine Kritzeleien von Dir hat er oft sorgfältig aufgehoben, es wäre traurig wenn Du keinen liebenden Willen zu ihm hättest; schreib doch nicht mehr „passirt", das Wort ist nicht deutsch, hat einen gemeinen Charakter und ist ohne Klang, kannst Du nicht lieber in den reichen deutschen Ausdrücken wählen wie es der reine Ausdruck fordert. Vorgehet, ereignet, begiebt, geschieht, wird, kömmt; das alles kannst Du anwenden aber nicht: passirt. Ich muß Dir aber doch antworten, weiter passirt nichts. — Und Du weißts ja schon alles besser wie Du schreibst, da Du in der Nacht auf der Hofbank so große Abenteuer erfahren haben willst, die Dein Herz bewegten. Ich bin nicht bange, daß Du mir es nicht sagen solltest, wenns wirklich was Erlebtes ist und Du Deine Lügen bis zum nächsten Brief nicht vergessen hast. — Dann auch bitt ich, daß Du nicht mehr fluchst, Deine Briefe sind mir so lieb, und Deine Extravaganzen alle sind mir verständlich und lieb, aber Worte, die Du blos um zu prahlen hinzufügst, wie Schwerenoth, und die keine Bedeutung haben in Deinem Mund, die kannst Du ungesagt lassen, denn sonst glaub ich nicht, daß der Wohllautenheit und des Tanzes Genius

Deine innern Erlebniſſe begleiten. — Zweitens ſchieb mir nichts zu, was ich nicht verſchuldet habe; des Abends auf der Burg erinnere ich mich deutlich, grade wie Du ihn beſchreibſt, ich war auch ſehr heimlich und bewußt, und bis zum andern Tag war die Stimmung mir geblieben von den Worten, die Du mit mir wechſelteſt, aber Eſel hab ich Dich nicht geſchimpft, das iſt wieder eine von Deinen ungeeigneten Erfundenheiten, — laß nichts dergleichen wieder auf mir belaſten, ich bin empfindlich; im Anfang Deines Briefes nennſt Du mich Muſe und am End läßt Du Deine Muſe Dich Eſel ſchimpfen, es wär zum Lachen, wenns nicht zum Weinen wär, daß Du Deine eigene Muſe ſo zu beſchimpfen wagſt. —

Karoline.

An die Günderode.

Drei Uhr Morgens! — Hier bin ich — auf der Terraſſe am Main, ich wollt als immer einmal hergehn in der Früh wenn der Tag noch nicht auf den Beinen iſt und Lärm macht, am Tag bin ich zerſtreut, was mir immer wie Sünde deucht, daß ich Antheil nehm an

was mich nichts angeht. — Aber in der Früh, da hab ich ein ganz lauter Herz; und schäm mich nicht die Natur zu fragen, und ich versteh sie auch, gestern Abend war mir so wohl hier, wie Bernhards Schiff mit der Harmonie hin und her fuhr auf dem Main, die meisten Leut waren nachgefahren auf Nachen, wir blieben am Ufer, ich hatt mich ganz in die Ecke gesetzt, da steht ein großer Zitronenbaum, es war Wetterleuchten, aber die Hitz war doch nicht abgekühlt, und die Blüthen vom Baum wetterleuchteten auch, oder sollt ich mich getäuscht haben? — denn ich war eingeschlafen über der Musik, und wie ich aufwachte, da sah ich ganz verwundert wie der Zitronenbaum Flammen hauchte aus den Blüthen. — Ich kanns doch nicht geträumt haben? — Denn ich guckte eine ganze Weile zu, bis ein leiser Regen kam, da gingen wir nach Haus. Wer weiß, was doch alles vorgeht in der Natur, was sie uns verbirgt. Der Mensch hat ja auch als Gefühle, die er nimmer wollt belauscht haben. Daß aber der Baum über mir fortleuchtete, wie ich mich besann und ihm zuschaute, das ist mir so lieb, — ich konnt nicht schlafen im Bett, es war mir zu wohl dort gestern, wo ich den Herzschlag der Natur fühlte und wo sie mit ihren Blumen mich anflammte. Im Dunkel haucht man die Lieb aus, und schämt sich nicht

vor dem Schatz, weils dunkel iſt. — Nun bin ich mit Zagen hergeſchlichen, heimlich, daß es nicht gewußt ſei, wie auch jenes Leuchten nicht gewußt iſt. — Erſt greinte die Hofthür, aber heut Abend will ich ſie ſalben, wie der Properz, wenn er einen Liebesweg vor hat; dann krachte die Gartenthür, dann ſchurrte der Kies unter den Füßen. — Man ſcheut das Gebüſch zu wecken, ſo ſtill iſt alles mit Ruh gedeckt. Die verſchlafnen Federnelkchen ſchuckern zuſammen im frühen Thau, und mich ſchauert auch das ſtille Wirken der Natur, hier über der ſchlafenden Welt, obſchon der Wind nicht ſo ſcharf iſt der den Tag heraufweht. Heut iſt doch ganz milde, geſtern Abend war der Himmel grün und miſchte ſich mit dem Roth, das vom Untergang heraufzog, unten waren Purpurſtreifen und Violett mit Feuer umſäumt, dann kam die Nacht herauf. — Heut früh ſchlagen die Morgenwolken ihre Feuerflügel um Euern ſchwarzen Dom, man denkt als, ſie wollten ihn in der Gluth verzehren; dazu ſchmettern die Nachtigallen, und das blaue Gebirg drüben, ſo ſtolz und kühl! — das alles freut mich beſſer als Weisheit, — hier unter dem Zitronenbaum, der geſtern Flammen und heut Thränen über mich ſchüttelt.

Und jetzt geh ich, Dir hab ich alles eingeprägt, das

iſt nicht ausgeplaudert, mich lockts, damit es nicht vergeſſen ſein ſoll, daß ich Dirs vertraut hab.

Nr. 2. Am Abend.

Heut iſt der Jud erſt um ſieben Uhr kommen.

Mit der Großmama bin ich im beſten Vernehmen, ſo lang die Tante im Bad iſt bleib ich hier, es gefällt ihr, daß ich gern bei ihr bleib, ich hab aber noch ſo manch andres was mich anzieht, wovon ſie nichts weiß. Heut Morgen kam ich dazu wie der Bernhards Gärtner mit einem Nelkenheber die dunkelrothen Nelken in einen Kreis um einen Berg von weißen Lilien verſetzte, in der Mitte ſtand ein Roſenbuſch. Dieſe Früharbeit gefiel mir wohl und hab mit Andacht dabei geholfen, der Dienſt der Natur, der iſt wie Tempeldienſt. Wenn der Knabe Jon vor die Tempelhalle tritt, und die ziehenden Störche bedeutet, daß ſie ihm die Zinne des Tempels nicht verunreinigen ſollen, wenn er dann die Schwelle mit kühler Fluth beſprengt, die Halle fegt und ſchmückt, ſo fühl ich in dieſem einſamen Tagwerk ein hohes Geſchick, vor dem ich Ehrfurcht habe. Ach ich möcht ein Knab ſein, Waſſer holen in der Morgenfriſche, wenn alles noch ſchläft; den Marmor poliren von den Säulen, meine Götterbilder ſtill bedeutſam waſchen, und

alles reinigen vom Staub, daß es leuchte im Dämmerlicht; dann, nach der Arbeit die heiße Stirn auf die kühlen Stufen legen und ruhen, in heimlichem Genügen; ruhen die Bruſt, die ſchwillt von Thränen, daß es ſo ſchön iſt in der dämmrigen Stille im Tempel; ſo ſcheint mir auch die heutige Arbeit ein Tempeldienſt der Natur; dann ihre Blumen in Kreiſen ſchön verſchlingen, iſt das nicht ihr gedient? — Die Blumen, die ihren Duft unter einander ſchwenken in ſo dichter Fülle, iſt denen nicht ein ſchönerer Frühling bereitet? — denn was uns ſchöner iſt in der Natur, iſt das nicht auch ihr ſelber ſchöner? — Und ihre Bäume vom Moos reinigen, in nachbarliche Reihen pflanzen, ihre Blumenkelche füllen, iſt das nicht ihrem Willen ſich hingeben? — Läßt ſie die Sorge nicht gedeihen, und giebt der Früchte vom gepropften Reiß mehr und ſchöner und ſüßer dafür? — Tempel und Natur, friedliche Nachbarn, Freunde! wie ich und Du, theilen ihre Gaben wie ich und Du. — Vom Frühling bis zum Winter — (da haſt Du mein Gelübde) theil ich mit Dir, wie mit dem Tempel der Naturgarten der ihn umzieht — im Frühling haſt Du meine Keime, die alle dicht um Dich her aufwachen. Im Sommer wilder Vögelgeſang, der anſchlägt in einſamer Nacht an deinen verſchloſſnen Pforten, und dann in

der Ferne auch, wenn die Pilger heimziehen, die am Tag deinen Göttern huldigten, da glühen die Blumen, am Weg von mir zu Dir. — Im Herbst da roll ich meine Früchte zu Dir hin, leg sie auf Deinen Altar, und den Honig meiner Bienen die Dich umsummen, bewahr ich in Deinen Opferschalen. Dann rausch ich die falben Blätter herab auf Deine Stufen, die umtanzen Dich im Winterwind, begraben sich unterm Schnee, den meine belasteten Äste auf Dich niederstürzen, dann braust es draußen und stürmt, aber meine Seele wohnt in Dir und pflegt Dich, giebt der Lampe reines Öl zu, die Deine stille Halle erleuchtet, und die Sterne vom hohen Firmament herab, leuchten über Deiner Zinne. Still ists dann und verlassen von allen Menschen sind wir, die gebahnten Wege verschneit, allein in Dir zu wohnen, wenn wir des Lebens Grenzen mit einander ermessen haben. —

Wie die Natur eingeht zum Tempel im Winter und ruht da im Gottfühlen aus, das nennen die Menschen Winterschlaf, dann kehrt sie wieder mit neuer Blüthekraft, und thaut und duftet den eingesognen Himmelsathem, und ewig ist der Tempel Gottes angehaucht von der Liebe der Natur.

Ich schreibs dahin, daß mirs so wohl ist heut weil

die Sonn mir aufs Papier ſcheint und meine Gedanken beleuchtet, da leſe ich ſo deutlich in meinem Herzen. —

Der Gärtner iſt ſo gut, er ſuchte mir aus allen Büſchen die ſchönſten Blumen heraus, der Strauß ragte mir über den Kopf mit ſchönem Bandgras, auch friſches Laub dabei, und vom Lerchenbaum und von der Scharlach-Eiche. Dieſer Baum iſt, was man ſchön gewachſen nennt, er ſtreckt ſein ſcharlachroth Laub in die blaue Luft hinaus zum Tanzen, der leiſeſte Wind bewegt ihn. — Im Heimgehn hatt ich Gedanken, die mich ergözten, an denen mir gelegen iſt, daß ſie wahr ſein möchten, ſie waren nicht in mich gepflanzt, ſie wuchſen von ſelbſt auf wie jene Blumen auf der Haide. — Morgenſtund hat Gold im Mund — wär ich nicht früh draus geweſen, ſo hätt ich ſie nicht denken können. — Natur iſt lehrſam, wer ihre Lehrſtund nicht verſäumt, der hat zu denken genug, er kriegt die trocknen Lebenswege gar nicht unter die Füße, auf denen andern die Sohlen brennen. Was haſt Du zu ſorgen um mein Nachtwachen? — So viel Blumen, die nur des Nachts dufteten! — Müſſen denn alle Menſchen in der Nacht ſchlafen? — können ſie nicht auch wie der Nachtſchatten und Viola matronalis am Tag ſchlafen und Nachts ihren Duft aushauchen? — Warum ſind manche Menſchen

ſo unaufgeweckt und können nicht zu ſich ſelbſt kommen am Tag, als weil es Nachtblüthen ſind, aber die leidige Tagsordnung hat ſie aus den Angeln gerückt, daß ſie kein Gefühl haben von ihrem Naturwillen. — Drum verlieben ſie ſich auch verkehrt, weil ihre Sinne ganz verwirrt ſind. — Manche Leut ſind nur geſcheut zwiſchen Licht und Dunkel, am Abend verſtehen ſie alles, Morgens haben ſie lebhafte Träume, am Tag ſind ſie wie die Schaaf, ſo geht mirs, mein Wachen iſt früh, ich muß dem Sonnengott zuvorkommen, wie jener Tempelknabe ſeinen Tempel reinigen — dann kehrt er ein bei mir und lehrt mir Orakelſprüche — alles paßt, — fügt ſich wollt ich ſagen — auch daß ich immer ſo unaufgeweckt bin wenn der Geſchichtslehrer kommt in der Mittagsſtund, das iſt grad meine verſchlafenſte Zeit. — Du biſt auch keine Tagsnatur, Dein Wachen deucht mir anzufangen, wenn der Taggott ſich neigt, und nicht mehr ſo hoch am Himmel ſteht — Dir neigt er ſich herab, und wandelſt anmuthig mit Ihm die Bahn vom ſpäten Nachmittag zum ſpäten Untergang, und winkt Euch noch mit Eurer Gewande Saum fein hin, dann leuchtet der Abendſtern zu Deinen Nachgedanken von ihm, und wogſt einſam in der Erinnerung wie die Meereswelle am Fels wogt zur Zeit der Fluth, und ihn

abſpühlt von den Gluthen die ihm der Tagesgott eingebrannt hat zur Zeit der Ebbe. Der Jud kommt, Adieu. Was haſt Du denn, daß Dich ſo unmuthig macht, laß Dich anhauchen von meinem Brief. Savignys ſind noch drei Wochen auf dem Trages, geh doch hin. Aber, „Teufel, Donnerwetter" iſt das auch geflucht. Darf ich das auch nicht ſagen? —

Vom Clemens glaub doch nicht, daß ich ihn belüg, ich bin anders mit ihm in meinen Briefen, weil ich ſo ſein muß. In Bürgel die kleine Orgel hat elf Regiſter, groß und kleine Choralſtimm, Harfenſtimm, Trompetenſtimm, Poſaunen-Ton, ſchnarrende Engelsſtimm, was weiß ichs alles — und vox humana, der Hofmann hat mir geſtern eine halbe Stund lang davon erzählt, und daß es Orgeln giebt die dreißig Regiſter haben, er ſagt meine Kehl wär wie ſo eine Orgel, ich zög allemal ein ander Regiſter wenn ich ſanft oder begeiſtert ſing, oder ſchmetternd wenn ich tob, oder bewegt wenns zum Seufzen ſtimmt in meiner Bruſt, oder gewaltig wenn mirs iſt als ob ichs allein alles zwingen müßt. — Das hat der kleine Kerl alles gewußt, er hat mir zugehört geſtern Abend wie ich einen homeriſchen Hymnus an die Diana ableierte auf dem Dach weils Vollmond iſt. Das deuchte mir ſo ſchön

dieſer Göttin einen vollen ſtrömenden Gottesdienſt aus meiner Bruſt zu halten, daß ich nicht dran dachte ans Belauſchen und hab recht geſchmettert. — Der Hofmann ſagt es war zum Verwundern. — Nun ich mein der Clemens zieht immer das Regiſter der Kinderſtimm aus meiner Bruſt. — In Frankfurt, in der Geſellſchaft beim Primas, da prädominirt die quarrende Engelsſtimm. Bei dir da muß ich immer das Gewalts-Poſaunenregiſter mit Gewalt mit der ſanften vox humana unterdrücken.

An die Bettine.

Mit dem Clemens verſteh ich Dich, oder ahne doch wie es zuſammenhängt, ich hab auch gar nicht die Idee, daß es anders ſein ſolle, nur über das was er von Dir ſagt, wie er Dich ausſpricht, und das geſchieht oft, iſt mir manchmal ſo wunderlich zu Muth, weil er ganz prophetiſch Dich durchſieht, andre Leute ſagen er ſchneide auf, und das iſt auch eigentlich ſo, aber er trifft die Wahrheit wie ich unter allen allein es am Beſten weiß. — Dann um ſeine Extravaganz zu beweiſen, fällt wohl alles hinter ſeinem Rücken über

Dich her, was in seiner Gegenwart man nie wagt, wo man immer stillschweigt, mir ists oft peinlich gewesen über Dich urtheilen zu hören, jetzt aber hab ich diese kleinliche Ängstlichkeit überwunden. Gestern war Ebel, St. Clair, Link, die Lotte und ich im kleinen Cabinett bei der Tonie, da ich weiß, wie weit die Pfeile vom Ziele ablenken, die man gegen Dich schnellt, so hat ich keine Furcht um Dich, Ebel ist nicht aus persönlichem Widerwillen, sondern aus Abgeneigtheit seiner Natur, wider Dich. Und weil er während dem Hiersein von Clemens immer am meisten erdulden mußte, da er aus Zaghaftigkeit seinem Eifer nie auszuweichen wagte, so ists ihm nicht zu verdenken, daß er jetzt mit vollem Genuß sich schadlos halte. St. Clair schüttelte mit dem Kopf und sah mich an, weil die Lotte perorirte: gänzlicher Mangel an historischem Sinn und gar keine Logik beweise, daß du ein Narr seist. Er sagte: Gebt ihr eine Fahne in die Hand und laßt sie uns voranschreiten, so führt sie uns sicher, trotz ihrem Mangel an historischem Sinn, zu einem gesunden Wendepunkt der Geschichte. Möcht Ihr mit Eurer Logik in Gefahr schweben, so wird sie ihr entgehen lehren, so unlogisch sie's nach Eurer Weise auch anfangen würde. Und geht doch, sagte er, mit Eurem Weisheitsurtheil über ein Naturkind,

das von ihr nicht ſtiefmütterlich behandelt iſt, es iſt ihr an der Stirne geſchrieben, daß ihr keine Sorge zugemeſſen iſt. Er reichte mir die Hand, er ſah mirs an, daß es mich freute auf der Lotte ihre breite Rede, die nun mit verdoppeltem Eifer ſich durchdrängte mit ihrer Weisheit, ſagte er nichts weiter, und keiner; das Geſpräch ging aus wie ein Licht das ein ſtarker Windzug ausgeblaſen. — Um ſo mehr bin ich geneigt Dich vor allen zu verſchweigen. — Der Clemens — er wird Dich einſt nach hundert Jahren auf dem Berge Arafat finden, — wie Adam, als er nach ſeiner Verbannung aus dem Paradieſe die Eva aus den Augen verlor, die in der Nähe von Mekka auf jenem Berge weilte, er aber auf Serendib oder die Inſel Ceylon verſchlagen war, er kannte ſie wohl, ihre Seele war in ſeine Seele eingeprägt, und ſuchte ſie fleißig; oft auch redete er die wilden Thiere an, und die Gewitter auf den Bergen und die Vögel, daß wenn ſie hinziehen und ihr begegnen, ſie ſollen ſie ehren; und ſo ſuchte er nach ihr, und ſprach von ihr zu dem Gevögel und den Pflanzen und Thieren des Waldes, bis der Engel Gabriel den Adam auf den Gipfel jenes Berges bei Mekka führte, wovon der Berg ſeinen Namen Arafat, heißt auf arabiſch: Erkennen, erhielt. — Auf welchem die Pilgrimme

von Mekka am Tage Arafah, dem neunten im letzten Monat des arabiſchen Jahres, ihre Andacht auf dieſem Berge verrichten. Mag denn Clemens wie Adam den Unthieren und Bergklüften von Dir vorpredigen, ich bin zufrieden unterdeß, daß Du mich zum Hüter Deiner verborgnen Wohnung beſtellt haſt und mich zum Kerbholz Deiner heimlichen Seligkeiten machſt; ich möchte Dir immer ſtill halten, ſo anmuthig fühle ich mich bemalt und beſchrieben von Deinen Erlebniſſen, verſäume nichts, ſchreib mir alles, wie wenn es geſungen wär, wo Du auch keinen Ton auslaſſen darfſt, ohne die Harmonie zu zerſtücklen, ich werd gewiß ſtill halten und ſtill ſchweigen. Und die Gedanken „die Dich ergötzen, von denen Du wünſcheſt, daß ſie wahr ſein mögen, und die von ſelbſt in Dir aufwachſen", willſt Du ſie nicht auch aufzeichnen für mich? — Ich warte alle Tage auf Deine Briefe, mir bangt immer du mögeſt einen Tag überſchlagen, bis jetzt warſt Du ſehr gütig gegen mich — ich geh mit Zuverſicht wenn ich Abends nach Hauſe komme und faſſe den Brief auf meinem Kopfkiſſen, wo er hingelegt wird von der Magd, im Dunklen, und halt ihn bis Licht kommt — im Bett leſe ich ihn noch einmal, das macht mir gute Gedanken, ich bin auch jetzt ganz heiter, nur kann ich ſelbſt

nichts thun. — Deine Erzählungen und Ahnungen beschäftigen mich, ich träum mich in den Schlaf, in dem ich Dir alles nachfühle und nachdenke. Ich hab einen innerlichen Glauben an Deine Schwindeleien von mir, ich ging heut hinaus vors Gallenthor, als der Sonnengott hinabstieg, weil du meinst es sei meine Zeit mit ihm, ich war auch da ganz durchdrungen von seiner großen Gegenwart, allein beim Nachhausegehen verdarben mir zwei frankfurter Philister die Andacht, die hinter mir gingen und von Dir und mir sprachen; die Frau sagte zum Mann: Im Stift wird dem Mädchen noch ganz das Conzept verdorben, daß sie am End gar närrisch wird, sie ist so schon zu allen Tollheiten aufgelegt, sie soll im Stiftsgarten immer aufs Dach steigen, vom Gartenhaus oder auf einen Baum, und von da herunterpredigen — und die lange G...s, die Günderode, steht unten und hört zu. — Jetzt gingen sie an mir vorüber, ich erkannte die Frau Euler mit ihrer Tochter Salome und den Doktor Lehr, der erkannte mich in der Dämmerung und sagte es ihr, sie blieb stehen und sah mich an bis ich wieder an ihr vorbei gegangen war, was doch gewiß noch dummer war als wenn ich unterm Baum stehen blieb, wo du predigst. — Teufel, und Donnerwetter ist auch zum Fluchen üb-

lich, hat aber einen anregenden kriegerischen Geist, also unter gewissen Bedingungen, wenn zum Beispiel Du jenes Banner wehen liesest, das St. Clair, Dir Glück und Heil vertrauend, überantworten wollte, allen Philistern zum Trotz; dann magst Du Deiner Zunge den Zügel schießen lassen, bis dann aber, lasse Deinen Muth nicht in vergeblichen Ausbrüchen verrauchen.

Adieu! Am Märchen schreib ich nicht. — Der vergißt mit dem Pflug umzudrehen; über den Sternen die er im Wasser blinken sieht. Leb wohl und gedenke meiner

Karoline.

Die Ursache, warum der Streit angegangen war über Dich, war ein Brief von Dir, den Du im achten oder neunten Jahr, kurz vor Deines Vaters Tod aus dem Kloster an ihn geschrieben hattest, und der Deinen Vater sehr gefreut haben soll, so daß er ihn in seiner Krankheit oft gelesen, St. Clair hatte ihn vom Clemens, der ihn aufbewahrt, abgeschrieben, und sagte in diesem Brief läge Deiner ganzen Anmuth Keim. Das wollte die Lotte nicht zugeben, und meinte es sei lächerlich nur ihn als Brief zu rühmen, der Clemens verdrehe Dir den Kopf. Der Brief lautete wie folgt, da magst

Du selbst Dich beurtheilen: Lieber Papa! Nix — die Link (da war eine Hand mit der Feder gezeichnet) durch den Jabot gewitscht auf dem Papa sein Herz, die Recht (wieder eine Hand gemalt) um den Papa sein Hals. Wenn ich keine Händ hab kann ich nit schreiben

Ihre liebe Tochter Bettine.

Frizlar 1796 am 4ten April.

Was mich verstimmte, war, daß die Lotte den Brief fortwährend mit gellender Stimme vortrug, und die Dummheit eines achtjährigen Kindes und die Liebe des verstorbenen Vaters nicht schonte, ich warf dem St. Clair vor, daß er ihn herausgegeben hatte, ach! sagte er, ich habs schon hundertmal bereut. — Man kann ihr auch einst zurufen wie dem Simson: Bettine Philister über Dir, zum Glück liegt ihre Stärke nicht in den Locken, die man abschneiden kann, sondern im Geist, und der wird sich nicht gefangen geben. Gelt, das ist ein gut Geschichtchen, ich glaub der St. Clair liebt Dich, die Lotte meinte, Du habest letzt auf der Gerbermühl eine so lange Unterhaltung heimlich mit ihm gepflogen.

An die Günderode.

Vor ein paar Jahren wohnte hier neben an in dem jetzt leerstehenden Haus ein Mann der war aus der Fremde gekommen, ich glaub es war die Schweiz, der that Wunder mit seiner Willenskraft, bei Tisch war viel die Rede, er könne mit seinem Blick die kranken Menschen zum Schlafen bringen, daß die ihm dann über ihre Krankheit im Schlaf mittheilen, wie man sie heilen könne, und daß sie auch hellsehen in die Zukunft und in die Vergangenheit, beim Erwachen aber nichts mehr davon wissen, — dieser Mann hatte mir was geheimnißvolles, da die Leute so unheimlich von ihm sprachen. Auf einer Rasenbank an der Gartenwand konnt ich in seinen Garten sehen, wo er im Mondschein auf und ab wandelte, er kam auf mich zu und reichte mir ein paar Erdbeeren über die Wand und sagte: Esse sie mit Bedacht und koste sie recht, so hast Du mehr davon als wenn Du einen ganzen Korb voll, unbedachtsam ißt. — Ich stieg von der Bank mit meinen Erdbeeren und aß eine nach der andern, verwundert über den freundlichen Mann. Und am andern Tag, wie ich ihn im Garten wandlen sah, ging ich wieder hin, er

kam und reichte mir die Hand, die hielt ich fest und sagte: die Erdbeeren hab ich geschmeckt. „So? — Nach was schmeckten sie denn?“ — Nach schönem Wetter und ganz fruchtbarem Erdboden. — Dem Mann gefiel die Antwort, er sagte: „jetzt ists zu dunkel, aber Morgen bei Tag nehme ein Blatt von einem Baum oder sonst von einer Blume und halte es so, daß die Sonnenstrahlen durchschimmern, da wirst Du eine Menge Gefäße drin erkennen die vom Licht durchströmt sind; so ist es auch mit Deinen kleinen Kopf, er ist geeignet, daß das Licht leichtlich durchströme und Dich reife, daß Du auch dann schmeckst wie die Erdbeere, nach schönem Wetter, nach Sonnen- und Mondstrahlen“ — ich sagte ihm, daß ich gehört habe, er schaue mit seinem Willen in die Menschen, daß sie denken müssen was er wolle. — Er sagte: „Ja ich will immer, daß sie die Wahrheit denken von sich — und da folgen sie ganz leicht, weil es ihrer Natur gemäß ist; von Dir will ich auch, daß Du die Wahrheit denkst die Dir gemäß ist, wenn Du dem folgst, wirst Du so manches in Dir erleben, was Dir vollauf genügt.“ — Ich redete noch mehr mit ihm — er sagte ein paarmal: „Du thust recht wunderliche Fragen, aber ich muß immer Ja dazu sagen, denn sie sind wahr.“ Er ehrte mich noch mit manchen freundli-

chen Lehren, ich hab ihn nicht mehr gesehen und hab auch nichts mehr von ihm gehört, er war wenige Tage darauf weggezogen, man wußte nicht wohin. — Es wurde noch mancherlei von ihm gesprochen, als sei er ein Betrüger, ich nahm mir das nicht an, ich hielt am Wort was er mir gesagt hatte, daß die Sonne und Mond mich wollten wohlschmeckend machen, obschon es mir beinah so ging wie den Andern, die beim Erwachen nichts mehr wissen; ich konnte mich nicht mehr auf das besinnen, was ich mir doch gewiß vorgenommen hatte, nicht zu vergessen. Aber wenn mir so Gedanken kommen, die mich belehren, da denk ich manchmal auf den Mann zurück, ich möchte sie zwar gern behalten oder aufschreiben, aber sie ziehen mich immer weiter, und um den nächsten nicht zu versäumen, muß ich den früheren aufgeben, so ists daß ich nicht anders kann; es muß doch so in der Natur des Lichts liegen was den Menschen durchströmt und ihn nährt, wie die Sonnenstrahlen die Pflanze — daß das frische Licht immer das frühere verdrängt, wie im Strom eine Welle die andere, so mag es denn hingehen, daß ich kein Buch schreiben kann wie der Clemens will, ich müßt ein Herbarium machen und sie trocknen, daß ich sie könnt neben einander hinlegen, unterdessen würden so

man-

manche Blumen verblühen, das will ich nicht, weil ich aber auf Dich gerichtet bin, fliegen so manche Gedanken auf zu Dir von selbst. Ja sie kommen sogar zwischen uns wenn ich mit Dir bin. Du bist eben gar nicht wie ein Mensch der mich fassen und halten will, Du bist wie die Luft, der Sonnenstrahl fährt nieder durch Dich in meinen Geist, so hell bist Du.

Die Eule, die Jungfer Salome, der weise Meister im Abendschein, eine Vision des Philisterthums, in dessen Geist sie versammelt waren.

In der Bibliothek hab ich heute einen geschnittnen Stein gefunden, der blecherne lackirte Kerl, der heut aus Homburg herüber kam, der G. r. g., der die Welt durchs Perspektiv beguckt um alles zu durchschauen, (zufällig passirt nichts vorm Guckloch), erklärt den Stein für antik, sonst wollt die Großmama mir ihn schon schenken für Dich. — Daphnis vom Apoll verfolgt, wurzelt fest mit der flüchtigen Sohle und sprießt in Lorbeer auf. Das paßt so schön auf Dich. Dein Schicksal, du siehst's vor Augen. Geliebt, verfolgt, umfangen vom Gott der Musen, und dann, ewig immerdar goldne Keime aufschossend, und der Dichter reiner Orden der Dich umwandelt mit Dir sich zu berühren, das ist kein Philisterthum, solche Geschicke wie heilige Ge-

fäße, umfaßten ein Menſchenleben zur Zeit der Griechen. (Iſt mir doch als ſpräch ich mit Deinen Lippen.) Aber heut! aber ich — Mein Kopf ein Feld das brach liegt, — ich wandle zwiſchen Hecken, ſeh jede Erdſcholle benutzt, der Sallatkopf in der Mitt, die Bohnenſtangen oben drüber, und mir bangt daß ich nicht angepflanzt bin, ich denk daß Du dir Müh giebſt mit mir, daß es nichts hilft. Nachts denk ich als, wenn die Sonn aufgeht will ich lernen, am Tag wollt ich, die Nacht käm doch daß ich allein wär und könnt mich ſelbſt verſtehen, ich armes Käuzlein kleine.

Und ſtiftete das große Medoperſiſche Reich. — Da ſind wir geblieben, da hab ich ein groß Meduſenhaupt in mein Geſchichtbuch gezeichnet mit aufgeſperrtem Rachen, fräß es doch die ganze alte Geſchichte mit ſammt dem Arenswald auf. Ich war ſo froh über die Pfingſttage — eine ganze Woche war er ausgeblieben, ich hatte mich ſo ſchön entwöhnt! — Die Perſer, von den Griechen Cephonen genannt, von Cepheo dem Sohne Belli, deſſen Tochter Andromeda, Perſeus der Sohn Jupiters und der Danae geehelicht, ich glaub der Kerl hat gefaukelt, ich mein den Geſchichtslehrer. Wird ein Götterjüngling ein Philiſter ſein und eheligen. Indeß meldet Arenswald einen Sprößling dieſer Ehe der das Ce-

phonenland beherrſcht unter dem Namen Perſien, Cyrus vereints mit Medien, erobert Babylon, Klein Aſien, bleibt in der Schlacht gegen die Königin der Maſageten. Ich frag gar nicht mehr wer und woher — wer kann das Volk all im Kopf behalten. — 3458, Cambyſes erobert Ägypten, bekriegt die Ethioper, der Magier Smerdis ſchwingt ſich auf den Thron und hätt das Land bezaubern können, die Großen des Reichs zu ſelhaft von einem Zauberer ſich beherrſchen zu laſſen, entthronten ihn durch Mord. — 3462, Darius Hystaspis bezwingt Babylon im Aufruhr, erobert Thrazien, Macedonien, Indien. — Sein Sohn Xerxes bezwingt Ägypten im Aufruhr, zieht gen Griechenland, wird beſiegt — heimkehrend ermordet. Artaxerxes ſchließt Frieden, ſein Feldherr kehrt die Waffen gegen ihn, wird vom II Xerxes unterjocht, Sogdian aber mordet ſeinen Bruder Xerxem, Ochus aber mordet ſeinen Bruder Sogdian, beherrſcht als II Darius Perſien, der zweite Artaxerxes aber mordet ſeinen Bruder Ochus, zerſtört das Reich, der dritte Artaxerxes aber mordet ſeine Brüder alle, erobert Ägypten, Togoas aber ermordet den III Artaxerxem. — Togoas aber mordet deſſen Sohn Aëſtes und den größten Theil der königlichen Familie, damits gleich in einem hingeht (Bemerkung des Lehrers), der Stadt-

halter aber mordet den letzten Königssprößling Darius Codomanus. Zweihundert fünf und zwanzig Jahr bestand die Fürstenschlachtbank von Persien. Alexander kommt und beherrscht's 3654. — Der Lehrer sieht mir den Ärger über seine lederne Geschichte an, reißt aus, Gott weiß wies zuging, daß die Thür seine Hosen faßte, es blieb ein Fetzen dran hängen, jetzt muß ich ihm für seine Mordlitaney noch eine Gratification geben, damit er sich ein paar neue kaufen kann. — Clemens verfolgt mich mit Bitten, daß ich Bücher oder Verse, oder Erlebnisse und Erinnerungen aus dem Kloster aufschreiben soll. — Da hast Du seinen Brief. — Der Abgrund der vermoderten Geschichte unter mir, der unerreichbare Sternenhimmel über mir — und Nachts Gedanken die mir den Kopf zerbrechen.

(Am 10.)

Heut morgen hab ich Deinen Brief beim Frühstück der Großmama vorgelesen, sie ist schon so alt, sie nimmts all mit ins Grab, sie hat Dich so lieb, sie sagt Du wärst die edelste Kreatur die sie je gesehen, und dann sprach sie von Deiner Anmuth; sie spricht immer schwäbisch wenn sie recht heiter ist. „Siehst Mädele wie anmuthig und doch gar bequem deine Freundin ist.“ —

Sie ist wirklich liebreizend, und da las ich ihr auch meinen Brief vor, sie sagt „Du bischt halter e verkerts Dingele,“ und dann hat sie mir den Stein mit der Daphnis doch geschenkt für Dich, ich lasse ihn fassen, du mußt ihn tragen und mußt nicht sagen von wem er ist. — Was ist Dein Brief voll schöner Geschichten, nur der Clemens ist doch mein Adam nicht, das prophezeihst du schlecht daß er mich erst nach hundert Jahren auf dem Berg der Erkenntniß treffen werde. Ich hab ihn so lieb, so lang kann ich nicht Versteckelches mit ihm spielen, und doch hast Du vielleicht recht, im nächsten Brief will ichs sagen, aber dem Clemens fall ich um den Hals und küß ihn, da hat er mich wie ich bin. Aber! — es geht ein Weg — der führt in die Alleinigkeit. — Ist der Mensch in sein eignen Leib allein geboren, so muß er auch in seinen Geist allein geboren sein. — Der St. Clair ist gut, voll Herz, er wollt ja zum kranken Hölderlin reisen — er soll doch hin! nach Homburg — ich möcht wohl auch hin. — Er sagt es würde dem Hölderlin gesund gewesen sein, ich möcht wohl, ich darf nicht. — Der Franz sagte: „Du bist nicht recht gescheut, was willst Du bei einem Wahnsinnigen? willst Du auch ein Narr werden? — — Aber wenn ich wüßt

wie ichs anfing, ſo ging ich hin, wenn Du mitgingſt, Günderode, und wir ſagtens Niemand, wir ſagten wir gingen nach Hanau. Der Großmama dürften wirs ſagen, die litts, ich hab heute auch mit ihr von ihm geſprochen, und ihr erzählt daß er dort an einem Bach in einer Bauernhütte wohnt, bei offnen Thüren ſchläft, und daß er Stunden lang beim Gemurmel des Bachs griechiſche Oden herſagt, die Prinzeß von Homburg hat ihm einen Flügel geſchenkt, da hat er die Saiten entzwei geſchnitten, aber nicht alle, ſo das mehrere Klaves klappen, da fantaſirt er drauf, ach ich möcht wohl hin, mir kommt dieſer Wahnſinn ſo mild und ſo groß vor. Ich weiß nicht wie die Welt iſt, wär das ſo was unerhörtes zu ihm zu gehen und ihn zu pflegen. Der St. Clair ſagte mir, „ja wenn Sie das könnten, er würde geſund werden, denn es iſt doch gewiß, daß er der größte elegiſche Dichter iſt, und iſts nicht traurig, daß nicht ein ſolcher behandelt werde und geſchützt als ein heiliges Pfand Gottes von der Nation, ſagte er, aber es fehlt der Geiſt, der Begriff, keiner ahnt ihn und weiß was für ein Heiligthum in dem Mann ſteckt, ich darf ihn hier in Frankfurt gar nicht nennen, da ſchreit man die fürchterlichſten Dinge über ihn aus, blos weil er eine Frau geliebt hat um den

Hyperion zu schreiben, die Leute nennen hier Lieben, heirathen wollen, aber ein so großer Dichter verklärt sich in seiner Anschauung, er hebt die Welt dahin, wo sie von Rechtswegen stehen sollte, in ewiger dichterischer Fermentation; sonst werden wir nie die Geheimnisse gewahr werden die für den Geist bereitet sind. Und glauben Sie, daß Hölderlins ganzer Wahnsinn aus einer zu feinen Organisation entstanden, wie der indische Vogel in einer Blume ausgebrütet, so ist seine Seele, und nun ist es die härteste rauhe Kalkwand die ihn umgiebt, wo man ihn mit den Uhus zusammensperrt, wie soll er da wieder gesund werden. Dieses Klavier, wo er die Saiten zerrissen, das ist ein wahrer Seelenabdruck von ihm, ich hab auch den Arzt darauf aufmerksam machen wollen, aber einem Dummen kann man noch weniger begreiflich machen als einem Wahnsinnigen." — Er sagte mir noch so viel über ihn, was mir tief durch die Seele ging, über den Hölderlin, was ich nicht wieder sag, und ich hab mehre Nächte nicht schlafen können vor Sehnsucht hinüber nach Homburg, ja wollt ich ein Gelübde thun ins Kloster zu gehen, das könnt doch niemand wehren, gleich wollt ich das Gelübde thun diesen Wahnsinnigen zu umgeben, zu lenken, das wär noch keine Aufopferung, ich wollt schon Gespräche mit

ihm führen, die mich tiefer orientiren in dem was meine Seele begehrt, ja gewiß weiß ich daß die zerbrochnen unbesaiteten Tasten seiner Seele dann wieder anklingen würden. — Aber ich weiß daß es mir nicht erlaubt würde. So ist es, das natürliche Gefühl was jedem aus der Seele tönt, wenn er nur drauf hören wollte (denn in jeder Brust, auch in der härtesten, ist die Stimme die ruft hilf Deinem Bruder), diese Stimme wird nicht allein unterdrückt, sondern auch noch als der größte Unsinn gestraft, in denen sie sich vernehmlich macht. Ich mag gar von Religion und von Christenthum nichts mehr hören, sie sind Christen geworden um die Lehre Christi zu verfälschen. — Brocken hinwerfen und den nackten Leib decken, das nennt man Werke der Barmherzigkeit — aber Christus in die Wüste folgen und seine Weisheit lernen, das weiß Keiner anzufangen. — Bildungsflicken hängt man einem auf, mit denen man nichts anzufangen weiß, aber die Tiefe und Gewalt eines einzigen Seelengrunds zu erforschen, da hat kein Mensch Zeit dazu, glaubst Du denn nicht daß ich statt dem Geschichtsgerümpel, wohl mit der größten Sammlung, mit der tiefsten Andacht hätte Jenem folgen wollen, wenn er mir gelehrt hätte wie er andern lehren mußte um sein Leben zu gewinnen, und wahn-

ſinnig drüber werden mußte. Wenn ich bedenk — welcher Anklang in ſeiner Sprache! — Die Gedichte die mir St. Clair von ihm vorlas — zerſtreut in einzelnen Kalendern — ach was iſt doch die Sprache für ein heilig Weſen. Er war mit ihr verbündet, ſie hat ihm ihren heimlichſten innigſten Reiz geſchenkt, nicht wie dem Goethe durch die unangetaſtete Innigkeit des Gefühls, ſondern durch ihren perſönlichen Umgang. So wahr! er muß die Sprache geküßt haben. — Ja ſo gehts, wer mit den Göttern zu nah verkehrt, dem wenden ſies zum Elend.

St. Clair gab mir den Oedipus den Hölderlin aus dem Griechiſchen überſetzt hat, er ſagte man könne ihn ſo wenig verſtehen oder wolle ihn ſo übel verſtehen daß man die Sprache für Spuren von Verrücktheit erklärt, ſo wenig verſtehen die Deutſchen was ihre Sprache Herrliches hat. — Ich hab nun auf ſeine Veranlaſſung dieſen Oedipus ſtudirt; ich ſag Dir, gewiß, auf Spuren hat er mich geleitet, nicht der Sprache, die ſchreitet ſo tönend, ſo alles Leiden, jeden Gewaltausdruck in ihr Organ aufnehmend, ſie und ſie allein bewegt die Seele daß wir mit dem Oedipus klagen müſſen, tief tief. — Ja es geht mir durch die Seele, ſie muß mittönen wie die Sprache tönt, Aber wie mir das Schmerzliche im Leben zu kränkend auf die Seele fällt, daß ich fühl

wie meine Natur schwach ist. So fühl ich in diesem Miterleiden eines Vergangnen Verlebten, was erst im griechischen Dichter in seinen schärfsten Regungen durch den Geist zum Lichte trat, und jetzt durch diesen schmerzlichen Übersetzer zum zweitenmal in die Muttersprache getragen, mit Schmerzen hineingetragen — dies Heiligthum des Wehthums, — über den Dornenpfad trug er es schmerzlich durchdrungen. Geweihtes Blut tränkt die Spur der verletzten Seele und stark als Held trug er es herüber. — Und das nährt mich, stärkt mich, wenn ich Abends schlafen gehe dann schlag ichs auf und lese es, lese hier dem Päan gesungen, den Klaggesang, den sing ich Abends auf dem Dach vom Taubenschlag aus dem Stegreif, und da weiß ich, daß auch ich von der Muße berührt bin und daß sie mich tröstet, selbst tröstet. O was frag ich nach den Menschen, ob die den Mangel an historischem Sinn und der Logik an mir rügen, ich weiß den Teufel was Logik ist. — Und daß mir St. Clair so viel zutraut, daß ich die Fahne glücklich schwingen werde und sicher, und die Besseren und Hohen unter ihr sammlen. — Sag ihm von mir ich werde nicht fehlen, was mir einer zutraut, alle Kräfte dran zu setzen. Den kleinen Brief vom Papa hab ich ihm selbst geschenkt, er wollte ein Andenken von mir zum Gegenge-

schenk für den Oedipus, da hab ich ihn wählen lassen unter meinen Papieren, da hat er den hervorgezogen.

Lese hier den Klaggesang dem Päan geweiht, obs Dir nicht durch die Seele weint.

Weh! Weh! Weh! Weh!
Ach! wohin auf Erden?
Jo! Damon! wo reissest du hin?
Jo! Nachtwolke mein! du furchtbare,
Umwogend, unbezähmt, unüberwältigt!
O mir! wie fährt in mich
Mit diesen Stacheln
Ein Treiben der Übel!

Apollon wars, Apollon, o ihr Lieben,
Der das Wehe vollbracht,
Hier meine, meine Leiden,
Ich Leidender
Was sollt ich sehn,
Dem zu schauen nichts süß war.

Was hab ich noch zu sehen und zu lieben,
Was Freundliches zu hören? — ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geschwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz Elenden,
Den Verfluchtesten und auch
Den Göttern verhaßt am meisten unter den Menschen.

so hab ich mir die Zeilen zusammengerückt sie zu singen, diese Leidensprache, und sie fesselt mich an seine Ferse, der sich Frevler nennt.

Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.

In die Ferne sehend, nach dem Taunus still getränkt im Abendschein, der die Nebel durchlichtet, die flüchtenden die ihn umschweifen; — da denk ich mir das Grabmal selber ihm erkoren von Vater und Mutter, sein Kithäron. Da sing ich meinen Gesang hinüber, und der Wind spielt mich an, und gewiß, er bringt mein Lied hinüber zum Grab; mir ists eins, ob der Zeiten Last sich drüber gewälzt, doch dringt die Thrän hinab das Grab zu netzen, drang doch sein Weh herauf zu mir; und heute nur stiegs auf mir im Herzen, als ich die Laute dem Gott — die jammernden, der ganzen Welt geschrieen — zaghaft in Musik verwandelte. — Und dort wohnt auch Er, der die noch lebenswarme Brust voll Wehe, und gesäet voll der Keime des Dichtergottes, jetzt zermalmt im Busen die Saat, — in auffeufzenden Tönen herübertrug ins Mutterland, und wärmte — das Jammergeschick des Zwillingsbruders — in der Liebe, die aus der Verzweiflung Abgrund ihn mit heißer Begierde heraufrief, das müde jammervolle Haupt sanft zu lehnen, zusammen mit dem Geschick, das ausgeblutet hat. Ja wer mit Gräbern sich vermählt, der kann leicht wahnsinnig werden den Lebenden, — denn er träumt nur hier am Tag, wie wir träumen in der Nacht, aber drunten im Schlaf wacht er und geht mit jenen mitleidsvoll Hand in Hand,

die längst verschollen der geschäftigen Eile des Tags sind. Dort fällt der Thau auf die Seele ihm, die hier nicht Feuchtung in der Kehle mehr hatte zum Seufzen. Dort grünen die Saaten und blühen, die hier der Dummheit Pflug — die Wurzel umstürzend, wie Unkraut der Lust preis gab, und die thauvolle Blüthe rein vom Staube, stürzt in der Erde Grab. — Denn irgendwie muß die Saat der Götter lebendig werden, sie können Ewiges nicht verdorren lassen. Seine Seele wächst, die hier unten schläft und verwirrte Träume hat, hinauf als himmlisches Grün, die schwebende Ferse der Götterjünglinge umspielend, wie der frische Rasen hier seine tanzenden Blumen an meinem flüchtigen Lauf hinbewegt. — Ach Poesie! heilig Grabmal, das still den Staub des Geistes sammelt und ihn birgt vor Verletzung. — O du läßt ihn auferstehen wieder, laß mich hinabsteigen zu ihm und die Hand ihm reichen im Traum, daß er mit heiligem Finger die goldnen Saatkörner mir auf die offne Lippe streue und mich anblase mit dem Odem, den er nach dem Willen der Götter aus ihrem Busen trinkt. Denn ich begehr sehnsüchtig, mit zu tragen gemeinsam Weh des Tags, und gemeinsam Tröstung zu empfangen in den Träumen der Nacht. —

Was willst Du? halte mirs zu gut Günderode,

daß ich so spreche, verfolg den Faden meiner Gedanken, so wirst Du sehen es geht nicht anders. Du trägst ja auch mit mir, daß sie Dich meiner Narrheit beschuldigen. Mangel an historischem Sinn — ist es doch, das Weh was in der Fabelwelt begraben liegt, mit dem zu mischen des heutigen Tages. — Sie haben Recht mir keine Logik zuzusprechen, da müßt ich ja den dort verlassen, der aufgegeben ist, da müßt ich mich aufgeben, was doch nichts fruchtet. — Sei nicht bang um mich, ich bin nicht alle Tage so, aber ich komm eben vom Taubenschlag, wo die Sonne mir die blauen Berge anglänzte, wo Hölderlin schläft über dem Grabe des Oedipus, und hab ihnen den Gesang gesungen, mit Tönen unzurechnungsfähig der Kunst, auffassend was sie vermochten an scharfem Wehe und es besänftigend mit dem Schmelz der Liebe, den ich durch die Stimme hinzugoß aus dem Herzen, daß der durch die Wolken dringe, — hinab am Horizont, hinauf, — wo die gewaltigen Geschicke immer auch weilen, — und sich mische mit ihren bitteren, salzigen Fluthen. Was wären doch die Dichter, wären sie es nicht, die das schauervolle ins Göttliche verwandlen. — Wo der Gesang doch allein aus meinen Sinnen hervordringt, nicht aus dem Bewußtsein, da sprichts nachher so aus mir, daß Stimmen aus mir reden die mit kei-

nem andern im Einklang ſind, der Ton der Rhythmus, den ich übe, iſt es auch nicht; keiner würde zuhören wollen, aber jene denen ich ſinge die müſſens doch wohl hören, nicht wahr? —

Es ahnt mir ſchon, Du wirſt wieder bange werden um mich wie vorm Jahr! — aber Du weißt ja, es iſt nichts, ich raſe nicht, wie die andern mich beſchuldigen, und mir die Hand auf den Mund legen wenn ich ſprechen will. Sei nicht dumm, laſſe Dir nicht von den Philiſtern bange machen um meine Geſundheit, wo ſie mir ſchon den Verſtand abſprechen; wer ſeinen Bruder einen Narren ſchilt iſt des Todes ſchuldig, ſie ſind unſchuldig, ich bin ihr Bruder nicht. Du biſt mein Bruder. Noch einmal, ich bin nicht krank, ſtöre mich nicht damit daß Du mir das Geringſte ſagſt, denn ich will Dir noch mehr ſagen wenns möglich iſt, was hätteſt Du an mir, wenn ich nicht lernte Dir meine Seele geben, nackt und blos. Freundſchaft! das iſt Umgang der Geiſter, nackt und blos. —

An die Bettine.

Liebe Bettine! — Du drückſt mir die Schreibefinger zuſammen, daß ich kaum athme noch weniger aber es wage zu denken, denn aus Furcht, ich könne willkührliche Gedanken haben, denke ich lieber gar nicht, magſt Du am Ende meines Briefes fühlen, ob ich in den engen Grenzen meiner geiſtigen Richtungen Dich nicht verletzte, ſo daß Dein Vertrauen ohne Hinderniß hinabſtröme zu mir, ja hinab, denn ich bin nichts. So laſſe mich denn geſund mit Dir ſprechen, da nichts mir fremd iſt in Dir, denn in Deine Töne eingehen, das wäre Deinen Lauf ſtören.

In Dein Lamento über Deine Geſchichtsmiſere ſtimme ich ein, ſie macht mich mit caput, kauf in Gottes Namen ein paar Beinkleider als Sühnopfer, und entlaſſe Deinen Arenswald in Gnaden. Clemens ſchreibt, daß ich ihm Antwort ſchuldig ſei, ich wußte nicht daß er in Marburg iſt, wenn Du ihm ſchreibſt ſo gieb ihm die Einlage, er iſt mehr wie unendlich gut gegen Dich, und es iſt ein eigen Schickſal daß unſer beider Bemühung Dich zu einer innern Bildung zu leiten oder vielmehr ſie Dir zu erleichtern nicht gelingen will, ſo ſchreibt er

mir heute. Unter vielen Witzfaseleien, träumerischem Geseufze und Betheuerungen, daß er gar nicht mehr derselbe sei, ist es das Einzige was auf Dich Beziehung hat. Weil er Dich immer auffordert, Deine phantastischen Ahnungen zu sammlen, diese Fabelbruchstücke Deiner Vergleiche, Deine Weltanschauung in irgend einer Form niederzulegen, so meinte ich wie ein guter Bienenvater Deinen Gedankenschwärmen eine Blumenwiese umher zu bauen, wo Deine Gedanken nur hin und her summen dürfen Honig zu sammlen. Ein glücklicher Schiffer muß guten Fahrwind haben; ich dachte Deine Studien sollten wie frischer Morgenwind Dir in die Segel blasen. — Ich schrieb heute an Clemens, es werde sich nicht thun lassen Deinen Geist wie Most zu keltern und und ihn auf Krüge zu füllen, daß er klarer trinkbarer Wein werde. Wer nicht die Trauben vom Stock genießen will, wie Lyaeus der Berauscher, der Sohn zweier Mütter, der aus der Luna geborne, endlich sie reifen lasse, der Vorfechter der Götter, der Rasende; — und heilige Bäume pflanzte, heilige Wahrsagungen ausspruch.

Der Naturschmelz, der Deinen Briefen und Wesen eingehaucht ist, der meint Clemens, solle in Gedichten oder Märchen aufgefaßt werden können von Dir; — ich glaubs nicht. In Dich hinein bist Du nicht selbstthätig,

sondern vielmehr ganz hingegeben bewußtlos, aus Dir heraus, zerfließt alle Wirklichkeit wie Nebel, menschlich Thun, menschlich Fühlen in das bist Du nicht hineingeboren, und doch bist Du immer bereit, unbekümmert alles zu beherrschen, Dich allem anzueignen. Da war der Icarus ein vorsichtiger, überlegter, prüfender Knabe gegen Dich, er versuchte doch das Durchschiffen des Sonnenoceans, mit Flügeln, aber Du brauchst nicht Deine Füße zum Schreiten, Deinen Begriff nicht zum Fassen, Dein Gedächtniß nicht zur Erfahrung, und diese nicht zum Folgern. Deine gepanzerte Phantasie die im Sturm alle Wirklichkeit zerstiebt, bleibt bei einer Schwarzwurzel in Verzückung stocken. Der Strahlenbündel im Blumenkelch, der Dir am Sonntag im Feldweg in die Quer kam, wie Du dem rückwärts gehenden Philosophen Ebel Deine Philosophie eintrichtern wolltest, ist eine blühende Scorza nera, so sagt Lehr der weise Meister. — Ich werd eingeschüchtert von Deinen Behauptungen, ins Feuer gehalten von Deiner Überschwenglichkeit. Hier am Schreibtisch verlier ich die Geduld über das Farblose meiner poetischen Versuche, wenn ich Deines Hölderlin gedenke. Du kannst nicht dichten, weil Du das bist was die Dichter poetisch nennen, der Stoff bildet sich nicht selber, er wird gebildet, Du deuchst mir

der Lehm zu ſein den ein Gott bildend mit Füßen tritt, und was ich in Dir gewahr werde iſt das gährende Feuer was ſeine überſinnliche Berührung ſtark in Dich einknetet. Laſſen wir Dich alſo jenem über, der Dich bereitet wird Dich auch bilden. — Ich muß mich ſelber bilden und machen ſo gut ichs kann. Das kleine Gedicht, was ich hier für Clemens ſende hab ich mit innerlichem Schauen gemacht, es giebt eine Wahrheit der Dichtung, an die hab ich bisher geglaubt. Dieſe irdiſche Welt, die uns verdrießlich iſt, von uns zu ſtoßen wie den alten Sauerteig, in ein neues Leben aufzuſtreben, in dem die Seele ihre höheren Eigenſchaften nicht mehr verläugnen darf, dazu hielt ich die Poeſie geeignet; denn liebliche Begebenheiten, reinere Anſchauungen vom Alltagsleben ſcheiden, das iſt nicht ihr letztes Ziel; wir bedürfen der Form, unſere ſinnliche Natur einem gewaltigen Organismus zuzubilden, eine Harmonie zu begründen in der der Geiſt ungehindert einſt ein höheres Thatenleben führt, wozu er jetzt nur gleichſam gelockt wird durch Poeſie, denn ſchöne und große Thaten ſind auch Poeſie, und Offenbarung iſt auch Poeſie, ich fühle und bekenne alles mit Dir was Du dem Ebel auf der Spazierfahrt entgegneteſt und ich begreife es in Dir als Dein nothwendigſtes Element,

weil ich Deine Strömungen kenne und oft von ihnen mitgeriſſen bin worden, und noch täglich empfinde ich Deinen gewaltigen Wellenſchlag. Du biſt die wilde Brandung und ich bin kein guter Steuermann glücklich durchzuſchiffen, ich will Dich gern ſchirmen gegen die Forderungen und ewigen Verſuche des Clemens, aber wenn auch in der Mitte meines Herzens das feſte Vertrauen zu Dir und Deinen guten Sternen innewohnt, ſo zittert und erbebt doch alles rings umher furchtſam in mir vor Menſchenſatzung und Ordnung beſtehender Dinge, und noch mehr erbebe ich vor Deiner eignen Natur. Ja ſchelte mich nur, aber Dir mein Bekenntniß unverholen zu machen: mein einziger Gedanke iſt, wo wird das hinführen? — Du lachſt mich aus, und kannſt es auch, weil eine elektriſche Kraft Dich ſo durchdringt, daß Du im Feuer ohne Rauch keine Ahnung vom Erſticken haſt. — Aber ich habe nichts was mich von jenem Lebenerdrückenden Vorläufer des Feuers rette, ich fühle mich ohnmächtig in meinem Willen, ſo wie Du ihn anregſt, obſchon ich empfinde, daß Deine Natur ſo und nicht anders ſein dürfte, denn ſonſt wär ſie gar nicht, denn Du biſt nur blos das was außer den Grenzen, dem Gewöhnlichen unſichtbar, unerreichbar iſt; ſonſt biſt Du unwahr, nicht Du ſelber, und

kannſt nur mit Ironie durchs Leben gehen. Manchmal deucht mir zu träumen, wenn ich Dich unter den andern ſehe, alle halten Dich für ein Kind das ſeiner ſelbſt nicht mächtig, keiner glaubt, keiner ahnt was in Dir, und Du thuſt nichts als auf Tiſch und Stühle ſpringen, Dich verſtecken, in kleine Eckchen zuſammenkauern, auf euren langen Hausgängen im Mondſchein herumſpazieren, über die alten Boden im Dunklen klettern, dann kommſt Du wieder herein, träumeriſch in Dich verſunken, und doch hörſt Du gleich alles, will einer was, ſo biſt Du die Treppe ſchon hinab es zu holen, ruft man Deinen Namen, ſo biſt Du da und wärſt Du in dem entfernteſten Winkel; ſie nennen Dich den Hauskobold, das alles erzählte mir Marie geſtern, ich war zu ihr gegangen um ſie zu fragen, ob es thunlich ſein möchte, daß ich mit Dir nach Homburg reiſe, ſie iſt gut, ſie hätte es Dir gern gegönnt und ich wär Dir zu Gefallen gerne mit Dir hingereiſt; St. Clair hatte uns begleiten wollen, und ich ſagte auch der Marie nichts als, ich möchte wohl nach Homburg reiſen und Dich mitnehmen, dort den kranken Hölderlin zu ſehen, das war aber leider grad das verkehrte, ſie meinte im Gegentheil dahin ſolle ich Dich nicht mitnehmen, ſie glaube man müſſe Dich hüten vor jeder Überſpannung

— ich mußte doch lachen über dieſe wohlgemeinte Bemerkung, nun kam Tonie, der es Marie mittheilte, ſie meinten Du ſeiſt ſo blaß geweſen im Frühjahr und auch letzt habeſt Du noch krankhaft ausgeſehen, nein, ſagt Tonie, nicht krank, ſondern geiſterhaft, und wenn ich nicht wüßte, daß ſie das natürlichſte Mädchen wär, die immer noch iſt wie ein unentwickeltes Kind, was noch gar nichts vom Leben weiß, ſo müßte man fürchten ſie habe eine geheime Leidenſchaft, aber hier in der Stadt befindet ſie ſich nur wohl in der Kinderſtube, ſie ſchleicht immer weg aus der Geſellſchaft und vom Tiſch, und geht an die Wiege, nimmt die kleine Max heraus, hält ſie wohl eine Stunde auf dem Schooß und freut ſich an jedem Geſicht das ſie ſchneidet. Das Kind hatte die Röthen, niemand kam zu mir. Sie allein ſaß Stunden lang beim Kinde, es hat ihr nicht geſchadet; ſie kann alles aushalten, noch nie hab ich ſie klagen hören über Kopfweh oder ſonſt etwas, wie lange hat ſie bei der Claudine gewacht, kein Menſch könnte das, ich glaub ſie iſt vierzehn Tage nicht ins Bett gekommen, ſie iſt wie zu Haus in jeder Krankenſtube, und amüſirt ſich köſtlich wo andre ſich langeweilen. Aber ihr ganzer Geiſt beſteht in

ihrem Sein, denn ein geſcheutes Wort hab ich noch nie von ihr gehört, ihr liebſtes iſt den Franz zu erſchrecken, alle Augenblick ſucht ſie ſich einen andern Ort wo ſie ihn überraſchen kann, letzt hat ſie ſich ſogar auf den einen Bettpfoſten gehockt, ich dachte ſie könne keine Minute da aushalten, nun dauerte es eine Viertelſtunde bis Franz kam, als der im Bett lag, ſchwang ſie ſich herunter, ich dachte ſie bricht den Hals, wir konnten ſie die ganze Nacht nicht aus dem Zimmer bringen. — Über dieſer Erzählung war Lotte gekommen, die behauptete ernſthaft, Du hätteſt Anlage zum Veitztanz. Deine Bläſſe deute darauf, du kletterteſt auch beim Spazierengehen immer an ſo gefährliche Orte, und letzt wärt Ihr im Mondſchein noch um die Thore gegangen mit dem Domherrn von Hohenfeld und da ſeiſt Du oben auf dem Glacis gelaufen bald hin, bald her Dich wendend ohne nur ein einzigmal zu fallen, und der Hohenfeld auch, habe geſagt das ging nicht mit natürlichen Dingen zu. Kaum hatte Lotte ihre Geſchichte, wo immer der Refrain war, Mangel an hiſtoriſchem Sinn und keine Logik, geendet, ſo trat Ebel ein, er wurde auch conſultirt wegen der Fahrt nach Homburg (ach hätt ich doch nicht in dies Weſpenneſt geſchlagen), der fing erſt recht an

zu peroriren, der wußte alles: „um Gottes Willen nicht,“ Lotte saß im Sessel und secundirte; nein um Gottes Willen nicht, man muß logisch sein. Ebel sagte: Wahnsinn steckt an, ja sagt L.: besonders wenn man so viel Anlage hat. Nun Lotte Du machst's zu arg, sie kann wohl dumm sein, und das ist noch die Frage, denn sie ist eigentlich weder dumm noch gescheut, oder vielmehr ist sie beides, dumm und gescheut. — Ebel aber sagte: ich muß hier als Naturphilosoph sprechen, sie ist ein ganz appartes Wesen, das von der Natur zu viel elektrischen Stoff mit bekommen, sie ist wie ein Blitzableiter, wer ihr nahe ist beim Gewitter, der kanns empfinden, er war nämlich letzt auf der Spazierfahrt mitten im Gewitter unter Donner und Blitz im stärksten Platzregen trotz Schuh und Strümpfen blos wegen Dir aus dem Wagen und im kurzermelichen Rock querfeldein nach Hause gesprungen. Die Tonie sagte ihm dies und er gestand es ein, es sei Furcht gewesen, das Gewitter könne durch Deine elektrische Natur angezogen werden, er glaubt steif und fest, der Schlag sei so dicht vor den Pferden niedergefahren, weil Du in Deiner Begeistrung zu viel Elektricität ausströmtest. — Der arme Freund, seine Rockermel sind vom Regen noch mehr verkürzt. —

Lotte

Lotte behauptete es sei unlogisch von Ebel zu sagen, Begeisterung, denn dazu müsse ein logischer Grund sein und der sei in Deiner Seele nicht zu finden. — Dabei kam St. Claire auch zur Theestunde, ich hatte ihn hin bestellt, um zu hören wie der Versuch ausfallen werde, wärs gelungen, so hätten wir Dich heute überrascht und Dich gleich mit dem Wagen abgeholt, aber Franz kam herauf und George, denen wurde es vorgetragen. Lotte behauptete fort und fort, es würde das unlogischste der Welt sein Dich hingehen zu lassen, denn trotz Deiner Unweisheit, Faselei und gänzlichem Mangel ꝛc. seist Du doch sehr excentrisch und es wurde einmüthig beschlossen, Du solltest nicht mit; Tonie behauptete noch, Du seist ihr von Clemens noch mehr auf die Seele gebunden und der würde ihr ein unangenehmes Conzert machen, wenn sie ihren Beifall dazu gäbe. — Ich weiß einen, der ihnen allen gern die Hälse herumgedreht hätte, das war St. Clair, er war so ernst, er that den Mund nicht auf, aber ich sah seine Lippen beben, kein Mensch wußte, welchen Antheil er daran nahm, er nahm ohne ein Wort zu sagen seinen Huth und ging, und ich sah daß ihm die Thränen in den Augen standen, Deinem Ritter.

An Clemens.

Die Hirten lagen auf der Erde
Und schlummerten um Mitternacht,
Da kam mit freundlicher Geberde
Ein Engel in der Himmelspracht.
Mit Sonnenglanz war er umgeben,
Und zu den Hirten neigt er sich,
Er sprach geboren ist das Leben,
Euch offenbart der Himmel sich. —
Auch ich lag traumend auf der Erde,
Ihr dunkler Geist war schwer auf mir,
Da trat mit freundlicher Geberde
Die heil'ge Poesie zu mir,
In ihrem Glanz warst Du verklaret,
Vertrauet mit der Geisterwelt,
Den Becher hattest Du geleeret,
Der Dich zu ihrem Chor gesellt.
Dein Lied war eine Strahlenkrone,
Die sich um Deine Stirne wand,
Die Töne eine Lebenssonne
Erleuchtend der Verheißung Land.
Der Liebe Reich hab ich gesehen
In Deiner Dichtung Abendroth,
Wie Moses auf des Berges Höhen,
Als ihm der Herr zu schaun gebot,
Er sah das Ziel der Erdenwallen
Und mochte fürder nichts mehr sehn.
Wohin, wohin soll ich noch wallen,
Da ich das Heilige gesehn? —

An die Günderode.

Ich hab mirs nicht gedacht, daß ich so sein könnt in diesen schönen Tagen. In Deinem Brief, Zeile für Zeile, lese ich nichts Trauriges und doch macht er mich schwer. — Du redest von Dir als seist Du anders wie ich, ganz anders, ach und stehst mir doch allein unter allen Menschen gegenüber, und alles was wir mit einander besprachen, da waren wir nicht eins, Du warst anders gesinnt und ich anders, und doch hast Du mich immer vertreten, ja gewißlich ich bin anders wie Du, ich fühls auch heut aus jeder Zeile Deines Briefs, die mir doch so wahr sind und den tiefen Grund Deiner Seele beleuchten. Wie ist doch jeder Mensch ein groß Geheimniß, und bis alles ins Himmlische sich verwandelt, wie viel bleibt da unverstanden. Aber ganz verstanden sein, das deucht mir die wahre alleinige Metamorphose, die einzige Himmelfahrt. — Im Gartenhäuschen, wo wir vorm Jahr um die Zeit uns zum erstenmal gesehen haben — also ein ganz Jahr sind wir schon gut Freund mit einander ??? !!! — — — und so könnt ich fortfahren Zeichen zu machen der Verwunderung, des Stummseins, des Denkens — Seufzens, ja

wenn ich ein Zeichen des Schauderns, der Thränen zu machen wüßte, ſo könnte ich die Blätter voll der merkwürdigſten Gefühle bezeichnen, denen ich keine Namen zu geben weiß. — Das Geisblatt, das da herabſchwankt über die Latten, blüht dies Jahr viel üppiger. Weißt Du, das war unſer erſt Wort, ich ſagte zu Dir: es war ein recht kalter Winter dies Jahr, der Hanenfuß hat ſeine meiſten Zweige erfroren, die Laube giebt wenig Schatten; da ſagteſt Du: die Sonne giebt und die Laube nimmt, was ſie nicht faſſen kann vom Licht das muß ſie durchlaſſen zu uns, und dann ſagteſt Du dieſe Pflanze ſei ſchöner benannt Geisblatt als Hahnenfuß, weil man dabei eine ſchöne Ziege ſich denke, die mit Anmuth gewürzige Blumen freſſe, und daß die Natur für jedes Geſchöpf ein idealiſch Leben darbiete. — Und wie die Elemente in ungeſtörter Wirkung das Leben erzeugen, tragen, nähren und vollenden, ſo bereite ſich im Genuß einer ungeſtörten Entwickelung abermal ein Element, in dem das Ideal des Geiſtes blühen, gedeihen und ſich vollenden könne. — Und dann ſagteſt Du, ich ſolle mich doch weiß kleiden der Natur zu Lieb, die rund um uns her ſo herrliche Blumen aufſprieße, dabei ein Kleid tragen zu wollen mit gedruckten Blumen, das ſei geſchmacklos und man müſſe im Einklang leben wollen

mit der Natur, sonst könne die Knospe des Menschengeistes nicht aufblühen. — Ich dachte ein Veilchen über Deine Reden, so waren wir beide still' — die Antwort war an mir — ich getraute mich gar nicht, Du kamst mir so weisheitsvoll vor, es schien mir Dein Denken wirklich mit der Natur übereinzustimmen, und Dein Geist rage über die Menschen hinaus, wie die Wipfel voll duftiger Blüthen im Sonnenschein, im Regen und Wind, Nacht und Tag immer fort streben in die Lüfte. Ja Du kamst mir vor wie ein hoher Baum von den Naturgeistern bewohnt und genährt. Und wie ich meine Stimme hörte, die Dir antworten wollte, da schämte ich mich als sei ihr Ton nicht edel genug für Dich. — Ich konnts nicht herausagen, Du wolltst mir helfen und sagtest, „der Geist strömt in die Empfindung, und die geht aus allem hervor was die Natur erzeugt, der Mensch habe Ehrfurcht vor der Natur, weil sie die Mutter ist die den Geist nährt mit dem, was sie ihm zu empfinden giebt." — Wie sehr hab ich an Dich gedacht, und Deine Worte, und an Deine schwarzen Augenwimpern die Dein blau Aug decken, wie ich Dich gesehen hatt zum allererstenmal, und Dein freundlich Mienenspiel und Deine Hand, die mein Haar streichelte. Ich schrieb auf: Heut hab ich die Günderode gesehen,

es war ein Geschenk von Gott. — Heut lese ich das wieder, und ich möcht Dir alles zu Lieb thun, und sags mirs lieber nicht, wenn Du mit andern Menschen auch gut bist. Das heißt: sei mit andern was Du willst, nur laß das uns nichts angehen. Wir müssen uns mit einander abschließen, in der Natur, da müssen wir Hand in Hand gehen und mit einander sprechen nicht von Dingen, sondern eine große Sprache. Mit dem Lernen wirds nichts, ich kanns nicht brauchen, was soll ich lernen was andere schon wissen, das geht ja doch nicht verloren, aber das was grad nur uns zu Lieb geschieht, das möcht ich nicht versäumen mit Dir auch zu erleben, und dann möcht ich auch mit Dir all das überflüssige Weltzeugs abstreifen, denn eigentlich ist doch nur alles comme il faut eine himmelschreiende Ungerechtigkeit gegen die große Stimme der Poesie in uns, die weist die Seele auf alles Rechte an. Einmal ist mir die Höflichkeit zuwider die sich immer neigt vor andern und doch keinen Verkehr mit einem hat, als ob das unhöflich wär, dem auszuweichen der einem nichts angeht; — wär die Natur so verkehrt, so intrigant und unsinnig wie die Menschen sind, es könnte kein Erdapfel reifen, viel weniger denn ein Baum blühen, alles ist die reine Folge der Großmuth in der Natur, jede Kornähre die

den Samen doppelt ſpendet, giebt Zeugniß. Engherzigkeit wird nimmer ihren Samen ſpalten zum Licht, ſie verkeimt. Jetzt fang ich an zu fühlen zu was ich da bin. Alle Morgen bet ich wenn ich aufwache: „Lieber Gott, warum bin ich geboren," und jetzt weiß ichs, — darum daß ich nicht ſo unſinnig ſein ſoll wie die andern ſind, daß ich den reinen Pfad wandle in meinem Herzen bezeichnet, für was hätt ihn der Finger Gottes mir eingeprägt und meine fünf Sinne in die Schule genommen, daß ein jeder ihn buchſtabiren lerne, wenn es nicht wär dieſen Weg zu bekennen. — Ja man muß dem Menſchen Weisheit zumuthen und ſie ihm als den einfachen Weg der Natur vorſchreiben, aber das Verläugnen eines großen mächtigen Weltſinnes in uns, iſt immer Folge unſeres Sittenlebens mit andern, das hängt ſich einem an, daß man keinen freien Athemzug mehr thun kann, nicht groß denken, nicht groß fühlen aus lauter Höflichkeit und Sittlichkeit. Groß handlen, das dank einem der Teufel, das müßte von ſelbſt geſchehen wenn alles natürlich im Leben zuging. Es iſt eine Schande, was die Menſchen alles mit dem Namen Großmuth belegen, als ob nicht ein raſches ſelbſtthätiges Leben, immer das als elektriſches Feuer ausſtrömen müſſe was man große Handlung nennt. —

Das mühſelige Menſchengeſchlecht plappert wie die Elſtern, es verſteht nicht das Stöhnen der Liebe, das muß ich ſagen weil die Nachtigallen ſo ſüß ſtöhnen über mir. Vier Nachtigallen ſinds, auch im vorigen Jahr warens Vier. Ja lieben werd ich wohl nie, ich müßt mich vor den Nachtigallen ſchämen daß ichs nicht könnt wie die. — Wie hauchen ſie doch ihre Seel in die Kunſt der Wolluſt, in die Muſik — und in einen Ton hinein, ſo rein, ſo unſchuldig — ſo wahr und tief — was keine Menſchenſeele weder durch die Stimme noch durch das Inſtrument hervorbringen kann. Warum doch der Menſch erſt ſingen lernen muß, während die Nachtigall es ſo rein, ſo ganz ohne Fehl verſteht tief ins Herz zu ſingen, ich hab noch gar keinen Geſang gehört von Menſchen, der mich ſo berührt wie die Nachtigall — eben dacht ich, weil ich ihnen ſo tief zuhör, ob ſie mir wohl auch zuhören wollten, wie ſie eine Pauſe machten, kaum heb ich die Stimm, da ſchmettern ſie alle vier zuſammen los, als wollten ſie ſagen, laſſe uns unſer Reich. Arien, Operngeſänge ſind wie lauter falſche Tendenzen der ſittlichen Welt, es iſt die Declamation einer falſchen Begeiſterung. Doch iſt der Menſch hingeriſſen von erhabner Muſik, Warum nur, wenn er nicht ſelbſt erhaben iſt? — Ja, es iſt doch ein

geheimer Wille in der Seele groß zu sein. Das erquickt wie Thau, den eignen Genius die Ursprache führen zu hören, — Nicht wahr? — O wir möchten auch so sein wie diese Töne, die rasch ihrem Ziele zuschreiten ohne zu wanken. Da umfassen sie die Fülle, und dann, in jedem Rhythmus ein tief Geheimniß innerlicher Gestaltung, aber der Mensch nicht. Gewiß, Melodien sind gottgeschaffne Wesen, die in sich fortleben, jeder Gedanke aus der Seele hervor lebendig, der Mensch erzeugt die Gedanken nicht, sie erzeugen den Menschen. — Ach! Ach! Ach! — da fällt mir ein Lindenblüthchen auf die Nas — und da regnets ein Bischen; was schreib ich doch hier dumm Zeug hin, und kanns kaum mehr lesen, jetzt dämmerts schon stark — wie schön doch die Natur ihren Schleier ausbreitet — so licht, so durchsichtig — jetzt fangen die Pflanzenseelen an umher zu schweifen, und die Orangen im Boskett. Und der Lindenduft — es kommt Well auf Well herüber geströmt — es wird schon dunkel — Nachtigallen werden so eifrig — sie schmettern recht in die Mondstille, — ach wir wollen was recht großes thun — wir wollen nicht umsonst zusammen getroffen haben in dieser Welt — laß uns eine Religion stiften für die Menschheit, bei ders ihr wieder wohl wird —

ein Sein mit Gott — dein Mahomet hats mit ein paar Ritt in den Himmel auch zu Wege gebracht. — Ein bischen Spazierenreiten in den Himmel.

An die Günderode.

Gestern hab ich vergessen Dir zu schreiben, daß ich Dein Gedicht an den Clemens geschickt hab nach Marburg, ich hab mirs aber erst abgeschrieben, ich wollt Dir auch sagen wie schön ichs find. Aber vor Dankbarkeit daß ich Dich als Freundin hab, hab ichs versäumt. Aber Du siehsts doch im Brief gespiegelt, daß es Dein groß Herz ist, das mich rührt, und daß ich mich unwerth halt Deine Schuriemen zu lösen. — Du wählst Dir einen schönen Gedanken und fügst ihn in Reime zu einem Ehrenmantel für den Clemens, ach was hast Du da für eine schöne Tugend, hebst den Geist heraus aus dem Erdenleben. — Gott schuf die Welt aus Nichts, predigten immer die Nonnen, — da wollt ich immer wissen wie das war — das konnten sie mir nicht sagen und hießen mich schweigen, aber ich ging umher und schaute alle Kräuter an, als müßte ich finden aus was sie geschaffen seien. — Jetzt weiß ichs, er hat sie

nicht aus nichts geschaffen, er hat sie aus dem Geist geschaffen, das lern ich vom Dichter, von Dir, Gott ist Poet, — ja — so begreif ich ihn — heut las ich bei der Großmama aus dem Hemstruis vor: der Choiseil sagte, il faut que Dieu ait la figure de l'homme comme il l'a créé d'après son immage, der d'Allaris meinte: C'est fort singulier monsieur de se figurer la figure de Dieu avec un visage humain, comme celui la est fait pour des besoin et des fonctions terrestres auquelles dieu ne doit avoir aucun raport, en raison de sa force et de son grand courage le monde entier devrait s'en aller en poussière si par exemble le bon Dieu s'amusait une seule foix a eternuer de bon coeur. — Wenn Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen, so begreife ich dies so, Gott hat eine Persönlichkeit die kann aber er selbst nur fassen, denn er steht sich selbst allein gegenüber, aber als Poet verschwindet ihm seine Persönlichkeit, sie löst sich auf in die Erfindung seiner Erzeugung. So ist Gott persönlich und auch nicht. Der Dichter stellt dies dar — der ist persönlich und auch nicht, eben ganz nach Gottes Ebenbild, denn er erschafft mit dem Geist was ganz außer dem sinnlichen Dasein liegt, und doch ist es sinnlich da es die Sinne fassen, und sich hierdurch gewiegt

fühlen und genährt, und da doch Nahrung der Sinne nur ihre höhere Entwicklung iſt, ſo löſt der Dichter, wie Gott, ſeine Perſönlichkeit auf, durch ſein Denken in eine höhere Form, und bildet ſich ſelbſt in eine höhere Entwicklung hinüber. — Was ſag ich Dir da? — Ach ich habs einen Augenblick verſtanden was Gott iſt, als könnt ichs in den Wolken leſen, und da ſah ich am Himmel wie der Mond hervorſchwippt, und zerſtreut mir die Gedanken, daß ich eben gar nichts mehr leſen kann, alles iſt zerfloſſen, und die Worte da oben, in denen ichs feſthalten wollt, die ſind verſchwommen, ich habs mit andern Worten müſſen reden, es iſt nicht recht wie ichs gemeint hab. Ja, Gott läßt ſich nicht fangen, ich dacht ich hätt ihn ſchon. — Aber das eine hab ich behalten, daß Gott die Poeſie iſt, daß der Menſch nach ſeinem Ebenbild geſchaffen iſt, daß er alſo geborner Dichter iſt, daß aber alle berufen ſind und wenige auserwählt, das muß ich leider an mir ſelber erfahren, aber doch bin ich Dichter, obſchon ich keinen Reim machen kann, ich fühls wenn ich gehe in der freien Luft, im Wald oder an Bergen hinauf, da liegt ein Rhythmus in meiner Seele, nach dem muß ich denken, und meine Stimmung ändert ſich im Takt. — Und denn, wenn ich unter Menſchen bin, und laſſe mich von

ihrem Takt oder Metrum, was ganz auf den gemeinen Gassenhauer geht, mit fortreißen, da fühl ich mich erbärmlich und weiß nichts mehr als lauter dumm Zeug, fühlst Du das auch, daß dumme Menschen einem noch viel dummer machen als sie selber sind, — die haben nicht so unrecht, wenn sie sagen ich sei dumm. Aber Herz was mich versteht komme nur und ich will Dir ein Gastmahl geben was Dich ehrt. — Aber hör doch nur weiter: — Alle große Handlung ist Dichtung, ist Verwandlung der Persönlichkeit in Gottheit, und welche Handlung nicht Dichtung ist, die ist nicht groß, aber groß ist alles was mit dem Licht der Vernunft gefaßt wird — das heißt: alles was Du in seinem wahren Sinn fassest das muß groß sein, und gewiß ist es, daß jeder solcher Gedanke eine Wurzel muß haben die in den Boden der Weisheit gepflanzt ist, und eine Blume die blüht im göttlichen Licht. Hervorgehen aus dem Seelengrund, nach Gottes Ebenbild, hinüber, hinauf in unsern Ursprung. Gelt, ich hab recht? — Und wenn es wahr ist, daß der Mensch so sein kann, warum soll er anders sein? — ich begreifs nicht, alle Menschen sind anders als wie es so leicht wär zu sein; — sie hängen an dem was sie nicht achten sollten, und verachten das an dem sie hängen sollten.

Ach ich hab eine Sehnsucht rein zu sein von diesen Fehlen. Ins Bad steigen, und mich abwaschen von allen Verkehrtheiten. Die ganze Welt kommt mir vor wie verrückt, und ich schußbartele immer so mit, und doch ist in mir eine Stimme, die mich besser belehrt. — Lasse uns doch eine Religion stiften, ich und Du, und lasse uns einstweilen Priester und Laie darin sein, ganz im Stillen, und streng danach leben, und ihre Gesetze entwickeln, wie sich ein junger Königssohn entwickelt der einst der größte Herrscher sollt werden der ganzen Welt. — So muß es sein, daß er ein Held sei, und durch seinen Willen alle Gebrechen abweise und die ganze Welt umfasse, und daß sie müsse sich bessern. Ich glaub auch, daß Gott nur hat Königsstämme werden lassen, damit sie dem Auge, den Menschen so erhaben hinstellen, um ihn nach allen Seiten zu erkennen. Der König hat Macht über alles, also erkennt der Mensch, der seinem öffentlichen Thun zusieht, wie schlecht er es anfängt, oder auch wenn ers gut macht, wie groß er selber sein könne. Dann, steht grade der König so, daß ihm allein gelinge, was kein andrer vermag, ein genialer Herrscher reißt mit Gewalt sein Volk auf die Stufe, wohin es nie ohne ihn kommen würde. Also müssen wir unsere Religion ganz für den jungen Herrscher bil-

den. — O wart nur, das hat mich ganz orientirt, jetzt will ich schon fertig werden. Ach ich bitt dich, nehm ein bischen Herzensantheil dran, das macht mich frisch so aus reinem Nichts alles zu erdenken wie Gott, dann bin ich auch Dichter. Ich denke mirs so schön alles mit Dir zu überlegen, wir gehen dann zusammen hier in der Großmama ihren Garten auf und ab, in den herrlichen Sommertagen, oder im Boskett, wos so dunkle Laubgänge giebt, wenn wir simuliren so gehen wir dort hin und entfalten alles im Gespräch, dann schreib ichs Abends alles auf und schick Dirs mit dem Jud in die Stadt, und Du bringst es nachher in eine dichterische Form, damit wenns die Menschen einst finden, sie um so mehr Ehrfurcht und Glauben dran haben, es ist ein schöner Scherz, aber nehms nur nicht für Scherz, es ist mein Ernst denn warum sollten wir nicht zusammen denken über das Wohl und Bedürfniß der Menschheit. Warum haben wir denn so manches zusammen schon bedacht was andere nicht überlegen, als weils der Menschheit fruchten soll, denn alles was als Keim hervortreibt, aus der Erde wie aus dem Geist, von dem steht zu erwarten daß es endlich Frucht bringe, ich wüßte also daher nicht, warum wir nicht mit ziemlicher Gewißheit auf eine gute Ernte rechnen könnten,

die der Menschheit gedeihen soll. Die Menschheit, die arme Menschheit, sie ist wie ein Irrlicht in einem Netz gefangen, sie ist ganz matt und schlammig. — Ach Gott ich schlaf gar nicht mehr, gute Nacht, alleweil fällt mir ein, unsre Religion muß die Schwebe-Religion heißen, das sag ich Dir Morgen.

Aber ein Gesetz in unserer Religion muß ich Dir hier gleich zur Beurtheilung vorschlagen, und zwar ein erstes Grundgesetz. Nämlich: Der Mensch soll immer die größte Handlung thun und nie eine andre, und da will ich Dir gleich zuvorkommen und sagen, daß jede Handlung eine größte sein kann und soll. — Ach hör! — ich sehs schon im Geist, wenn wir erst ins Rathschlagen kommen, was wird das für Staubwolken geben. —

Wer nit bet, kan nit denken,

das laß ich auf eine erdne Schüssel malen und da essen unsre Jünger Suppe draus. — Oder wir könnten auch auf die andre Schüssel malen: Wer nit denkt, lernt nit beten. Der Jud kommt, ich muß ihm eilig unsere Weltumwälzung in den Sack schieben, auch wir werden einst sagen können, was doch Gott für wunderbare Werkzeuge zum Mittel seiner Zwecke macht, wie die alt

Nonn in Fritzlar. Siehst Du den St. Clair? — grüß ihn.

An die Bettine.

Oder am besten können wir sagen: Denken ist Beten, damit ist gleich was gutes ausgerichtet, wir gewinnen Zeit, das Denken mit dem Beten, und das Beten mit dem Denken. Du willst ungereimtes Zeug vorbringen, Du bist ungeheuer listig, und meinst ich soll es reimen. Deine Projekte sind immer ungemein waghalsig, wie eines Seiltänzers, der sich darauf verläßt, daß er balanciren kann, oder einer der Flügel hat, und weiß, er kann sie ausbreiten, wenn der Windsturm ihn von der Höhe mit fortnimmt. Übrigens hab ich Dich wohl verstanden, trotz der vielen süßen Lobe, die Du einstreust wie Opfergras, daß ich das Opfer bin was Du geschechtet hast, um mit dem Jud zu reden. Ich fühls, daß Du recht hast, und weiß, daß ich zu furchtsam bin, und kann nicht, was ich innerlich für recht halte, äußerlich gegen die aus der Lüge hergeholten Gründe vertheidigen, ich verstumme und bin beschämt grade wo Andre sich schämen müßten, und

das geht so weit in mir, daß ich die Leute um Verzeihung bitte, die mir unrecht gethan haben, aus Furcht sie möchtens merken. So kann ich durchaus nicht ertragen, daß einer glaube, ich könne Zweifel in ihn setzen, ich lache lieber kindisch zu allem was man mir entgegnet, ich mag nicht dulden, daß die, welche ich doch nicht eines Bessern überzeugen kann, noch den Wahn von mir hegen, ich sei gescheuter als sie. Wenn sich zwei verstehen sollen, dazu gehört lebenvolles Wirken von einem dritten Göttlichen. So nehm ich auch unser Seyn an, als ein Geschenk von den Göttern, in dem sie selber die vergnüglichste Rolle spielen; aber meine innere Fühlungen, folgelosen Behauptungen auszustellen, dazu leiht mir weder die blauäugige Minerva, noch Areus der Streitbare *) Beistand. Ich gebe Dir aber recht, es wäre besser ich könnte mich mannhafter betragen, und dürfte diesen großmächtigen Weltsinn in dem Sittenleben mit andern nicht mir untergehen lassen. Aber was willst Du mit einer so Zaghaften aufstellen, die sich immer noch fürchtet im Stift das Tischgebet laut genug herzusagen. — Lasse mich und vertrage mich wie ich bin, hab ich das Herz

*) Dem die Jungfrauen einen Widder opferten, wenn sie öffentlich einen Wettlauf hielten.

nicht meine Stimme zu erheben gegen allen Unsinn, so hab ich auch dafür an diesem harten Fels keine kleinste Welle Deiner brausenden Lebensfluthen sich brechen lassen. Er steht trocken und unbeschäumt von Deinen heiligen Begeisterungen, so kannst Du auch unbekümmert darum, Dein Leben dahin fließen. — Ich weiß, daß es Dir weh thut, weil wir den Hölderlin nicht besuchten. St. Clair ist gestern abgereist, er war noch vorher bei mir, er sah Deinen dicken Brief, er war so sehnsüchtig etwas daraus zu vernehmen, und die Zaghafte war kühn genug auf ihr richtiges Gefühl hin, ihm die Stelle zu lesen, wo die Bettine über den Oedipus spricht. — Er wollte es abschreiben, er mußte es abschreiben, seine Seele wär sonst vergangen, und die Zaghafte war zu muthlos es ihm abzuschlagen. Er sagte, „ich lese es ihm vor, vielleicht wirkt es wie Balsam auf seine Seele, und wo nicht, so muß es doch so sein, daß die höchste Erregung durch seine Dichternatur erzeugt, auch wieder an ihm verhalle, so wie er verhallte. Ich muß es ihm lesen, es wird doch zum wenigsten ihm ein Lächeln abgewinnen." — Nun sieh mich schon wieder voll Zaghheit, daß Dir meine Kühnheit mißfalle, aber doch — betrog mich mein Ohr nicht, so war jener Hymnus auf dem Taubenschlag dem armen Dichter gesungen, daß

er ſolle dort mit in ſein zerriſſnes Saitenſpiel eintönen.

Ich hab jetzt ſo viele Geſellſchaftsnoth, ich muß dieſe Woche ſchon zum zweitenmal in den ſchwarzen Stiftstalar kriechen, auch dahinein verfolgt mich meine närriſche Feigheit, ich komme mir ſo fremd drinn vor, es iſt mir ſo ungewöhnlich eine angelehnte Würde öffentlich zu behaupten, daß ich immer den Kopf hängen muß und muß auf die Seite ſehen, wenn ich angeredet werde. Geſtern haben wir in Corpore beim Primas zu Mittag geſpeiſt, da verlor ich mein Ordenskreuz, es lag unterm Stuhl, ich fühlte es mit der Fußſpitze, das machte mich ſo confus, und denk nur der Primas ſelbſt hat es aufgehoben, und bat um Erlaubniß es anzuheften auf die Schulter, dazu kam unſere Duenna und nahm die Mühe auf ſich. Gott ſei Dank, — ich konnte doch die ganze Nacht nicht vor der Geſchichte ſchlafen, ich muß roth werden, wenn ich dran denke, — dann war ich bei der Haiden — der Moritz im Cabriolet iſt mir begegnet, von da in der Comödie in Eurer Loge, George führte mich hinein. Die Geſchwiſter. — Es war ſehr leer wegen der Hitze, George war fortgegangen, die Frau Rath ſaß ganz allein auf meiner Seite, ſie rief aufs Theater: „Herr Verdy ſpielen Sie nur tüchtig, Ich bin

da", es machte mich recht verlegen, hätte er geantwortet, so wär ein Gespräch draus geworden, indem ich am Ende noch eine Rolle hätte übernehmen müssen. — Im Parterre saßen keine funfzig Menschen, Verdy spielte recht gut und die Rath klatschte bei jeder Scene, daß es widerhallte, Verdy verbeugte sich tief gegen sie, es war gar wunderlich, das leere Haus und die offnen Logenthüren wegen der Hitze, durch die der Tag hereinschien, dann kam Zugwind und spielte mit den lumpigten Decorationen, da rief die Goethe dem Verdy zu, „Ah das Windchen ist herrlich" und fächelte sich, es war doch grad als spiele sie mit, und die Zwei auf dem Theater, so gut als wären sie allein in vertraulich häuslichem Gespräch, dabei mußt ich an den größten Dichter denken, der nicht verschmähte so prunklos seine tiefe Natur auszusprechen. — Ja Du magst recht haben, es ist was Großes darin, und es ist schauerlich, und daher tragisch gewesen diese Leere, diese Stille, die offnen Thüren, die einzige Mutter voll Ergötzen als habe ihr der Sohn den Thron gebaut, auf dem sie weit erhaben über den Erdenstaub sich die Huldigung der Kunst gefallen läßt. — Sie spielten auch recht brav, ja begeistert, blos wegen der Fr. Rath, sie weiß einem in Respekt zu setzen. Sie schrie auch am Ende ganz laut, sie bedanke sich und

wolle es ihrem Sohn schreiben. Darüber fing eine Unterhaltung an, wobei das Publicum eben so aufmerksam war, die ich aber nicht mit anhörte, weil ich abgeholt wurde. Morgen wird sie wohl in der ganzen Stadt herumkommen.

Ich bin nicht wohl, sonst wär ich heut hinausgekommen — so sehr interessirt mich Dein Brief. Du hängst Dich an die Gipfel der Lebenshöhen, wie das junge Gefieder, und siehst Dich gleich um, wie am besten nach der Sonne zu steuern sei, dann zerstreuest Du Dich eben so leicht wieder. Wenn ich wohl bin, so komme ich die Woche noch, ich glaube die Angst vor dem Aderlassen macht mich krank, ich kann mich nicht drein finden, wenn ich denk daß ich Blut vergießen soll so wird mir übel. — Schreibe mir doch heute noch von der Schwebe-Religion was das heißen soll, daß ich was zu denken und zu faslen hab, weil ich nichts anfangen kann und das Zimmer hüten muß.

Caroline.

An die Günderode.

Ach laſſe doch ja nicht zur Ader, aus tauſend Gründen, denn (vielleicht): wenn einer nur einmal zur Ader gelaſſen hat, ſo kann er kein Soldat mehr ſein, kein Held! man kann gar nicht wiſſen was ſo ein Eingriff in die Natur für Veränderung im menſchlichen Geiſt macht, und wozu er als die Fähigkeit verlieren kann. Ich bitte Dich, laſſe nicht zur Ader, im Kloſter, da, wenn der Tag kam wo das Aderlaßmännchen im Kalender ſteht, ich glaub es war grad in der heißen Zeit wie jetzt, da ließen die Nonnen alle am linken Fuß zur Ader, da kam ein Chirurg, ich war immer im Anſtaunen ſeiner Häßlichkeit verloren, er hieß Herr Has. — Eine alte Nonne ſagte einmal, man könne in ſeine Pokkengruben, in denen ſehr viel erdiger Schmutz war, Kreſſe ſäen, ſo würde er einen grünen Bart bekommen, ich hielt alſo immer Kreſſe bereit und paßte auf die Gelegenheit ihm den Samen einzuſtreuen, und habe auch einen Augenblick wo er über dem Warten auf die Nonnen eingeſchlafen war, benutzt, und Du magſts glauben oder nicht, die Kreſſe hatte einen ſehr günſtigen Boden, ſie begann mit Macht emporzuſchießen, man brauchte

ihn nur mit Eſſig und Öl einzuſeifen, ſo hatte man den trefflichſten Salat von ſeinem Bartſchabſel. Aber gelt Du gläubeſt nicht? — Aber hör, da fällt mir ein, eſſe doch eine recht tüchtige Schüſſel voll Salat, das kühlt das Blut ab, aber wenn Du bei einer Entzündung noch Blut verlierſt, ſo wird natürlich dieſe verſtärkt, denn wenn Du ein Dippen mit Waſſer kochend haſt, und ſchüttſt einen Theil davon weg, ſo kochts viel ſtärker. — Die Hahnen krähen es iſt ſchon nach Mitternacht, und nun will ich Dir fortſchreiben bis morgen früh, daß Du recht viel zu leſen haſt auf Deinem Krankenlagerchen, gleich fang ich von der neu Religion an, aber erſt will ich Dir noch was erzählen, wie der Jud kam mit Deinem Brief, das war vier Uhr, da dacht ich auf was, was Dir recht gut wär, da dacht ich gleich die Aprikoſen in der Großmama ihrem Garten müßten Dir geſund ſein, da ging ich um die Bäum herum und erſpähte die beſten, und lernte ſie alle auswendig wo ſie hingen, und ſo ſpazierte ich in einem Wiederholen meiner Lection, bis die Sonne unterging, denn bei Tag konnt ich ſie nicht ſtehlen, ich mußte warten bis alles am Spieltiſch ſaß, es war Dir das ſchönſte Plaiſir, dieſe Aprikoſen zu ſtehlen, erſtens die Angſt iſt ein wahrer Spaß, das Herz klopfte mir ſo, ich mußte ſo lachen

vor Freud; Herzklopfen iſt ſo was angenehmes, und denn wars grad als ließen ſie ſich recht gern ſtehlen, ſie fielen mir in die Hand, ich hatte mir ein Tuch um den Hals gebunden da warf ich ſie hinein, zwanzig! — ich war recht froh wie ich ſie all hatte, und glücklich auf meiner Stube war, da hab ich ſie alle in die jungen Weinblätter gepackt, die ſind vom zweiten Schuß und haben einen ſo weichen Sammt auf der linken Seite. Da liegen ſie in der Schachtel und gucken mich an als hätten ſie Appetit auf einen Biß von meinem Mund, aber da wird nichts draus, ſie ſind all für Dich, ſie müſſen ſichs vergehn laſſen von mir geſpeiſt zu werden. Eſſe ſie Günderod, ſie ſind gut, Gott hat ſie geſchaffen für Entzündungen, damit die aus dem Blut wieder in den Geiſt zurückgehen ſoll, aus dem ſie eigentlich nur ausgetreten war ins Blut. Laß nur nicht zur Ader, denn wie geſagt, es ahnt mir, daß dadurch etwas im Menſchen zu Grunde gehen könne, vielleicht das echte Heldenthum; wer weiß, ob nicht einer, der einmal Ader gelaſſen hat, hierdurch nicht ſeine ganze Nachkommen um die Tapferkeit gebracht hat, und daß dieſe Tugend eben darum jetzt ſo rar iſt. — Das Aderlaßmännchen iſt der Teufel, der hat ſich ſo ganz ſachte in den Kalender geſchlichen, um die Menſchen um das

einzige zu betrügen was ihm Widerstand leisten kann, um den Stahl im Blut, der übergeht in den Geist, und den fest macht daß er thun kann was er will. Weisheit und Tapferkeit! der Mensch will immer die Weisheit, er hat aber den Muth nicht sie durchzusetzen. Eins bedingt das Andere, denn wenn der Muth dazu wäre, so wär auch die Weisheit da. Denn es ist nicht möglich, daß wenn Kraft in der Seele ist das Höchste zu thun, daß in ihr nicht auch der Same der Weisheit aufblühen sollte, der das höchste Thun lehrt. Wer zum Beispiel Muth hat das Geld zu verachten, der wird bald auch Weisheit haben zu erkennen welch fürchterlicher Wahnsinn aus diesem grausamen Vorurtheil hervorschießt, und wie Reichthum und Macht so sehr sehr arm sind. Weisheit und Tapferkeit müssen einander unterstützen. Ach in unserer Religion soll die Tapferkeit obenan stehen, — denn wenn wir nur darüber wachen daß wir kühn genug sind das Große zu thun und die Vorurtheile nicht zu achten, so wird aus jeder That immer eine höhere Erkenntniß steigen die uns zur nächsten That vorbereitet, und wir werden bald Dinge beweisen die kein Mensch noch glaubt. Zum Beispiel man kann nicht von der Luft leben! — Ei das könnt doch sehr möglich sein, und es ist eine sehr dumme Behaup-

tung, die der Teufel gemacht hat um den Menschen an die Sclavenkette zu legen des Erwerbs, daß man nicht von der Luft leben könne, daß er nur recht viel habe. Wer viel hat der kann vor lauter Arbeit nicht zur Hochzeit kommen; und von der Luft lebt man doch allein, denn alles was uns nährt ist durch die Luft genährt und auch unsere erste Bedingung zum Leben ist das Athemholen. Und Gott sagt damit: du theilst die Luft mit allen so theile auch das Leben mit allen, und wer weiß denn wie sehr die Natur sich noch ändern kann, und kann sich dem Geist anschmiegen, wenn der einmal die Seele mehr regiert, ob dann der Leib nicht auch mehr Luft bedarf und weniger andere Nahrung. Alle alberne Gedanken, Begierden und verkehrte Einbildungen die machen so hungrig nach thierischer Nahrung, ich weiß an mir daß wenn mir etwas durch den Geist fährt dem ich nachgehen muß, aus Ahnung daß es Lebensluft enthalte, so hab ich gar keinen Hunger, und die Franzosen, wenn sie witzig sind, so haben sie immer auf was petillantes oder gewürztes Appetit, es käme also sehr auf den Geist an, daß wir am End gern von der Luft leben. — Und unser Tischgebet soll heißen: Herr ich esse im Vertrauen, daß es mich nähre, und die alten Kuchenzettel und Bratspieß und Backgeschichten all dem

Teufel in die Garküch geschmissen, daß er den Hals drüber bricht, wir haben keine Zeit uns dabei aufzuhalten, geh zum Nachbar und nehm Brod von ihm und nehme die Frucht vom Baum dazu, und vom Opfermal ein Weniges, und dulde nicht, daß sich Bedürfnisse des Mahls bei Dir einnisten, zu dieser oder jener Stunde; oder sonst Dinge, die den Leib abhängig machen. Da fällt mir noch etwas ein, mit dem verdammten Zugwind, oder mit der Nachtluft, alle Augenblick heißts, „hier ziehts!" — und dann reißen die Leute aus als ob ihnen der Tod im Nacken säß, oder der Nachtwind hindert sie die nächtliche Natur zu genießen, oder der Abendthau ist ihnen gefährlich, und doch — hat man je bei einem Gefecht in der Schlacht gesehen daß ein Held vor dem Nachtthau ausreiße? — also auch, über die Verkältung hinweg im Nachtwind wie im Sonnenschein sein eigner Herr bleiben, das muß ein Gesetz unserer schwebenden Religion sein. — Ich weiß nicht, es duftet mir ordentlich im Geist, als würden wir auf sehr wunderbare Entdeckungen kommen. Jetzt haben wir schon entdeckt, daß man nicht Aderlassen muß, damit der Stahl im Blute nicht abgelassen werde der die Begeisterung der Tapferkeit erzeugt, — da könnte einer sagen durch eine Wunde im Krieg könne denn auch dieser Geist des Stahls entfliehen, so

daß ein Tapferer könne zu einem Feigen werden, — dem iſt aber nicht ſo, denn bei einer Wunde die in der Begeiſtrung ſelbſt empfangen wird, da haucht das Blut ſelbſt Unſterblichkeit aus. Wenn nämlich die Tugend (die Tapferkeit) wach iſt in dem Menſchen, das heißt: wenn der Genius in ſein Blut geſtiegen iſt und kämpft, und er geht auf die Wunde los die er empfangen ſoll, da iſt die Kühnheit ſo Herr, daß keine ſclaviſche Entweichung ſtattfinden könne, denn dann iſt grad aller Stahl im Blut in den Geiſt übergegangen, — denn wie Gott immerdar in jedem Hauch erzeugt weil er ganz Weisheit iſt, ſo erzeugt auch das Genie weil es mit Gottes elektriſcher Kette verbunden iſt, ewig ſeine Schläge empfängt und wieder einſchlägt ins Blut. — Ich bitte Dich, wie willſt Du denn die elektriſche Kraft erklären, anders, als daß durch Gottes Geiſt die Natur zuckt und bis ins Blut geht, wo ſie im Menſchen wieder den Weg in die Begeiſtrung findet, weil der Geiſt hat. — Und ſiehe da! — die Kraft empfängt den Blitzſtrahl, und ſo erzeugen Weisheit und Tapferkeit ſich in einander. — Was hab ich im vorigen Brief geſagt: — Gott ſei die Poeſie, und heute, daß er die Weisheit iſt, — das iſt ſchon eine alte Geſchichte, das haben glaub ich die Kirchenväter herausgeſtellt, und haben deswegen großen Reſpekt vor

Gott, aber heute haben wir herausgekriegt, daß Gott die große elektriſche Kraft iſt die durch die Natur fährt und ins Blut des Menſchen, und von da ſich als Genius in den Geiſt des Menſchen hinüber bildet. Der Genius ſteigt aus dem Stahl auf im Blut, und dort dringt er auch wieder ein, wenn er wirkend iſt in den Sinnen. Wer keinen Stahl im Blut hat kann auf die Weiſe Gott nicht empfangen. Es iſt ſchon drei Uhr, wenn ich ſo fortſchreib, ich glaub ich brächt allerlei kurioſe Sachen heraus, die mich ſelbſt verwundern. — Ich wittre ſchon den Tag, mein Licht brennt ganz nüchtern. Ich ſollt ſchlafen gehen, aber ich will Dir doch für einen ganzen Tag zu denken geben weil Du allein biſt. — Aber jetzt muß ich erſt von der Religion abſpringen und Dir was dazwiſchen erzählen. — Du ſchreibſt, der Moritz hat Dich im Kabriolet begegnet, ich bedanke mich, aber ich hab grad auf vierzehn Tag wo ich noch hier bin ein Gelübd gethan, und kann alſo Deiner Mahnung kein Gehör geben, ſags ihm wenn Du ihn ſiehſt. — Der Bernhards Gärtner iſt ein junger ſchlanker Mann, er hat eine feingebogne Naſe, blaue Augen, ſchwarze Wimpern, ſchwarze Haare und hat eine ſanfte Stimme — zum wenigſten gegen mich, denn wie er letzt den Hund wollt zurückhalten der mich anbellte, da hatte er eine

ſehr kräftige Stimme. — Dem Moritz wird das wunderlich vorkommen, aber mir iſt es keine Scheidewand, weil er von der gebildeten Klaſſe überſehen wird. Ein Menſch von Race müßte ſeine Race auch unter der Sclaventracht wittern, aber das iſt die Unechtheit des Adels, denn gewiß iſt daß das echte Blut zerſtreut iſt in der Welt und viel ungeſtempelt herumläuft, und doch will man nur das gelten laſſen was geſtempelt iſt, aber das ſag ich Dir, ich halte alle Menſchen für unadelich die ihre Race nicht erkennen auch im Kittel. — Der Gärtner alſo, der mir immer Arbeit giebt Morgens früh, Du weißt, — ich hab ihm die abgeblühten Federnelken von den Rabatten geſchnitten, ich hab die Erdbeeren umgeſetzt, ich hab die Reben ausgelaubt, ich hab das Geisblatt binden helfen, ich hab die Pfirſich ſpaliert, ich hab die Nelken geſtengelt, ich hab die Melonenräuber ausgebrochen, und noch mancherlei anders hab ich immer Morgens früh thun helfen wenn ich in der Früh zum Mainufer lief, weil ich ſchreiben wollt oder dichten für den Clemens, und es wollt nicht gehn, weil mir nichts einfiel, weil die Natur zu groß iſt, als daß man in ihrer Gegenwart ſich erlaubte zu denken, da hab ich denn mit dem Gärtner lieber Erbſen gepflückt, als auf der Lauer nach großen Gedanken — da hat mir der Gärt-

ner als immer einen Strauß verehrt, erſt recht ſchön voll, und ſeltne Blumen, dann weniger und einfacher, ich denk weil ich alle Tag kam es wär ihm zu viel, aber zuletzt — es war grad am Tag wo ich Zuckererbſen brach, da gab er mir blos eine Roſe und — — —

Morgens.

Da hab ich ſo nachgedacht und bin drüber eingeſchlafen. Die Roſe hab ich mit ins Bett genommen. — Was ſoll ſie im Glas langſam welken — überall ſollt man ein Heiligthum der Natur mit herumtragen, das frei macht vom Böſen, wer kann in Gegenwart einer Roſe nicht mit edlen Gedanken erfüllt ſein, ich habs lieb das Röschen mit dem ich geſchlafen hab, — es war matt, nun hab ichs ins Waſſer geſtellt, es erholt ſich. — Ich bin ſo dumm, ich ſchreib ſo einfältig Zeug — der arme Gärtner. —

An die Günderode.

Der Jud kommt heut um fünf Uhr und sagt er hatt den Brief heut Morgen im Stift abgegeben und hat nichts von Dir gehört, der ungeheure Esel mußte heute wie ein Windspiel herumlaufen, er hätt müssen Paradiesäpfel zum Lauberhüttenfest einkaufen, da hätt er nicht warten können, der Kerl sah so närrisch aus, aus seinem Sack guckten lange Palmzweige über seinen Kopf, mit der einen Hand hielt er seinen langen Bart fest, mit der andern stellt er seinen langen Stab weit von sich und schwört immer bei seinem Bart, und keuchte unter der Last; ich ließ ihn eine Weile stehen, so gut gefiels mir ihn anzusehen, ein Bild, wers verstünd zu malen. Diesmal haben also meine Religionsdepeschen wegen der Lauberhüttenangelegenheit nicht können befördert werden; — wenn Du nur gesund bist, wieder. — Heut Abend mußt ich mit der Großmama spazieren gehen, am Kanal im Mondschein. Sie erzählte mir aus ihrer Jugendzeit, wie sie noch mit dem Großpapa in Warthausen beim alten Stadion wohnte, und wie der den Großpapa weit lieber gehabt als die andern Söhne, und wie der ihn erzogen hat, gar wun-

derlich mit großer Sorgfalt, er ließ ihn als Jüngling von nicht achtzehn Jahren schon eine große und ausgebreitete politische Correspondenz führen, er gab ihm Briefe von Kaiser und König, von allen Reichsverwesern und Staatsbeamten aller Art zu beantworten, es kamen Verhandlungen über alle mögliche Staatsangelegenheiten vor, Handel, Schiffahrt, alte Anrechte, neue Forderungen, Ländertheilung, Verräthereien, Umtriebe, Gefangennehmung großer Personen, Mönchs-Sachen, klösterliche Stiftungen, Geldangelegenheiten, kurz alles, was einem großen Staatsminister obliegt zu untersuchen und zu ordnen, dies alles besprach der Stadion mit ihm, ließ ihm seine Meinung drüber darstellen — Aufsätze darüber machen, dann mit eignem Beifügen von Bemerkungen ließ er diese von ihm ins Reine schreiben, Briefe an verschiedne Potentaten schreiben, namentlich führte er die Correspondenz mit Maria Theresia, zuförderst über Thronbesteigung, über Mitregentschaft ihres Gemals, dann über die leere Schatzkammer, dann über die Heereskraft des Landes, über Mißvergnügen des Volks, über die Ansprüche von Baiern an die östreichischen Erblande, und wie die Kurfürsten wollten die Erbfolge der Theresia nicht anerkennen, über den Krieg mit Friedrich dem Zweiten, mit England, Anträge um

Hülfsgelder; Briefe an einen französischen General Belle-isle, dann ein Briefwechsel mit Karl von Lothringen, mit dem Kardinal Fleuri, mit dem östreichischen Feldherrn Fürsten Lobkowitz, dann endlich einen Briefwechsel mit der Marquise de Pompadour, immer im Interesse der Kaiserin, diese letzte Correspondenz war erst ins Galante und endlich ganz ins Zärtliche übergegangen, es kamen Briefe mit Madrigalen als Antwort worauf der Großpapa im Namen Stadions wieder in französischer Poesie antworten mußte, da habe der Großpapa manche Feder zerkaut, und der Stadion habe ihm gelehrt die Politik mit einfließen zu lassen, und hat Anspielungen machen müssen auf Reize, auf blonde und braune Locken, — und dem Stadion ists häufig nicht zärtlich genug gewesen. Die Antworten sind dann mit großer Freude vom Stadion ihm mitgetheilt worden, besonders wenn sie Empfindlichkeit für des Großpapas Galantrieen hatten spüren lassen, da hat der Stadion so gelacht und ihn angewiesen wie die feinste Delicatesse zu beobachten sei. — Und endlich einmal, als nach der Thronbesteigung der Maria Theresia und ihrer Krönung als Kaiserin, die Gratulationen abgefertigt waren, an seinem einundzwanzigsten Geburtstage, da schenkte Stadion dem Laroche einen Schreibtisch worin er alle seine

Briefe in drei Jahren geſchrieben, die er über Land und Meer gegangen wähnte, noch verſiegelt wiedergefunden, und die Antworten, welche von Stadion ſelbſt erfunden waren und von verſchiedenen Secretairen abgeſchrieben, dazu, und er ſagte ihm daß er ihn ſo habe zum Staatsmann bilden wollen. Dies hat den Großpapa erſt ſehr beſtürzt gemacht, dann aber ihn tief gerührt, und hat dieſe Briefe als ein heilig Merkmal von Stadions großem liebevollem Geiſt ſich aufbewahrt. Die Großmama hat dieſe Briefe noch alle und will mir ſie ſchenken. — Sie war geſprächiſch heut, ſie wird alle Tage liebevoller zu mir, ſie ſagt, mir erzähle ſie gern, obſchon manches in die Erinnerung zu wecken ihr ſchwer werde; ſie ſprach viel von der Mama, von ihrer Anmuth und feinem Herzen, ſie ſagte: Alles was Ihr Kinder an Schönheit und Geiſt theilt das hat Eure Mutter in ſich vereint; und dann hat ſie zu ſehr geweint um von ihr weiter zu ſprechen, die Thränen erſtickten ihre Stimme. — Sie legte die Hand auf meinen Kopf während ſie ſprach, und als der Mond hinter den Wolken hervorkam da ſagte ſie — wie ſchön Dich der Mond beleuchtet, das wär ein ſchönes Bild zum malen. — Und ich hatte in demſelben Augenblick auch den Gedanken von der Großmama, es war gar wunderlich wie

sie unter einem großen Kastanienbaum mir gegenüberstand, am Kanal, in dem der Mond sich spiegelte, mit ihren großen silberweißen Locken ihr ums Gesicht spielend, in dem langen schwarzen Grosdetourkleid mit langer Schleppe, noch nach dem früheren Schnitt der in ihrer Jugendzeit Mode war, lange Taille mit einem breiten Gurt. Ei wie fein ist doch die Großmama, alle Menschen sehen gemein aus ihr gegenüber, die Leute werfen ihr vor sie sei empfindsam, das stört mich nicht, im Gegentheil findet es Anklang in mir und obschon ich manchmal über gar zu Seltsames hab mit den andern lachen müssen, so fühl ich doch eine Wahrheit meistens in Allem. — Wenn sie im Garten geht, da biegt sie alle Ranken wo sie gerne hinmöchten, sie kann keine Unordnung leiden, kein verdorbenes Blatt, ich muß ihr alle Tage die absterbenden Blumen ausschneiden, gestern war sie lange bei der Geisblattlaube beschäftigt, und sprach mit jedem Trieb: „Ei kleins Astele wo willst du hin," und da flocht sie alles zart in einander und bands mit rothen Seidenfaden ganz lose zusammen und da darf kein Blatt gedrückt sein, „alles muß fein schnaufen können" sagte sie — und da brachte ich ihr heute Morgen weiße Bohnenblüthen und rothe, weil ich ihr gestern eine Scene aus ihrem Roman vorgelesen hatte, worin die

eine Rolle spielen, sie fand sie auf ihrer Frühstückstasse. Sie ließ sich aus über das frische Rubinroth der Blüthe, hielts gegens Licht und war ergötzt über die Gluth — mir ists lieb wenn sie so schwäzt — ich sagt ihr, sie komme mir vor wie ein Kind, das alles zum erstenmal sehe. — „Was soll ich anders als nur ein Kind werden, sind doch alle Lebenszerstreuungen jetzt entschwunden die dem Kindersinn früher in den Weg traten, so beschreibt das Menschenleben einen Kreis und bezeichnet schon hier daß es auf die Ewigkeit angewiesen ist, sagte sie, jetzt wo mein Leben vollendet so gut als mirs der Himmel hat werden lassen — so viel der schönen Blüthen sind mir abgeblüht, so viel Früchte gereift, jetzt wo das Laub abfällt da bereitet sich der Geist vor auf frische Triebe im nächsten Lebenskreislauf, und da magst Du ganz recht ahnen." — Ach Günderode, ich will auch erst wieder ein Kind werden eh ich sterb, ich will einen Kreis bilden, nicht wie Du willst, recht früh sterben, nein, das will ich nicht, wo ists schöner als auf der schönen Erde, und dann als Kind, wos am schönsten ist, wieder hinüber wo die Sonne untergeht. Die Großmama erzählte auch noch eine schöne Geschichte die ich dir hierher schreiben will, weil ich sie nicht gern vergessen möchte, von dem Vater des

Stadion, der habe einen Löwen gehabt der sey zahm gewesen, der habe Nachts an seinem Bett geschlafen, da sei er eines Morgens aufgewacht weil ihn der Löwe gar hart an der Hand leckte, da war er von seiner rauhen Zunge bis aufs Blut geleckt, und dem Löwen hat das Blut sehr gut geschmeckt, der Stadion hat sich nicht getraut die Hand zurückzuziehen und hat, mit der andern Hand nach einer geladnen Pistol gegriffen die am Bett hing, und dem Löwen vor dem Kopf abgedrückt. — Und als die Leut auf den Lärm hereingedrungen waren zu ihrem Herrn, da hat der Stadion über dem todten Löwen gelegen und ihn umhalst und ihn ganz starr angesehn, und hat einen großen Schrei gethan, „ich hab meinen besten Freund gemordet," und da hat er sich mehrere Tage in sein Zimmer eingeschlossen, weil es ihn so sehr gekränkt hatte. — Ach ich hätte dies Thier lieber nicht umgebracht, und hätt auf seine Großmuth gebaut, ob der Löwe mich gefressen hätt, ich glaubs noch nicht, und mir wär lieber gewesen die Geschicht wär nicht so ausgegangen. — Sie erzählte noch manches von ihm, was seine große Gegenwart des Geistes bewieß, und sprach so weise über diese große Eigenschaft, daß ich ganz versunken war im Zuhören; sie sagte, daß die Menschen als lang

ſich abmühen was Genie ſei, ſie kenne kein größeres Genie als in dieſer Macht über ſich ſelber, und daß die endlich über alles ſich ausbreite, da man alles beherrſchen könne wenn man ſich ſelber nicht mit Zaum und Gebiß durchgehe, „wie Du, kleines Mädele", ſagte ſie zu mir, „ſo ſteil hinanſprengſt mit den Füßen wie mit dem Geiſt und der Großmama Schwindel machſt"; — und wenn je große Herrſcher geweſen, ſo wären ſie durch dieſe Geiſteskraft allein hervorgebildet worden, die ſie in einem früheren Leben genöthigt waren zu üben. — Die Großmama glaubt, die Seele, das Weſen des Menſchen gehe aus einem Geiſtesſamen in ein ander Leben über, dieſer Same ſei was er während einem Leben in ſich reife, und dann ſich durch allmählige Erkenntniß, durch geübtere Fähigkeiten immer in höhere Sphären erzeuge. Dann erzählte ſie mir von dem Ahnherrn unſeres Großvaters, der im dreißigjährigen Krieg ſei auf dem Schlachtfeld gefunden, bei Dettlingen, wo die Franzoſen eine große Niederlage erlitten, als Fahnenjunker die Fahne um den Leib gewikkelt, und die Stange durch Bruſt und Leib geſtoßen und eingehauen, und ſein Bruder auch todt über ihm gelegen, der hat die Fahne ſchützen wollen, und mit

seinem Leben bezahlt; sie waren in französischen Diensten, das hat der große Condé gesehen und gesagt: ferme comme une roche, da sie sonst Frank von Frankenstein geheißen, so haben sie jetzt sich genannt Laroche, weil der König der Wittwe seines Bruders der auch in jenem Gefecht geblieben, ein Landgut im Elsaß geschenkt hat und ihnen drei Fahnen zu dem Fels ins Wappen gegeben, über diese letzte Geschichte hab ich meine eigne Betrachtungen angestellt, eine so einfache und doch so große Handlung hab ich mir im Geist dargelegt, er war Fahnenjunker dieser Ahne von mir, und haben eine unsterbliche That gethan, beide Brüder, indem sie die Fahne zu der sie geschworen treu vertheidigten, und ließen ihr Leben dafür, da der Junker die Fahne sich um den Leib gebogen und so den Tod fand, so schützte sie sein Bruder der Wachtmeister war, noch im Tod mit seinem Leib, und retteten dem Heer die Fahne des Condé, daß sie nicht als Siegeszeichen in die Hände des kaiserlichen Tilly komme, obschon sie von Geburt Deutsche waren. — Ein Schwur muß doch Erwecker einer großen Kraft im Menschen sein, und die gewaltiger ist wie das irdische Leben. — Ich glaub, alles was gewaltiger ist wie das irdische

Leben, macht den Geist unsterblich. — Ein Schwur ist wohl eine Verpflichtung, eine Gelobung das Zeitliche ans Geistige ans Unsterbliche zu setzen — da hab ichs gefunden was ich mein was der innerste Kern unserer schwebenden Religion sein müßt. — Ein jeder muß ein inneres Heiligthum haben dem er schwört, und wie jener Fahnenjunker sich als Opfer in ihm unsterblich machen — denn Unsterblichkeit muß das Ziel sein, nicht der Himmel, den mag ich denken wie ich will so macht er mir Langeweile, und seine Herrlichkeit und Genuß lockt mich nicht, denn die wird man satt, aber Aufopferung und Noth die wird man nicht müde. — Und im Glück, im Genuß wird der Mensch nicht wachsen, in dem will er immer stille stehen. Und was ist denn das wahre das einzige Fünklein Glück was von dem großen Götterheerd herüber sprüht ins Leben? — Das ist Gefühl, daß Bedrängniß das Feuer aus dem Stahl im Blut schlägt, ja das ists allein; — die geheime innerliche Überzeugung der lebendigen Mitwirkung aller Kräfte, daß alles thätig und rasch sei in uns, einzugreifen mit dem Geist, und die eigne irdische Natur wie ihr Besitzthum und Alles dran zu setzen. — Nun wohl, geistige Kraft die die irdische zum eignen Dienst verwendet, die ist das einzige menschliche Glück. — Ja ich glaub

Besitz ist nur insofern Glücksgüter zu nennen, als sie uns gegeben sind damit wir sie verläugnen können um der höheren Bedürfnisse der inneren Menschheit willen. — Dies Verläugnen, dies Dahingeben, daß es durch jene Glücksgüter in die Hand gegeben ist, uns über sie hinaus zu schwingen, das deucht mir göttliche Gabe, ach! ach! die lassen wir aber fallen; wir lassen die Begeisterung, die im Göttertrank des Glücks unsre Sinne durchrauschen dürfte — und fürchten uns davor, und wenn wir schon lüstern wären, doch deucht es gefährlich wie ein Gott trunken den Becher in die Weite hinzuschleudern wenn er ausgetrunken ist. — Merks, zu unserer schwebenden Religion gehört das auch daß wir den Wein den Göttern trinken und trunken die Neige mit sammt dem Becher in den Strom der Zeiten schleudern. — So ists, sonst weiß ich nichts was glücklich wär zu preisen als nur Thatenfroh immer Neues schaffen, und nimmer mit Argusaugen Altes bewachen. — Außerdem wüßt ich nichts was mich anfechte, was ich möcht sein oder haben als nur mit meinem Geist durchdringen. — Von mir soll niemand hören ich sei unglücklich, mags gehen wies will, und was mir begegnet im Lebensweg das nehm ich auf mich als seis von Gott mir auferlegt. Merks wieder, das gehört auch

noch zu unſerer ſchwebenden Religion — und mein inneres Glück das mach ich mit den Göttern ab. Dieſe Momente, wo ein Gefühl: Göttertriebe ſeien in uns wach, dem Stolz das Gefieder aufblättert, daß die Gedanken Reſpekt vor uns haben, die Gemeinen, — und uns aus dem Weg gehen. Ach das iſts — dann ſteigt man allein auf die Berggipfel und athmet die Lüfte ein im Nachtwind, in denen der Genius uns anhaucht vor Luſt und Dank daß er ohne Sünde, ohne Verläugnung wiedergeboren ward in uns; und dann weiht man aufs neue ſich ihm und verſchwiſtert ſich mit ſich ſelber, alles zu tragen, zu dulden. Nichts iſt zu klein was ſolche große Seelenkräfte in Anſpruch nimmt, denn eben dieſe zu üben iſt ja das Große; und verſäumen kann man nicht das Höhere um das Geringere, denn eben daß an das Geringe alle Seelenkraft gewendet werde, mit Fürſorge gleich der des Lebenſpenders, das iſt das wahre Opfer was uns göttlich macht. „Man muß alles dem lieben Gott überlaſſen" ſagen die guten Chriſten — ja wohl, von ihm nehme ich an was er mir zuerſt entgegenſendet, wozu die erſte Regung meines Geiſtes mich mahnt, und laß auf dem Zeitenſtrom mich dahinſchwimmen den er mir geſchenkt, und ob ich da früheres verſäume oder größeres, das kann ich nicht

wiſſen, und wenns ein Bienchen wär daß ohne meine Hülfe ertrinken müßte ſo reich ich erſt den Zweig ihm ſich zu retten, das iſt das Fundament von meinem innerlichen Glück, überhaupt was ſollt ich doch um irdiſch Glück für Noth haben, es ficht mich nicht an. Soll ſich einer glücklich preiſen, ich müßt ihn auslachen. — Sagt mir einer dir geſchieht nichts, die Tage gehen vorbei, und kannſt dein Wirken nicht vereinen mit der Zeit, ſie will nichts von dir, und läuft ihren Weg, ſie hat taube Ohren im Gebrauſe aller deren jeder einer für ſich ſorgend ſeine Stimme will geltend machen und ſich durchfechten. Nun das iſt mir nichts. — Ob handelnd oder fühlend, tiefempfindend mit dem Genius umgehen, das iſt daſſelbe, was iſt denn Handlen anders als fühlbar werden das Rechte, und es thun. Handlen iſt nur der Buchſtabe des Geiſtes, es iſt noch nicht ſo ſüße als die heimliche himmliſche Schule des Geiſtes. Wo ich auch hinaus denk, mir deucht nichts glücklicher als im Schatten liegen jener großen Linde unter ihren fallenden Blüthen, und durch ihr rauſchend Gezweig dem Geliebten entgegen lauſchen, dem heiligen Geiſt. Der iſt mein Geliebter, der kommt und beſucht mich jetzt in der heißen Jahreszeit, wenn ich im Boskett lunze, und es regnet Lindenblüthen auf mich mit jedem

leisen Lüftchen. Ach er macht kein Wesen von der Weisheit, von Gottesgelahrtheit, von Tugend, von Religion. — Ich bin ihm recht wie ich bin, er lacht mich aus wenn ich belehrt sein will und bläst mich an; — da hast du Weisheit, sagt er. — Dann spring ich auf und glüh im Gesicht von seinem Hauch — ich lauf ins Haus, ich denk, wie bin ich doch glücklich! — ich werf mich auf die Erd mit dem Angesicht und küß die Erde. Das ist mein Gebet — wie soll ich ihn umfassen als blos wenn ich die Erde küß? — Einsam — bin ich nicht — ist der Schatz überall, — die dritte Person in der Gottheit überall; auch im Blumenstrauß vom Gärtner der an meinem Bett steht vom Mond beleuchtet in der Nacht, wenns alles still ist und tief schläft alles, und kein Licht mehr brennt in den Nachbarhäusern, da fangen diese bunten Farben das Mondlicht auf; — wenn ich den ansehe, dann sag ich: „gelt das ist deine Rede zu mir heiliger Geist, dies Farbenspiel in den Blumen?" — das läugnet er nicht daß ich ihn versteh. Dir kann ichs alles sagen denn durch Dich hab ich ihn fassen gelernt, wenn ich Dir gegenüber saß und Du lasest mir vor am Morgen was Du am Abend gedichtet hattest, da sah ich mich immer nach Dem um der Dirs wohl vorbuchstabirt hätt, der

Klang der riß mich hin, ich ahnte es war der Geist der auch mir begegnet draus wenn ich auf der Höhe steh, und er braußt von Ferne daher, beugt die Wipfel auf und nieder, und kommt näher und näher und fährt grad auf mich zu — umschlingt mich! wer solls sein? — wer kanns wehren? — ich fühl seine Weisheit, seine Liebe ist Rhythmus. — Was ist Rhythmus? — Widerhall der Gefühle am großen Himmelsbogen, daß es schallt! — zurück! macht sich uns hörbar, was wir fühlten, daß es zärtlich anschlägt ans Ohr der Seele bis tief ins Herz, das ist Rhythmus, das ist der heilige Geist, aus der eignen Gedankenkelter giebt er uns zu trinken, süßen Most, der süße heilige Geist.

Am Mittag.

Ach Günderode, ich weiß was das ist, die Weltseele, ich hab oft gedacht, was doch so braußt wenn ich ganz allein sitze in der Mittagssonne, denn da ist das Brausen am stärksten; das ist mein Geliebter der unter der Linde mit mir ist und im Abendwind. — Der heilige Geist ist die Weltseele. — Er berührt alles, er weckt von den Todten auf, und hält ich ihn nicht, so wär alles todt. — Und Leben ist Leben wecken, ich war verwundert als der Geist mirs sagte. — Ich besann

mich ob ich Leben wecke oder ob ich todt sei. — Und da fiel mir ein, daß Gott sprach: Es werde, und daß die Sprach Gottes ein Erschaffen sei; — und das wollt ich nachahmen. Ich ging am Mainufer am Abend, ich sah in der Ferne den blauen Taunus, und sah ihn drauf an daß er lebendig solle werden. Wie bald war mein Wille erfüllt! Du hättest sehen sollen und fühlen den Strom lebendigen Athems der herüberwallte von ihm auf mich, wo ich saß. — Die Schwalben kamen vorausgeflogen, die Nebel stiegen herab, die Abendstrahlen überleuchteten ihn flüchtig und die Wiesen am Abhang, die Blumengärten alles strömte er hinab aus seinem Thalschooß mir zu, und enthüllte sich vor mir daß der Blick ihn deutlich fassen konnt, wie sah mein Aug gewaltig. — Aha! — sonst hab ich weiter nichts gedacht, er war mir der langerwartete, innigbekannte Geliebte! — so wandelt sich denn der Geist in alles was ich mit Leben-weckendem Blick ansehe. Und keiner wird mir begegnen mich zu lieben, es ist der heilige Geist der aus ihm zu mir spricht. — Ach ja! — ich kann von Glück sagen! — Seelenlauschen! himmlische Grazie! Du trägst mich ins Liebesbett, auf den grünen Rasen. — Was du weckst, das weckt dich wieder, — und was uns weckt, das ist der heilige Geist, der an ferne

Gi-

Gipfel über den Nebeln mir aufstieg, denn weil ich gern mit Augen ihn sehen wollt. — Wie vertiefte sich doch mein Blick in ihn, und merkte nichts vom Abenddunkel und daß er mich im Schleier fing der Nacht und ganz drinn einwickelte. Ja wecke Du das Leben so ists gleich selbstständig und überrumpelt Dich. Und Du gehörst ihm statt das es dein gehöre. — Ich hab aber noch was ganz anders im Schild, das will ich Dir hier sagen: je stärker die Gewalt je lebendiger ist sie, drum ist Schönheit der lebendige Geist, denn sie weckt allein Leben, — alles andre weckt den Geist nicht. Ach wie schmachtet doch die Seele nach Schönheit, nach Leben, — die Schönheit ist Lebensnahrung der Seele. Das ganze Unglück ist wenn nicht alles Schönheit um uns ist, da stirbt alles ab, und auch für die Ewigkeit ist alles verloren was nicht Keim der Schönheit ist. Sehnsucht ist Schönheitskeim der sich entfaltet. — Sehnsucht ist inbrünstige Schönheitsliebe.

Heute Nachmittag brachte der Büri der Großmama ein Buch für mich — Schillers Ästetik — ich sollts lesen meinen Geist zu bilden; ich war ganz erschrocken wie er mirs in die Hand gab als könnts mir schaden, ich schleuderts von mir. — meinen Geist

bilden! — ich hab keinen Geist, — ich will keinen eignen Geist; — am Ende könnt ich den heiligen Geist nicht mehr verstehen, — Wer kann mich bilden außer ihm. — Was ist alle Politik gegen den Silberblick der Natur! — Nicht wahr das soll auch ein Hauptprinzip der schwebenden Religion sein daß wir keine Bildung gestatten, — Das heißt kein angebildet Wesen, jeder soll neugierig sein auf sich selber, und soll sich zu Tage fördern wie aus der Tiefe ein Stück Erz oder ein Quell, die ganze Bildung soll darauf ausgehen daß wir den Geist ans Licht hervorlassen. Mir deucht mit den fünf Sinnen die uns Gott gegeben hat könnten wir alles erreichen ohne dem Witz durch Bildung zu nahe zu kommen. Gebildete Menschen sind die witzlosseste Erscheinung unter der Sonne. Echte Bildung geht hervor aus Übung der Kräfte die in uns liegen, nicht wahr? — Ach könnt ich doch alle Ketten sprengen die uns daran hindern jeder innern Forderung Genüge zu leisten; — denn dadurch allein würden die Sinne in ihre volle Blüthe aufbrechen. —

Ich lese eben meinen Brief durch und wundre mich über den Paradegaul von prahlerischen Gedanken der drinn an der Leine im Kreis läuft. — Ein philosophi-

ſcher Harttraber, ich fühl mich nicht bequem wenn ich ihn reite, was kommt mir doch ſo viel in den Kopf was ich ſelbſt gar nicht wiſſen mag, — könnt ich nur immer von der Himmelsleiter des Übermuths herab unter die Philiſter ſpeien. — Gute Nacht — das iſt der vierte Tag wo ich nichts von Dir weiß, jetzt wenn Morgen kein Brief kommt ſo frag Dich doch ſelber was ich dann denken ſoll. —

An die Bettine.

Geſtern Abend kam ich von Hanau, wo ich drei Tage in proſaiſchen Geſchäftsaufträgen verbrachte, Deine zwei Briefe lagen auf meinem Kopfkiſſen, und einer von Clemens der nach Dir frägt, weil er die ganze Zeit nichts von Dir gehört habe, keine Antwort auf mehrere Briefe. Er meint Du könnteſt krank ſein, haſt Du ihm denn gar nicht geſchrieben? — verſäume doch nicht gleich zu ſchreiben, er frägt nach Deinen Studien und meint Dein Generalbaß-Eifer von dem Du mit ſo viel Begeiſtrung ihm geſchrieben, ſei wohl auch wieder ins Stocken gerathen. Ich ſoll Dein faſelig Weſen

zur Besonnenheit bringen, und schilt mich einen Faselhans, und klagt mich an ich versäume Dich, ich mache mir selber Vorwürfe und kann doch nach allem Überlegen zu keinem besseren Resultat kommen als eben Dich ganz Dir selber überlassen. — Der Clemens meint Du habest ein enormes Talent zu jeder Kunst, und es müsse die Steine am Wege erbarmen Dich so dahin schlampen zu lassen, Deine Selbstzufriedenheit hänge davon ab daß Du Dich mit Leib und Seel einmal dran gebest, es sei der Schlüssel Deines ganzen Lebens. — Ich darf ihm nicht sagen daß Du ein Religionsstifter bist, und die ganze Menschheit auf Dich genommen hast, und willst sie lassen von der Luft leben, und bildungslos dahertappen, und willst nichts Gekochtes mehr essen, von lauter rohen Moorüben und Zwiebel leben, und die Bratspieße alle zum Teufel werfen, und Dir das ganze Taunusgebirg zur Gesellschaft bitten und daß Deine Religion schweben solle, und daß Du in dem Gärtner einen adeligen Herrn entdeckt hast, das darf ich ihm doch alles nicht sagen. Was soll ich ihm denn sagen? — Da helf mir doch einmal ein bischen drauf. — Der rasche Wechsel von Anregungen in Deinen Briefen würden dem Clemens die Haare zu Berge ste-

hen machen, und Dein zärtlicher Umgang mit dem heiligen Geiſt, wie Du das nennſt, den Du gleich einem Jagdhund witterſt, das würde ihm unſägliche Sorgen machen. Er frägt mich was Du mir ſchreibſt, denn er wiſſe, daß ich enorm lange Briefe von Dir bekomme. Wo er das her weiß das iſt mir ein Räthſel, ich hab mit Niemand davon geſprochen. Ich mein daß der Clemens recht hat, denn wenn du auch ein neues Leben ausgefunden haſt indem Du mit Dir ſelber zuſammentriffſt, wie Du ſagſt, ſo mußt Du doch auch fühlen: ſo gut wie in jenen Naturerſcheinungen, die Dein Genius, wie Du meinſt, benutzt, um zu Dir zu gelangen, ſo würde er jede Kunſt wohl auch benutzen dazu, wenn Du ihm nur die Pforte öffnen wollteſt, aber der Arme! ich glaube Du würdeſt ihn eher zerquetſchen ehe Du ihn da durch ließeſt. — Was Dich einen Augenblick anregt, wozu ſich wirklich Dein Feuer ſammelt, das zerſtreueſt Du mit allem Fleiß wieder, und giebſt es den vier Winden preiß. Du kannſt nicht läugnen daß die Muſik mit allem was Anregung in Dir bedurfte übereinſtimmt. Du haſt mir ſelber geſchrieben, Dein eigner Lebensgeiſt rufe Dir immer zu, eine Geige nimm, und verſtärke den Strom der Harmonieen,

ſonſt kannſt Du nimmer glücklich werden. Dies wars oder doch was ganz ähnliches, was Du mir vor vier Wochen geſchrieben, und daß Du fühleſt die Muſik ſei der Urgeiſt aller Elemente, und ſie allein wecke den Geiſt im Menſchen, und Geiſt könne nur Muſik ſein, und was dergleichen prahleriſche Gedanken mehr waren die wie ich ſehe aber gänzlich aus Deinen Kopf verſchwunden ſind. — Wo iſt nun Dein muſikaliſcher Urgeiſt jetzt hin? — ich will Deinem Lebensweg gar nicht in den Weg treten, aber daß Du dem Geiſt der Dir auf geheimen Wegen entgegen kommt, den Du ſo liebſt daß Du meinſt in allem ſei nur Er es den Du je lieben werdeſt, daß Du dem zu Lieb nicht einmal eine Kunſt üben willſt, Dich zu nichts anſtrengen, kein Buch leſen; nur ſpazieren gehen, auf Dächer klettern und über die Hecken auf Nebelpfaden umherſchweifen, ſchwebende Religionen zu erfinden, das iſt ein wahrer Jammer! wie gerne wollte ich alles an Dir verſuchen was Clemens als meine Pflicht mir vorhält, aber Du ſtehſt mir ja doch nicht Rede, und haspelſt wie ein Schmetterling über Dich ſelber hinaus. — Wie lang bleibſt Du noch draußen. — Die Tonie läßt Dir ſagen, ſie werde Dich am Mittwoch abholen Abends um halb

neun Uhr, auf einen Ball den der Moritz in Niederrath giebt, sie consultirte mit Marie und Claudine über Deine Kleidung, weil Du keinen Ballanzug in Offenbach hast, eine weiße Krepp-Tunika eine breite blaue Schärpe und blaue Achselschärpe, meinte Claudine, und was auf den Kopf? — Du trügest nichts auf dem Kopf, meint die Marie — ich will aber doch diesmal Dich auffordern daß Du Dir einen Kranz von Aschenkraut aufsetzest, das muß gar gut stehen, der Moritz will Dir einen Strauß schicken. Heut haben wir Samstag, am Mittwoch also wenn Du nicht abschreibst.

An die Günderode.

Ich schreib nicht den Ball ab, ich freu mich recht drauf, ich bin jetzt schon vier Wochen recht vergnügt hier, und will auch durchaus noch bei der Großmama bleiben bis die Tante aus dem Bad kömmt, wir haben uns gar sehr ineinander gewöhnt die Großmama und ich, ich hab sie um Erlaubniß gefragt ob es ihr nicht

unlieb sei wenn ich auf den Ball gehe. Sie sagt nein gut Mäuschen, hast lang genug hier ausgehalten, wann kommst Du wieder? — Denn Du wirst doch wohl den andern Tag in Fr. bleiben? — ich sagte ich wolle noch in der Nacht wieder herauskommen, denn ich sah ihr an das sie fürchtete ich möchte in der Stadt bleiben, und das könnt leicht kommen daß die Brüder mich dann nicht wieder herauslassen, und ich will doch nicht eher fort bis die Großmama selber will und nicht mehr allein ist, richte es also mit Tonie und Marie so ein daß die zusammen fahren und ich mit dem George seinem Gick herausfahren kann, denn ich fürcht mich nicht vor der Nachtluft, das weißt Du ja daß das ein Gesetz ist in unserer schwebenden Religion. — Und Dein fürchterlich Gebrummel, davor fürcht ich mich gar nicht, denn ich weiß doch daß es Dir grad so gefällt, und mach dem Clemens weis was Du willst aber sag ihm nichts wieder aus meinen Briefen; wers ihm gesagt hat daß ich Dir so lange Briefe schreib, das war der St. Clair, dem hast Du ein Stück aus meinem längsten Brief gezeigt und abgeschrieben, wenn er ihm nur nicht auch vom Inhalt gesprochen oder ihm gar mitgetheilt hat, dann weiß ich gewiß daß mich der Clemens lang ansehen wird, und wird mit Fragen hin-

ten herum kommen, ich weiß gewiß er wird allerlei Kurioſigkeiten fragen, und ſo lang über mich hinausfahren ins Kreuz mit Segenſprüchen, um mich von der Beherung los zu machen. Wie ich Dir ſag, mit dem Clemens führ ich ein ganz ander Leben, es iſt ein ander Regiſter das da aufgezogen iſt wenn ich an ihn ſchreib, es hat gar denſelben Ton nicht wie mit Dir.

Es iſt noch nicht aus mit der Muſik, es ſind noch keine erſtarrten Grillen. Ich bin aufrichtig, und die einzige Tugend der Wahrheit geht durch mein Nervenſyſtem, alles iſt in ihr aneinander gereiht wies menſchliche häusliche Leben in meinem Geiſt. Wenn ich Dir den großen Einfluß den die Muſik auf mich hat zu verſchiedenenmalen mitgetheilt hab, ſo kannſt du denken daß ich dabei nicht ſtehen blieb, allein wenn man Wege betritt die noch zu keinem Ziel geführt haben, wo alles noch wüſte iſt, noch keine Löſung hat, noch ſelber mir nicht einleuchtet, was kann ich da viel ſprechen. — Die Bekanntſchaft mit dem innern Leben einer Muſik wird von den Virtuoſen ganz auf eine Weiſe gemacht die bloß auf Auseinanderſetzung ihrer einzelnen Theile geht, und ſie wiſſen ſich recht viel mit ihrer gelehrten Unterhaltung darüber; ſie wirbelt mir

auch nicht, wie ein blauer Dunst durch den Kopf, — mir geht noch zugleich ein romantisch oder geistig Bild dabei auf, das eine giebt mir Stimmungen, das andre wohl Offenbarungen, — erst gestern wurde im Bosket unter verschiedener neuer Musik die mich gar nicht anregte, eine Symphonie aufgeführt von Friedrich dem Zweiten. Gleich vorne steigt er mit klirrenden Sporen in Steifstiefeln muthig auf, von allen Seiten her tönts ihm wieder er müsse keck über die schüchterne Menschheit weggalopiren, und bald macht er sich kein Gewissen mehr draus; nur die einzige Muse, die Tonkunst, tritt ihm fest entgegen, sein Roß hat ihn in die einsamste Öde getragen, fern von den Menschen die er wie eine Koppel Hunde mit einem Pfiff lenkt. Hier sinkt er vor der einzig Übermächtigen nieder, hier bekennt er die weite Leere seines Gemüths, hier will er Balsam auf alle Wunden gelegt haben, ungeduldig und zärtlich, demuthsvoll küßt er die Spuren ihres Wandels, und mit Vertrauen beugt das gekrönte Haupt sich unter ihrem Segen. — Gereinigt, getröstet, wie wenn nichts geschehen wär mit ihm, kehrt er aus diesem Flöten-Adagio wieder zu den Seinigen in das brillante Geklirre der Violinen und Hoboen zurück. — Ich aber spürs was

die Kunst für Weisheit übt. Wo keine Hand hinreicht, wo keine Lippe sich öffnet, kein Gedanke sich hinwagt, da tritt sie als Priesterin auf, und das Herz bricht vor ihr, legt flehend seine Bekenntnisse dar, will jedes Fehls sich zeihen, will ganz im Busen ihr aufgenommen sein. Ja Musik — sie schrotet Gold und Stahl, kein Helm sitzt so fest auf dem Haupt, und kein Harnisch auf der Brust, sie dringt durch, und es gelobet sich Ihr der König wie der Vasall.

Wie aber ists mit der Symphonie von Beethoven die gleich drauf folgte? — Willst Du mit hinüber unter jenes Oswalds gleiche Stämme mit Laub wie Sammt, schwimmend im Wind der Wellen schlägt in ihren grünen Schleiern, und sanft auf flockigem Rasen den einsam lautlosen Tritt Dir umflüstert! — Komm! — schau die Sonne im Feuerpanzer ihre Pfeilstrahlen vom Bogen strömend ins ewige Blau. — Bald vom Wechsel der Wogen getragen schwankt unter Dir das unendliche Meer. Der Wind fährt daher zwischen thürmenden Wellen — bahnt Weg silbernen Göttern die aufrauschend, sich umschlingen mit Dir nach himmlischen Rhythmen Dir aus der Brust geboren. So nah ist alles verwandt Dir. — Doch ohne End wechselnd dies

Meer, fährt es dahin, in seiner Launen-Verzückung durchschlüpft Färbung auf Färbung sein Wellenspiel, fesselt Dein Schauen — durchdringt Deine Sinne, schmachtend und dann feurig, lächlend, weinend, blendend und verhüllt wieder — so rasch vorüber streifts wie von geliebten Augen der Begeistrung Blick; kannst ihn nicht fassen, nicht lassen von ihm. — — Rein von Gewölk der Himmel, sein Hauch sanft jagt vor sich her Wellchen — unzählige — eins ums andere, und sterben am Ufer alle mit leisem Geseufz. — Ach! — süßer Moment herrschend über der Leidenschaften Meer! — Da stockt Dein Athem, und mögtest halten — ganz und immer was jeden Augenblick ohne Aufhören Dir alles entschwindet. —

Was ists, die Seele im Meer der Musik? — fühlt sie Schmerzen? — Hat sie Wonnen, die wunderbar Bewegliche? — Kein Gedanke mag ihr folgen — fühlt sie mit durch Rückwirkung alle Regungen? — Liebt sie wenn wir lieben? — Schmeichelts ihrem Schäumen wenn unsre Thränen hinein sich mischen. — O ich möcht hinein mich werfen in die schmaragdnen Lagunen, über die leise hingetragen durchs ungeheure Meer bis zu seiner Höhe, uns zwei verwandte Seelen har-

monisch der Kahn wiegt bis zum letzte Ton, — und dann — dieselbe Luftstille, dieselbe Himmelsreinheit, derselbe Athem, süß — unberührt, — dasselbe Sonnenlicht im Geist, — trunken von süßem Schwanken der Töne die durch den Busen wühlen. Doch bald erhebt sichs! Der große Geist des Erschaffens — Du hörst im Brausen seine Stimme, der alles sich schmiegt, verathmen — dann hebt im Schauer Deiner Brust ihr Hauch sich wieder — und jetzt — gewaltig — in unermüdlichem Steigen und Sinken strömt sie schäumend den Winden entgegen, die dröhnen — in Abgrund sich wühlend — sie zurück. — Ja das ist Beethovens Meer der Musik, von Himmel zu Himmel steigen die Töne und kühner je öfter hinab sie wieder strömen, und fühlst hoch über diesem Doppelschall Dich geborgen auf freiem Fels, umkreist von jenen wüthenden Orkanen, jenen Wogen, die ohne Ende Dir ans Herz steigen und ohne Ende zurückgeworfen, ohne Aufhören wiederkehren mit erneuter Macht, Dich umschmettern einander überwogend und doch sich wieder theilend im Sonnenocean der Harmonie. Und endlich die sehnenden Stimmen all, tummlend in fröhlicher Verwirrung des Jauchzens der Wehmuth, und der tausend Gefühle die von seiner Meisterhand ein einzig lei-

ses Zeichen — alle zugleich einstimmen: jetzt ists genug! —

Ach wie ists doch da in der Brust? — ja gesteh! — ist sie nicht das Meer, die Musik? — und Er, der Beethoven, ist Er es nicht der ihm gebietet? — Und fühlst nicht auch hier: das Göttliche, was den Geist des Erschaffens giebt, sei die ungebändigte Leidenschaft? — Und glaubst nicht, daß Gottes Geist sei nur lauter Leidenschaft? — Was ist Leidenschaft, als erhöhtes Leben durchs Gefühl das Göttliche sei Dir nah, Du könnest es erreichen, Du könnest zusammenströmen mit ihm? — Was ist Dein Glück, Dein Seelenleben, als Leidenschaft, und wie erhöht sich Deines Wirkens Kraft, welche Offenbarungen thun sich auf in Deiner Brust, von denen Du vorher noch nicht geträumt hattest? Was ist Dir zu schwer? — welches Deiner Glieder würde sich nicht regen in ihrem Dienst, — wo bleibt Dein Durst, Dein Hunger? — siehst Du wohl, da fängst Du schon an von der Luft zu leben; leicht wie ein Vogel übersteigst Du Unersteigliches, und in die Ferne hinüber sendest Du Deiner Unsterblichkeit Flammen, und sie entzünden Ewiges, und es weiht sich Deinem Dienst, ergießt sich auch in Leidenschaftsströmen, in den großen Ocean über dem

die ewigen Sterne Dir leuchten und die Nacht in ihrem Glanz erbleicht und die Morgenröthen freudig aufwachen. — Ja drum! — der Irrthum der Kirchenväter, Gott sei die Weisheit, hat gar manchen Anstoß gegeben; denn Gott ist die Leidenschaft. — Groß, allumfassend im Busen der alles Leben spiegelt wie der Ocean, und alle Leidenschaft ergießt sich in ihn wie Lebensströme. Und sie alle umfassend ist Leidenschaft die höchste Ruhe.

Jetzt will ich Dir was sagen: ich will nicht mehr haben daß Du voll Angst seufzest um mein Nichtsthun! ich weiß wohl — und wenn ichs beim Licht betracht so konnt ich meine Zeit besser zubringen als sie zu dem verdammen was mein Herz nicht erfüllt, so hätt ich mir selbst mehr gewonnen, und meine Liebe zum Besten, zum Höchsten hätt die Ungerechtigkeit nicht zur Stütze gehabt, ich weiß wohl daß ich im Eifer allem was mir nicht unmittelbar Lebensnahrung war unrecht gethan hab. Ich hab mich immer im Voraus gewaffnet, da ich nicht wußt ob es Streit geben werde; ich hab hundertmal die Wahrheit selbst über die Klinge springen lassen wenn ich sagte dieses oder jenes rege meinen Geist nicht an, denn alles regt ihn an, ja alles, und ich fühle

Deinen Beruf mich zu leiten mich zu lehren mit einer innern Stimme zusammentönend, die mich eben mahnt wie Du; aber der Drang mich meiner Leidenschaft zu überlassen ist so mächtig in mir daß ich glaub eine so starke Stimme überwinden zu wollen ist Unsinn! Nicht möglich, — nein nicht möglich ist mirs auf irgend etwas auch nur mehr acht zu geben als nur im Vorüberschiffen, so wie man die Ufer kommen und schwinden sieht; — mein Blick fängt sie auf und fasset sie scharf daß ich sie fest mir einpräge, aber im innern Gefühl nur vorüberstreifend. Das Weiterziehen liegt mir im Herzen, das Abschiednehmen wo ich kaum anlange, liegt schon im Willkomm; und das geringste was meine Fahrt belangt seis nur ein Schiffseil theeren, thu ich mit mehr Genuß als an jenen Ufern der Kunst und des Wissens mich aufhalten; sollte ihr Sand auch lauter Gold sein, ihre Felsen Diamant und ihr Thau Perlen. — Und wo will ich hin? — auf die Insel, wos Äpfel und Birn giebt hätt ich bald gesagt. — Aber ja freilich — dorthin wos Moos duftet, wos Blüthen regnet, wo die Himmelslüfte sprechen, wo der Sommerwind die Äste schüttelt, wo die Wälder die Nacht in ihren Schatten hüten, daß sie sich gefangen giebt so lange

der Tag weilt, wo auf blühender Wieſe die Adler niederfahren und holen die Jünglinge hinan zum Allvater daß er ihnen koſe einen Augenblick und wieder ſie entlaſſe zum Spiel am Bach. — Wo die Bienenſchaaren von Dichterlippen und in ſeinen blumenſproſſenden Tritten Honig ſammlen, und wo Geiſter, lichte Berggipfel umtanzen, wo die Seele ſich aufſchließt leis wie eine Knospe und des Geiſtes Strahlen in ihrem Kelch eingebettet, wie die goldnen Staubfäden in der Roſe, ihr Leben entwicklen und auch beenden. Dort will ich hin, das liegt mir im Sinn, nichts wie Blüthenmeer, Duft einathmen, Birn ſpeiſen und reife Trauben und ſüße Pfirſig getheilt mit mir von Doppellippen, ich die Hälfte, und die Er ſder heute noch am Scheideweg meiner harrte als die Sonne hinunter war. Was iſts? — es wird mich ſchon erziehen, Thränen wirds geben, das weiß ich, aber auch Luſt, ſo iſts immer wo Schönheit reifen ſoll, und das iſt alles was ich verlang vom Schickſal, es ſoll mich ſcheiden vom Schlechten, es ſoll keine Sünde in mir dulden, — in meinen unaufhörlichen Träumen nur möcht ich eine Vollendung empfinden — der Liebe, der Schönheit — das iſt mein Ziel, und mein Geiſt ſtrebt eine Natur da heraus

zu finden in dem ich dem Schönen fortwährend begegne. Das iſts und nichts anders. Und alles was ich erfahre von der Kunſt, von Poeſie und Wiſſen, das ſchlägt an wie Echo in den unbekannten Tiefen meiner Bruſt, da erſchreck ich daß es doch wohl wahr ſein möge was manchmal nur wie Traum in mir wogt, da toben alle Pulſe vor Hoffnung es ſei ein Doppelleben was wirklich auch Doppelliebe kann haben, und daß wenn ich heiß mich ſehne verſtanden zu ſein daß ich dann verſtanden ſei, wo? — wie — ach was weiß ichs! — vom Nebel der dort flattert, vom Wind in der Ferne, vom letzten Lichtſtreif wenn die Nachtkuppel ſchon ſich ſenkt über mir, — kurz ich weiß nicht, alles was ich anſeh das müßte Geiſt haben, liebenden Geiſt, — wahrlich ſonſt thut mirs Unrecht. Welche Wege übernehme ich doch? — Welche Gefahren beſteh ich im Geiſt? — — da ſchwimm ich im Dunkel in uferloſen Fluthen, eine Woge ſtürzt mich auf die andre, aber ich vertrau, und eine Stimme in mir daß ich dem Genius zu Lieb ſo kühn bin! — o das lebendige Feuer, und trotz dem Stürmen halt ich die Palme hoch, und eile dem leiſen Schein des Morgenroths entgegen, weil das Er ſelber iſt. —

Gott ſei die Poeſie hab ich in meinem letzten Brief geſagt, und die Weisheit, ſagen die Kirchenväter, ich

habs geläugnet und gesagt, Gott sei die Leidenschaft, die Weisheit, die kommt ihm zu gut das Leidenschaftsall zu bestehen, aber sie ist nicht er selber; meine Gründe: was sollte Gott mit aller Weisheit, wenn er sie nicht anbringen kann. Wenn aus allem was geschaffen ist, sich Neues erzeugt, wenn keine Gewalt, keine Kraft überflüssig ist, sondern grad um ihrer höchsten Entwickelung willen sich ewig selbst anregend steigern muß, so kann die Weisheit Gottes nicht selbst die Händ in den Schooß legen wollen. — Himmel und Erde regieren wo Sonn und Mond und alle Stern schon für die Ewigkeit angepapt sind, das kann der Weisheit kein Reiz sein; sich in Menschenangelegenheit mischen, ihre Gebete erhören die alle verkehrt sind, das muß bei himmlischer Hofhaltung doch wohl von selber gehen. Sollte Gott sich des Dings selber annehmen, — es wäre unweise, — denn der Hauch Gottes überwiegt alles geistige Wehen der Menschheit, so würde diese denn nimmer der eignen Weisheit Keim lösen können in sich. Unser Geist ist feuermächtig, er soll sich selbst anfachen; wir haben die Leidenschaft, sie soll im Geistesfeuer gen Himmel steigen zum ewigen Erzeuger, in seiner Leidenschaften Gluth mit allem übergehen; nicht umsonst steigt in der Leidenschaft der mächtige Geist der Unsterblichkeit auf, jeder Hauch,

jeder Blick ſoll ewig währen, das ſagt eine innere Stimme. Alles was mich entzückt in der Natur, dem ſchwör ich ewige Treue, der Lüfte Liebkoſungen, wie könnt ich ihnen den heißen Athem weigern, der heiß nur iſt um in der Lüfte Liebe ſich zu kühlen. Die klaren ſchwankenden Wäſſer, wie ſollt ich ihnen nicht vertrauen die mich tragen, ruhig gebettet, auf ewig regem Leben wie die Liebe das Geliebte trägt, und die ſanfte weiche Erde, wie ſollten die Sinne ihr ſich abwenden die keine Regung ungeboren läſſet, jeden Keim in die Lüfte trägt, und Flügel giebt, heimlich in die Wiege alles Geſchaffnen, die der Geiſt mächtig zum Himmel einſt entfalte wenn er gereift iſt durch ihre Spende — ſie die himmliſche Erde, — auf der frohlockend ſich alles Leben tummelt und alles trägt im Buſen und über ihm, — die ſie auf ſich herumtrapplen läßt all die Lebendigen, — und giebt ihnen die Milch ihrer Kräuter und Früchte die in ſo großer Fülle aus dem Buſen ihr ſpringen, — ja wie ſollt ich nicht mit heißer Liebe ſie lieben die Doppelliebige? — Und dann, — das Licht das niederſteigt ins Dunkel einſam drinn zu ſpielen; — und der Einſamkeit Odem einbläſet, und der Erde Kräfte nährt und tränkt, die dann den Geiſt umſpielen daß er im verſchloſſenen Dunkel ſeiner Selbſt, des Lichtes

Leidenschaft für ihn sich erinnere und auch ihm zuwachse sich mit ihm zu küssen. Wenn Ihr alle dichtet von jenen Wahrheiten, so mächtig so selbstlebend daß sie dem Dichter den Busen bewegen daß er ihr Element werde, und sie ewig ausspreche, o so lasset sie für mich geboren sein daß ich ihnen traue, daß ich mich ihnen hingebe und sie genieße, für was drängten sie sich ewig in Euren Geist, für was rührten sie Eure Lippen die Ihr sie aussprecht, wenn sie nicht wahrhaft lebendig Leben wären das durch Euch wiedergeboren soll werden in die Sinne der Menschen. Nun meine Sinne sind fruchtbarer Acker, sie haben Euren Samen aufgenommen, o denket daß nichts von Euch geahnet war, nichts, was Ihr nur in den Wolken gelesen, was mir nicht lebendig geworden. Das ists! — Und was wollt ich doch sagen? — Ach wie weit hab ich mich verlaufen, und wollte doch nur sagen von dem Gott, und daß er nicht die Weisheit könne sein, sondern die Leidenschaft, die der Weisheit bedürfe um kühn und tapfer zu Stande zu bringen was in ihr gährt. — Wie sag ich Dirs doch wenn Du's nicht von selbst verstehst, wenn Du nicht verstehst daß alles Wesen durch Leidenschaft ausgesprochen sein wolle, ja selbst die Ruhe nichts anders sei als nur Leidenschaft, daß der Mensch nur mit einem Göt-

terbusen geschaffen sei, in dem die Leidenschaften ihren Heerd haben, dem Göttlichen ewig lebendige Gluth zu opfern. — Wenn Du nicht dazu ja sagst, wie kann ichs Dir abdringen. — Drum komm und lasse uns Weisheit sammlen, um unserer Leidenschaften Gluth damit zu schüren. —

Das Gott die Weisheit sei, das haben wir protestirt, aber daß Weisheit und Tapferkeit in einander verliebt seien, — aber nicht die der Kirchenväter, — das ist unsere Lehre; sie sind der Heerd auf dem die Leidenschaften flammen, ohne sie kann Leidenschaft nicht athmen. — Und wenn es keine brennenden Leidenschaften zwischen der Kraft und dem Geist gäbe wo sollt ihr Feuer herkommen? denn um nichts ist wieder nichts, — sie würden sich schlafen legen und absterben, die Kräfte und der Geist — aber der heiße Trieb in einander zu schwelgen, einander zu besitzen, die schüren das Lebensfeuer in ihnen, da ist fortwährend innerlich Bewegen zu einander. Gefühl in jeder Regung sie sei empfunden von der andern, — das ist das innere lebendige Leben und alles andre ist nicht lebendig in uns. Für was würde man sich vor sich selber schämen, wär nicht diese innerliche Liebesdespotin die das Gefühl zur Rechenschaft forderte daß man einem inneren Mächtigen

die Treue gebrochen, oder einer Schwäche sich hingegeben vor dem Geliebten. Was ist das Gewissen anders als der Minnehof des Geistes mit den Sinnen — wo sie sich einander hingeben, und Opfer, Heldenthaten für einander thun, und innerlichen Minnesold empfangen. Und dann jene Stimme, die jegliche Stimmung prüft; je tiefer und weiter sich dies Leben ausbildet, je fester gründet sie die Ansprüche und Berechtigungen, je leichter verletzbar. Ach ich sag Dir, es liegt ein Adel, ein steigernder Trieb in der Seele der auf die Aussenseite des Lebens zurückstrahlt, alles aus leidenschaftlicher Berührung der Sinne mit dem Geist; wenn Du schreitest, wenn Du Dich wendest, wenn Du die Stimme erhebst — was auch des geringsten nur, Dich einen Augenblick aus der Gegenwart (Einwirkung) jener Lebensregungen entfernt, fühlst Du nicht Vorwürfe? — ein Stocken, eine Ohnmacht in Dir? — schlägt nicht Dein Herz in Pein als müsse es rückkehren? — dahin wo die Sinne sich geliebt wähnen vom Geist, sich zärtlich umarmen mit ihm. — Ach ich muß solchen Unsinn reden — mit Thränen, denn ich bin so tief bewegt von etwas, wie soll ich Dir das sagen? — Der edle Mensch ein Tummelplatz von Leidenschaften, lauter Kräfte die aufstreben ins Leben durch die Liebe unter einander! —

Die regt jene auf, zärtlich oder feurig alle mitsammt glühen für einander durch den Geist, und da glühts und da sprühts, und da scheint endlich der Alletagstag so nüchtern hinein, und reißt die Feuer auseinander, und löscht die Brände und macht den Alltagsmenschen aus einem; das ist eure Noth um mich, und diese Schicksale schweben mir in der Brust indessen, und fordern Antwort jeden Augenblick. Ach da giebts Streit, Versöhnung, heimlich Glückspenden, und dies alles ist wie der laue Abendwind der von selbst herübergeklettert kommt, ich hör ihn schleichen, sacht an mich heran, und mir am Herzen flattern, und dann bin ich schmerzzerrissen; von was? — ich kanns nichts sagen; — mein Herz — zu schwach ists. — Daß es geliebt wär von einer höhern Macht, süß begehrend! es kanns nicht tragen. — Den Geist außer mir, in der Luftwelle oder im Mondglanz, oder sonst — spricht der mit mir, das ertrag ich nicht — dann bitt ich laß mich schlafen — Dir im Schooß. Denn ich kann ihm nicht ins Antlitz schauen, und sag ihm ich wolle sterben, er soll mich zudecken — mit grünen Zweigen, Er der neben mir steht, oder über mir, und mich ansieht so still. Was ist vernichtendes in der Liebe? — daß ich sag ich wolle sterben? — denn ich hab

hab nichts anders in der Seel als dieſe Sprache; denn meine Hände können nicht hinlangen. Wollt ich in die Luft reichen? — nein ich darf nicht er verſchwindet, und mein Blick, der ſieht nur auf wenns Nacht iſt, nicht bei hellem Tag. — Aber in der Nacht im Finſtern, da geh ich ihm entgegen da treibt michs oft eilig in die dunklen Laubgänge, und ganz am End da ſeh ich wie wenn ich überzeugt ſein dürfte Er ſei es. — Nicht freudig, nicht traurig — tiefe Stille in mir, manchmal ſchlägts Herz bang, dann ſeh ich den Schatten vor ihm herſtreifen über den Raſen. Dann ruf ich mich auf: laß mich doch denken können! — und ſammle meine Sinne, und immer ſo vorwärts ſchreit ich, eilig, und immer näher, dann am Baum leg ich mich nieder auf die Wurzeln, die küß ich dieſe Wurzeln — es ſind die Füße des Dichtergeiſtes über mir. — Aber ich muß ſchlafen gehen, zu müde bin ich, — ſchon zweimal eingeſchlafen während dem Schreiben.

Heut ſeh ich daß ich Dir von nichts geſchrieben hab was Du mich frägſt und bin aus Mangel an Logik ins Geſchwärm gerathen. Und doch wollt ich Dir nur ſagen, ich ſtudier noch Geſchichte fort, nur wollt ich Dir keine trocknen Auszüge mehr davon in meinen Briefen machen, dafür zeichne ich Landkarten und hab andre

Speculationen, so studier ich die Woche zweimal mit Hofmann Musik, nicht mehr Generalbaß, er meint ich werd den von selbst in mich kriegen, ich soll lieber meine Melodieen aufschreiben, auf die er einen Werth legt, und mir gern zuhört wenn ich Abends sing, auch hat er mehrere Gänge mir abgehört und sie aufgeschrieben, und letzt hat er im Conzert phantasirt blos auf Thema die er von mir erlauschte, drum, es war mir auch so wunderlich, es stand mir die ganze Musik so spöttisch gegenüber, ich wußt gar nicht was ich dazu sagen sollt, ich hatte es nicht errathen, am Morgen frug er wie mirs gefallen hätt, ich sagt es sei mir gewesen als müsse ich ihm immer voranlaufen, und wisse schon alles wies kommen werde; es sei gewesen als haben seine Phantasieen einen Verstand den ich begreife. — „Ja das war weil es Ihre eignen Wege waren, die Sie gegangen sind;" und seitdem will er daß ich aufschreiben lerne, das ist mir viel schwerer als alles andre, kein Gedanke hält eine Minute fest, und gelingt mirs an einem Ende ihn zu fassen, dann reißt er mitten entzwei und ich kann das andre nicht dazu finden so wie es anfänglich aus meinem Geist hervorgegangen war, dann

sind ich wohl ein ander End; aber weil es nicht das erste war was von selbst aus meinen Sinnen hervorgegangen, dann bin ich unruhig als sei es falsch, und den Takt zu finden das ist mir ganz unmöglich — der Hofmann will mir oft Taktheile zusammenrücken, das kann ich nicht wollen, oft geb ichs zu, dann wills mein Gefühl wieder anders, der Hofmann hat eine unsägliche Geduld mit mir, und meint dies alles werd sich finden, so wie ich erst gewohnt sei aufzuschreiben da werde ich der Sache schon Meister werden; wenn er mir das sagt das macht mich ganz traurig — ich mag nicht Meister werden ich will mich bemeistern lassen von diesen Musikfluthen von denen ich nicht weiß ob sie Werth haben können für ein ander Ohr, das schadet nicht, sie reden mit mir, und sagen mir volle Lebensaccorde die ich erkenne als Eins mich machend mit der Natur, das ists was mich hindert. Es ist mir als wolle ich in Weissagungen pfuschen. — — Ja es wird schwer gehen mit dem Lernen. Und doch! — ich hab den Willen und thue das mögliche in dieser Einöde von Talentlosigkeit; — und von dem Geist der Leben in mir ist da muß ich Abschied nehmen wenn ich lernen will, da sag ich mir es sei nur auf Zeiten, er werde wiederkehren der Geist,

und dann fühl ich mich reif zum Abſchied und ſterb wenn ich lernen will.

Jetzt will ich Dir auch noch auf Deine letzte Frage antworten von der gemeinen Frau, das war kurz ehe ich von Frankfurt hier herauskam, da war ich allein von dem Bockenheimer Thor aus dem Garten wo die Tonie wohnt hereingegangen in die Stadt. Da begegnete mir eine Frau der war das Band aufgegangen am Schuh, und ſie konnte ſich nicht bücken denn ſie ging mit einem Kinde und ſeufzte ſehr unter ihrer Laſt, ich ließ ſie ihren Fuß auf mein Knie ſtellen um das Schuhband ihr zuzubinden, dann aber führte ich ſie nach ihrer Wohnung weil ſie ſo ſehr jammerte über Schmerzen, es war ſchon dämmerig, als wir in die Stadt kamen da begegnete mir eben auch die Frau Euler welche unſer beider böſer Dämon zu ſein ſcheint, ich machte ihr eine tiefe Verbeugung zu meinem Plaiſir, und ſchleppte die Frau weiter, die fing aber an mir bang zu machen denn ſie ſeufzte ſo ſchwer und ward ſo blaß und der Schweiß trat ihr auf die Stirn, da kam der gute Doktor Neville, dem übergab ich die Frau, und als ich auf den Roßmarkt kam da begegnete mir der Moritz der ſagte: ach wie blaß ſehen Sie aus, es fehlt Ihnen was, ich habe ſo großen Hunger, ſagte ich — und es war

auch wahr, die Angſt mit der Frau hatte mir Hunger gemacht, der Moritz griff in die Taſche die hatte er voll getrockneter Oliven, die eſſe ich gern, er leerte ſeine Taſche in meinen Handſchuh aus, den ich ausgezogen hatte um ſie hineinzufüllen, da fährt der Gukuk die Lotte vorbei; der Moritz ging, die Lotte kam an mich heran und fragte wie kannſt du nur auf offner Straße mit dem Moritz Hand in Hand ſtehen, das ärgerte mich, ich ging ins Stift zu Dir herein wo ich meine Oliven ſpeiſte und die Kerne alle in eine Reihe legte aufs Fenſterbrett, Du ſtandſt neben mir und warſt ganz ſtill verſunken in die Dämmerung und „endlich ſagteſt Du, warum biſt du heute ſo ſchweigſam? ich ſagte: ich eſſe meine Oliven das beſchäftigt mich, aber Du biſt doch auch ſtille, warum biſt Du ſtill? — „Es giebt ein Verſtummen der Seele“ ſagteſt Du „wo alles tod iſt in der Bruſt.“ — Iſt es ſo in Dir, fragte ich — Du ſchwiegſt eine Weile, dann ſagteſt Du: „es iſt grade ſo in mir wie da draußen im Garten, die Dämmerung liegt auf meiner Seele wie auf jenen Büſchen, ſie iſt farblos aber ſie erkennt ſich, — aber ſie iſt farblos,“ ſagteſt Du noch einmal, und dies letztemal ſo klanglos auch, daß ich Dich im Nachtſchimmer anſah verwundert und verſchüchtert, denn ich traute mich nicht mehr zu

reden, ich ſann auf Worte wie ich mit Dir anheben ſollt; — ich ſuchte in weiten Kreiſen umher, nichts ſchien mir geeignet dieſe Stille zu unterbrechen, die immer tiefer und tiefer ſich wurzelte und mir wie einen Schlummer durch den Kopf ſtrömte, dem ich nicht mehr widerſtand — ich legte mich träumend auf die Fenſterbank mit dem Kopf, und ſo wer weiß wie viel Zeit verging, da kam Licht ins Zimmer, und als ich auffah da ſtandſt Du über mir gebeugt und ſahſt auf mich, und als ich Dich fragend anſah, da gabſt Du zur Antwort: — „Ja ich fühle oft wie eine Lücke hier in der Bruſt, die kann ich nicht berühren, ſie ſchmerzt;“ ich ſagte kann ich ſie nicht ausfüllen dieſe Lücke? — „Auch das würde ſchmerzen ſagteſt Du; da reicht ich Dir die Hand und ging, und lang verfolgte mich Dein Blick der ſo ſtill war und ſo innerlich und doch nur wie über mir hinſtreifte. O ich hatte Dich im Heimgehen ſo lieb, ich ſchlang meine Arme um Dich ſo feſt in Gedanken, ich dacht ich wollte Dich tragen auf meinen Armen ans End der Welt, und dort Dich an einen ſchönen moosreichen Platz niederſetzen, da wollt ich Dir dienen und nichts Dich berühren laſſen was Dir weh thun könne; ja ſo wars in meinem kindiſchen Herzen, mit Gewalt wollt ich Dich fröhlich machen und dachte einen Augen-

blick es ſolle mir gelingen, aber ich weiß wohl daß mir ſo was nicht gelingen kann und daß es nur Verwechslen iſt von meinen Sinnen, die wie Kinder Fernes und Nahes nicht unterſcheiden können, die auch meinen ſie können den Mond herablangen mit der Hand und können den Spielkamerad damit tröſten wenn er ſtumm und traurig iſt. — Als ich nach Hauſe kam, da waren alle beim Thee verſammelt und ich war ſtumm weil ich an Dich dachte, und ſetzte mich auf einen Schemel am Ofen, und da ging ich tief in mein Herz hinein wie ich doch ein inneres Leben aus meinem Geiſt wekken wolle, das Dich ein bischen berühre, da Du mir bisher alles allein gegeben haſt und ich hab nie die Stimme in meiner Bruſt können vor Dir laut werden laſſen; da dacht ich wenn ich fern von Dir wär da würd ich in Briefen wohl eher zu mir ſelber kommen, weil das vielfältige ja das tauſendfältige Getümmel in mir mich verſtummen macht daß ich nicht zu Wort komme vor mir ſelber. — Und ich erinnerte mich daß wie wir einmal von den Monologen des Schleiermacher ſprachen, die mir nicht gefielen, ſo warſt Du andrer Meinung und ſagteſt zu mir: „und wenn er auch nur das einzige Wort geſagt hätte: der Menſch ſolle alles Innerliche ans Taglicht fördern was ihm im Geiſt

innewohne, damit er ſich ſelber kennen lerne. ſo wär Schleiermacher ewig göttlich und der erſte größte Geiſt." — da dacht ich wenn ich von Dir fern wär da würd ich in Briefen wohl Dir die ganze Tiefe meiner Natur offenbaren können — Dir und mir; und ganz in ihrer ungeſtörten Wahrheit wie ich ſie vielleicht noch nicht kenne, und wenn ich will daß Du mich liebſt, wie ſoll ich das anders anfangen als mit meinem innerſten Selbſt, — ſonſt hab ich gar nichts anders, — und von Stund an ging ich mir nach wie einem Geiſt, den ich Dir ins Netz locken wollt. Am Abend hatte mir der Franz noch ein paar freundliche aber doch mahnende Worte darüber geſagt daß ich mit dem Moritz auf der Straß geſtanden hatte und geplaudert; — die Lotte hatte es der Schwägerin geſagt; — ich antwortete ihm nicht darauf, denn vertheidigen ſchien mir nicht paſſend, wie denn das meiner Seele ohnedem nicht einverleibt iſt daß ich ſolche Irrthümer aufklären möchte und am Ende ſchien mir der Moritz doch werth daß man freundlich mit ihm Hand in Hand ſtehe, obſchon er mir bei jener Vermahnung ſehr ſchwarz gemacht wurde, er begegnete mir am andern Morgen auf dem Vorplatz und ich ſah mich um ob niemand mich erſpähen könne und zog ihn in die Ecke wo die Wendeltreppe hinaufführt zu meinem Zimmer, da küßte ich ihn

auf seinen Mund zwei dreimal, und daß er meine Thränen auf seinem Gesicht fühlte, denn er wischte sie mit der Hand ab, und sagte was ist das? — „was fehlt Dir Kind, was ist Dir?“ ich riß mich los und sprang hinauf auf die Altan hinter die Bohnen — und war sehr schnell oben daß ers nicht sah, er glaubte mich in meinem Zimmer und kam herauf und klopfte an, und weil er keine Antwort bekam, so machte er leise auf und weilte einen Augenblick im Zimmer, als er herauskam sah er nach der Altan, mir war recht bang er würde mein weiß Kleid erblicken denn das schimmerte durch das dünne Bohnenlaub. Ich weiß nicht ob er mich sah und mein Verbergen achtete, aber ich glaubs, und das gefiel mir so wohl von ihm; als ich ins Zimmer kam fand ich auf meinem Tisch im Cabinett am Bett ein Fläschchen in zierlichem Brasilienholz mit Rosenöl; — am Abend auf dem Ball bei seiner Mutter sprach er nichts zu mir — wie sonst — aber er kam in meine Nähe und weil das Fläschchen so süß duftete hinter dem Strauß von Aschenkraut und Rosen, da lächelte er mich an und ich lächelte mit, aber ich fühlte daß gleich mir die Thränen kommen wollten, ich mußte mich abwenden, er merkte

es und ging zurück und stellte sich unter die andern, er mußte auch tanzen mit den Prinzessinnen und hatte viel Geschäfte und mußte eine Weile mit dem König von Preußen sprechen, aber ich sah doch daß er mich im Aug behielt den ganzen Abend, und selbst während er mit dem König sprach sah er herüber, sehr ernsthaft immer, ich war heimlich vergnügt aber doch hätt ich jeden Augenblick weinen mögen, als wir weggingen flüsterte er mir ins Ohr, Du gleichst der Sophie. Was war das alles was mir durch die Seele ging? — ich weiß es nicht. Am andern Tag wo ich nicht wie gewöhnlich zu Dir kam, da hatte Moritz am Morgen seinen Gärtner geschickt mit einem Wagen voll schöner seltner Blumen die stellte er ohne mein Wissen hinter der Bohnenwand auf — und als ich sie sah, war ich erst gar erschrocken, und verstand nicht wie die Blumen daher gekommen waren, aber bald verstand ich, er müßte mich doch wohl gesehen haben hinter der Bohnenwand am vorigen Tag. — — Ach ich war während diesen Stunden so wunderlich bewegt gewesen: von Dir, von Kränkungen, von Mitleid daß er verläumdet war; von seinem feinen Wesen zu mir, und dann daß er mir gesagt hatte so leise, Du gleichst der Sophie, die ihm doch gestorben war, — daß ich nicht mehr wußte was

ich wollte. Am Nachmittag kam Christian Schlosser, vom Neville geschickt der der Frau beigestanden hatte bei der Geburt von einem kleinen Mädchen, denn das war gleich in der Stunde auf die Welt gekommen, der ließ mich fragen ob ich nicht wolle zur armen Frau kommen, die sei sehr krank und auch das Kindchen, und ich solle es aus der Tauf heben, der Christian Schlosser wolle mit Taufzeuge sein, ich ging mit, da war der Pfarrer, der taufte das Kind, und die Frau war sehr krank, wie der Pfarrer weg war, so nahm die Wartfrau das Kindchen auf den Arm und sagte „es wird gleich sterben," da war mir so bang, ich hatte niemals jemand sterben sehen, und die kranke Frau im Bett weinte so sehr ums Kind, die Hebamme sagte, eben stirbts; und schüttelte es, da wars plötzlich todt. — Ach wie ich nach Hause kam war ich so traurig — der Franz sagte: Du siehst seit einiger Zeit so blaß aus, Deine Gesundheit scheint mir gar nicht fest, und als am Abend wieder das Gespräch auf den Moritz kam wobei er gar nicht geschont wurde, da schrieb ich an die Großmama sie solle mich vom Franz zu sich begehren nach Offenbach. Das war Allen recht und mir auch, so war ich ihrer Meinung nach dem Moritz aus dem Weg geschafft, und ich meiner Meinung nach, brauchte

doch nichts Böſes von ihm zu hören, denn ich will nichts Böſes von ihm hören, nein nimmermehr will ich was Böſes von ihm hören. Aber hier in Offenbach war ich gleich wieder ruhig, und da ward mir mein Gelübde gleich wieder klar das ich an jenem Abend vor Deiner Thür noch ausſprach als Du ſo kalt warſt und ſo traurig, — daß ich eine Gabe Dir wollt geben von meiner Seele, daß ich mein Innerſtes wollt Dir zu Lieb zu Tage fördern, weil Du das ſo hochſchätzeſt wie jener Schleiermacher. Und da hab ich in meinem Innerſten Wege geſchritten, und bin dahin gerathen wo Du jetzt ſtockſt, und willſt nicht weiter und fürchteſt Dich mich anzuhören; denn ich habs wohl gemerkt an Deinem Brief, Du fürchteſt Dich vor meinen Abwegen. O fürcht Dich nicht, ich gab Dir treulich wies Echo, was wiederhallte aus mir. Ach! —

Ich bin jetzt glücklich, ſei Dus auch! — ſchöne Träume hab ich und das iſt ein Zeichen das die Götter mit mir zufrieden ſind. — Im Herzen iſt mirs wenn ich erwache am Morgen als ob ich von Dichterlippen geküßt ſei, ja merk Dirs von Dichterlippen. Nein ich fürchte mich nicht mehr vor der Zukunft! — ich weiß durch was ich ſie mir zum Freund mache, ja ich weiß es. Ich will auch wie die Großmama einen Ewig-

keitskreis mit meinem Leben ſchließen, nicht wie Du geſagt haſt, jung ſterben. Viel wiſſen, viel lernen, ſagteſt Du, und dann jung ſterben, warum ſagſt Du das? — mit jedem Schritt im Leben begegnet Dir einer der was zu fordern hat an Dich, wie willſt Du ſie alle befriedigen? — Ja ſage, willſt Du einen ungeſpeißt von Dir laſſen der von Deinen Broſamen fordert? — nein das willſt Du nicht! — Drum lebe mit mir, ich hab jeden Tag an Dich zu fordern. Ach! — wo ſollt ich hin wenn Du nicht mehr wärſt? — Ja dann, gewiß vom Glück wollt ich die Spur nimmer ſuchen. Hingehen wollt ich mich laſſen ohne zu fragen nach mir, denn nur um Deinetwillen frag ich nach mir, und ich will alles thun was Du willſt. — Nur um Deinetwillen leb ich — hörſt Dus? — Mir iſt ſo bang — Du biſt groß, ich weiß es — nicht Du biſts — nein ſo laut will ich Dich nicht anreden — nein Du biſts nicht, Du biſt ein ſanftes Kind, und weils den Schmerz nicht tragen kann ſo verläugnet es ihn ganz und gar — das weiß ich, ſo haſt Du Dir gar manchen Verluſt verſchleiert. Aber in Deiner Nähe, in Deiner Geiſtesatmoſphäre deucht mir die Welt groß; Du nicht — fürchte Dich nicht, — aber weil alles Leben ſo rein iſt in Dir, jede Spur ſo einfach von Dir aufgenommen,

da muß der Geist wohl Platz gewinnen sich auszudehnen und groß zu werden. — Verzeih mirs heut, ein Spiegel ist vor meinen Augen, als hätte einer den Schleier vor ihm weggezogen, und so traurig ist mirs, lauter Gewölk seh ich im Spiegel, und klagende Winde — als müßt ich ewig weinen weil ich an Dich denk — ich war draus heut Abend am Main, da rauschte das Schilf so wunderlich — und weil ich in der Einsamkeit immer mit Dir allein bin, da fragt ich Dich in meinem Geist, „was ist das? redet das Schilf mit Dir", hab ich gefragt. Denn ich will Dirs gestehen, denn ich möchte nicht so angeredet sein, so klagvoll, so jammervoll, ich wollts von mir wegschieben! — Ach Günderode so traurig bin ich, war das nicht feige von mir das ich die Klagen der Natur abwenden wollt von mir, und schobs auf Dich — als hätte sie mit Dir geredet wie sie so wehmuthsvoll aufschrie im Schilf. — Ich will ja doch gern alles mit Dir theilen, es ist mir Genuß, großer Genuß Deine Schmerzen auf mich zu nehmen, ich bin stark, ich bin hart, ich spürs nicht so leicht, mir sind Thränen zu ertragen, und dann sprießt die Hoffnung so leicht in mir auf, als könnt wieder alles werden und besser noch als was die Seele verlangt. — Verlaß Dich auf mich! — wenns Dich ergreift — als woll es Dich

in den Abgrund ſtoßen, ich werde Dich begleiten überall hin — kein Weg iſt mir zu düſter — wenn Dein Aug das Licht ſcheut wenn es ſo traurig iſt. — Ich bin gern im Dunkel liebe Günderode — ich bin da nicht allein, ich bin voll von neuem was in der Seele Tag ſchaffet — grade im Dunkel da ſteigt mir der lichte hellglänzende Friede auf. — O verzweifle an mir nicht, denn ich war in meinen Briefen auf einſamen Wegen gegangen, ja, zu ſehr als ſuch ich nur mich ſelbſt, das wollt ich doch nicht, ich wollte Dich ſuchen, ich wollt vertraut mit Dir werden, nur um mit Dir die Lebensquellen zu trinken, die da rieſeln in unſerm Weg. — Ich fühls wohl an Deinem Brief Du willſt Dich mir entziehen — das kann ich nicht zugeben die Feder kann ich nicht niederlegen — ich denk Du müſſeſt aus der Wand ſpringen ganz geharniſcht wie die Minerva und müßteſt mir ſchwören, meiner Freundſchaft ſchwören, die nichts iſt als nur in Dir — Du wolleſt fortan im blauen Äther ſchwimmen, große Schritte thun, wie ſie, behelmt im Sonnenlicht wie ſie, und nicht mehr im Schatten traurig weilen. Adieu ich geh zu Bett ich geh von Dir, obſchon ich könnt die ganze Nacht warten auf Dich daß Du Dich mir zeigſt, ſchön wie Du biſt und im Frieden, und Freiheit athmend wies Deinem Geiſt geziemt der das

Beste das Schönste vermag. Eine Ruhestätte Dir auf Erden das sei Dir meine Brust. — Gute Nacht! — sei mir gut — ein weniges nur. —

Montag.

Jetzt hab ich schon drei Tage an diesem Brief geschrieben und heute will ich ihn abschicken, ach ich mag ihn nicht überlesen, geschrieben ist er, wahrheitsvoll ist er auch, wenn Du die augenblickliche Stimmung der Wahrheit würdigest, wie ich sie deren würdige und nur sie allein, obschon die Philister sagen sie sei die Wahrheit nicht, nur was nach reiflichem Überlegen und wohlgeprüft vom Menschengeist sie angenommen, das sei Wahrheit. Ach diese Stimmungen, sie bauen das Feld, und was uns zukommt als sei die Seele mit im Abendroth zerschmolzen oder als löse sie sich frei vom Gewölk, und thue sich auf im weiten Äther — das bringt uns auch wie das fruchtbare Wetter Gedeihen. Ist mirs doch, da ich meinen Brief schließen will als ob das schönste Leben uns bevorstehe wenn Du nur willst, und willst so viel mich würdigen daß Du ruhig Deine Hand in der meinen liegen lässest wenn ich sie fasse. — Ich war heut Morgen draus und hab mir den Aschenkranz zum Ball bestellt — wie Dus gesagt

haſt — aber gelt der Moriz hat Dirs geſagt ich ſoll den Kranz aufſetzen? — Ich kam hin zum Gärtner er ſtand zwiſchen der Thür vom Bosket und dem Blumengarten gelehnt, gewiß er hat auf mich gewartet denn ich war ſchon zwei Tage nicht da geweſen. Aber geſtern Abend wie ich ſchlafen ging da hat ich mir feſt vorgenommen ich wollt gewiß keinen Menſchen unglücklich machen, oder beſſer ich wollt gewiß jedem geben an Glück was ich kann. — Und mir ſolls nichts zu gering ſein und was iſt ehrender als wenn Du mit einem Blick oder Wort wohl thun kannſt. — Nun hör nur mein lieb Geſpräch mit dem Gärtner an. — Weil ich kam ſo ſagt ich: ich hätt wohl eine Bitte an den Anton. (Denn ich rede ihn nicht anders an, denn ich mag ihn nicht Er nennen.) Ich geh auf den Ball heut und da möcht ich einen Kranz, und weil ich gar nicht vergnügt bin daß ich zum Tanz ſoll gehen, ſo wollt ich einen traurigen Kranz gern haben von Aſchenkraut, und keine Blumen wollt ich gar nicht. Iſt wohl ſo viel Aſchenkraut da daß wir einen Kranz können machen ohne die Büſche zu verderben? — da ging er voran und brach mir eins nach dem andern und ich bands am Draht feſt. Er hatte mir doch noch kein Wort geſagt und legte mir die Sproſſen nach einan-

der auf den Schooß, ich saß auf der Blumenbank am Treibhaus, er rückte die Blumen über mir und um mich her zusammen während ich meinen Kranz flocht, und holte noch mehrere aus dem Treibhaus, daß ich wohl merkt ich war ganz eingerahmt, und da war eine große purpurrothe Passionsblume die hing herab an meiner Seite, er schnitt sie ab und legte sie schweigend an das Geflecht, ich band sie auch schweigend mit ein, ich probierte ihn auf, er war weit genug, er nahm ihn mir aus der Hand, streifte sich den Ermel auf, maß am Arm die Länge vom Kranz und band ihn selber fest, schnitt die überflüssigen Stiele und Blätter ab, und gab ihn mir. Das alles war schweigend geschehen, es es ist heut so schönes Wetter sagte ich — sind ich Euch Morgen im Garten — wenn ich früh komme? — „O das werden Sie wohl verschlafen weil Sie die Nacht durch tanzen." O nein, um halber zwölf fahr ich schon wieder zurück, und Ihr könnt mich heimfahren hören an Eurer Wohnung vorbei — ich fahr im Cabriolet, nur mit einem Pferd hier vorbei, da könnt Ihr hören ob ich Euch nicht Wort halt, da! ich geb Euch meine Hand drauf. — Er ward roth, der Gärtner, als ich ihm die Hand reichte und's Schnupftuch fallen lies das er mit der andern Hand auffing und mir reichte,

ich sah es an nahms ihm aber nicht ab. — Ich sagte der Kranz ist unbezahlbar, Ihr habt ihn aus der Mitte von jedem Busch geschnitten — wie werd ichs Euch lohnen, ich werd ihn Euch wiedergeben müssen! — ja sagt er plötzlich, — der Kranz gehört mein. Nun, sagt ich, verlaßt Euch drauf ich bring ihn wieder.

Gestern um halb acht Uhr fuhr ich mit der Tonie auf den Ball, auf dem Weg nach dem Forsthaus waren die Leute vom Moritz mit Fackeln zu Pferd und begleiteten die Wagen, von weitem wars ergötzlich all die Fackeln galoppirend durch den hochstämmigen Weg im Wald. Das Wäldchen war mit bunten Lampen erleuchtet. Ach wie schön wars! — und dazu lächelten die unendlichen Sterne! — der Moritz empfing uns, — ich sagte ach wie schön ists hier! — „ja? — gefällt Dirs? — Du bist auch schön!“ — und so ging er wieder. — Ach ich war so vergnügt — ich mußte lächeln mit mir, — es weckte mich aus dem Traum als ich tanzen mußte, und der Traum war so schmeichelig selbstvergessen — mitten im Getümmel ein Wonnegrab, da kamen die Grabesschauer mir nachgeflogen, und weckten Gedankenseelen in der Brust begraben, die gaukelten über mir im Blauen, und der Tag heut, spiegelt die

Nacht, und die Nacht wieder den Tag die iſt ſo hellglänzend daß die Sterne erblaſſen und der Tag ſo ſchattig ſo kühl daß die Sonne nichts vermag. —

Beim Nachteſſen kam der Moritz, wir ſaßen an kleinen Tiſchen, ich am allerletzten mit der Pauline Chameau und Willig. Der Moritz ſetzte ſich neben mich, er fragte: „Wer hat heut Ihre Toilette beſorgt, ſo einfach, ſo originell! — die blaue Schärpe! — was bedeuten die blaue Bänder? — und der graue Kranz! — wer hat den aſchgrauen Kranz beſorgt?“ — ich ſagte, der Widerhall. — „Gris de cendre, joyeux et tendre, ſo muß denn der Widerhall freudiger Zärtlichkeit an Ihr Ohr geſchlagen haben?“ — er ging. — So ein Liebesgeſpräch, mitten an offner Tafel, von keinem verſtanden, nur von mir, ſo leicht — ſo luftig — wie nimmſt Dus? — iſts nicht Blüthenſtaub vom lauen Weſtwind Dir ins Geſicht geweht! — ja alles müſſen wir der Natur vergleichen was voll heiteren Entzückens uns durchdringt, nichts anders kanns ausſprechen noch wiedergeben im Bild. Will ich mir von jenen Worten die Regung im Herzen lebhaft wieder in die Sinne rufen ſo muß ich doch an Blüthenbäume denken die ihre Geſchenke dem Morgenwind auf die Flügel laden für mich, und dann ſchauerts mich ſo frühlingsmäßig wenn ich das denke. —

Als wir alle wegfuhren, die Schwägerinnen im Stadtwagen zuerſt, und ich ins hohe luftige Gick vom George, da ließ der Moritz ſeinen Mantel holen mir auf die Füße zu werfen weils kühl ſei, er fragte ob ich froh geweſen ſei? — ja! ſagte ich, alles war ſchön und ſtimmte in einander, der Raſenteppich und die bunten Lichter, und die Sterne am Himmel, rauſchende Bäume und die Muſik der Geigen und Flöten, und auch die der ſüßen Reden. — Er drückte mich an ſich und ſagte „Du warſt die Königin vom Feſt, Dir hab ich die Lichter angezündet und die Flöten rufen laſſen, es ſchmeichelt mir unendlich daß Du Gefallen hatteſt dran, und ſchenk mir was zum Lohn und zur Erinnerung der ſchönen Nacht.“ — Ich hab nichts, was ſoll ich Ihnen geben? — „Der Kranz ſteht Dir zu gut den will ich nicht, gieb mir die blaue Schärpe ich will ſie heut Nacht um den Hals ſchlingen.“ Ich gab ſie ihm, — er hob mich ins Gick warf mir ſeinen Mantel über, vier Reiter jagten mit Fackeln voran durch den Wald. Wie war mirs doch? ein Zauber — ſo ſchnell die Schatten der Bäume — im Flammenſchein verſchwindend, — und wieder da gleich, im ſtillen Nachthimmel; ich freute mich — es dauerte ſo eine Weile daß die Sterne mit den Fackeln um die Wette mich auffingen, und als wir vor den

Wald kamen da war der Mond aufgegangen, da waren die Reiter eben so schnell wieder in den Wald zurück und jagten wie die Pfeile, ich sah ihnen nach, mein Blick war ganz trunken vom Flammenwind der da durchbrauste. Schreib dirs ins Herz sagt ich mir heimlich, das ist dein Leben, wie ein fliegender Feuerdrache ist dein Geist, er leuchtet die heilige Natur an, ihre dunklen Räume; mit heißer durstiger Zunge leckt er an ihr hinauf, aber er versehrt sie nicht — der Drache ist nicht wild und giftig, nein! zahm und sanft auch; er schwingt sich in zärtlicher Unruh im Kreis und strömt seine Feuer in sanften Laven in die Bäche am Weg und sein glühender Athem erlischt in den Nachtnebeln. Ja der Drache ist zärtlich und liebend auch, nicht giftig und tödtend, nur will ihn keiner verstehn, und alle fürchten sich vor ihm, aber nicht Du meine Günderode, Du scheust den Drachen nicht, Du kosest ihm und legst seinen Flammenrachen zärtlich in Deinen Schooß. — Jetzt war ich aufgewacht aus meinen Träumen, ich nahm dem Reitknecht an meiner Seite, die Zügel und jagte durch die breite Ebne ganz im Mondlicht schwimmend. — Ach wie lustig! — allerlei Glücksempfindung! — Mit Dir hab ich den Pindar gelesen, Du hast auf Deinen Lippen die Begeistrung auf-

gefangen und mir auf die Seele geträufelt. Wenn der Sänger mit sausenden Schwingen dahin flog, an uns vorüber! — Weißt Du's noch? — „dahin raste der heißbrausende Hymnensturm Latonens Sohn zum Preis!“ — Weißt Du's Günderode noch? — das Licht war ausgebrannt, Du lagst auf dem Bett, die Seele voll Klang, und wiederholtest die Verse in festerprägenden Rhythmen wo ich das Versmaß sinken ließ, und bei der Nachtlampe las ich weiter:

Hört mich Ihr Söhne stolzer Helden und der Götter! —
Denn ich verkünde diesem meergepeitschten Land,
Einst werde Epaphus Tochter eine Staudenwurzel pflanzen
Auf des Hammoniers Boden, den Sterblichen zur Wonne,
Die kurzbefiederten Delphine vertauschen alsdann
Mit schnellen Rossen werden sie, die Ruder mit Zügeln, —
Und fahren auf sturmfüßigen Wagen dahin.

Ich nahm diese letzten Zeilen zwischen die Lippen von Zeit zu Zeit und stieß sie im Gesang hinausrufend in die weit schlafende einsame Weite, und der Mond eilte mit hinter leichtem Gewölk hervor. Hörst Du auch wieder die alten Hymnen Latone, deinen Söhnen gesungen, rief ich, — und so füllten sich allmählig meine Sinne und rauschten auf als seien sie von einem Harfenrührer erschüttert mit goldnem Plectrum und jugendbrausendem Muth. — Glückliche Nacht wo die Gedan-

ken wie Blüthen im Südwind ſich aufthun fröhlicher Hoffnung voll, — und ein Gefühl heitern Geſchickes wie glänzende Strahlen aus den feurigen Blitzen ſich ergießt die der Drache in die kühlen Mondlüfte ſpie!

So kamen wir nach Offenbach, ich wendete links ab ſtatt in die Domſtraße zu fahren, der Reitknecht wollt mir in die Zügel greifen weil ich den Weg verfehle, ich wehrte ihm und ſo fuhr ich raſch am Bosket vorüber, wo die Pappeln ſo anmuthig ſich neigten ſo ſchüchtern rauſchten als wollten ſie mich grüßen. Ich lenkte in den engen Weg nach des Gärtners Haus, ich hatte geſagt um halb zwölf Uhr, es war drei Uhr in der Nacht der Tag war im Aufwachen, der Gärtner ſtand vor ſeiner Thür und nahm die Mütze ab als er mich kommen hörte. Guten Morgen ſagte ich, heut werd ich nicht in den Garten kommen ich will ausſchlafen, da iſt Euer Kranz, und lenkte wieder um voll Vergnügen daß ichs durchgeführt hatt mit dem Kranz denn ich war unterwegs voll Zweifel ob ichs thun ſolle oder nicht. — Dem Moritz den Gürtel dem Gärtner den Kranz ſagte ich mir immer; aber eine innere Stimme ſagte mir, warum ſoll der Gärtner den Kranz entbehren er gehört doch ſein, und er war ihm früher verſprochen und dann fühlt ich wie weh es ihm thun werde wenn

ich

ich mein Verſprechen nicht halten würde und wie das ohne Lüge nicht abgehen könne, ich müſſe ihm ſagen der Kranz ſei verloren oder zerriſſen und das wär eine doppelte Unachtſamkeit und müſſe ihn doppelt verletzen, nein ich mußt ihn ihm geben. Meine Seele war ordentlich leicht als er hingeworfen war und er ihn mit der Hand auffing, er erröthete ſo freundlich, grad mit der Morgenröthe! — die aufſtieg. — Dem Moritz den Gürtel, ihm den Kranz! ja beiden gehörts. — Denn beide ſind freundlich geſandt vom Dichter-Genius, der in der lautloſen Stille, wenns von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht, mir durchs Labyrinth der Bruſt ſchweifet in der Nacht. —

Zu Haus im Bett wie war mirs da? — Letzt ſah ich dem Franz ſein Kindchen an der Amme trinken da mußte es ſo ſchnell ſchlucken, es konnt nicht eifrig genug trinken ſo ſtrömte ihm die Milch zu. Grad ſo war mirs im Herzen, ich ſchluckte ſüße Milch, alle ſüße Erinnerung ſtrömte, ſo wie meine Gedanken nur einen Augenblick wollten an ihr ſaugen, und wies Kindchen ſich von einer Bruſt zur andern wendet weil ſie zu voll ſtrömen bis es vor Ermüdung des Saugens einſchläft, ſo wendete ich mich von einer Seite zur andern, und ſchlief auch endlich

vor Ermüdung des Genießens ein. — So hab ich geschlafen bis Mittag, da brachten sie mir einen Strauß der war mir aus dem Bosket geschickt worden. — Hör nur was das für ein Strauß war, und wie witzig der Gärtner ist; und wie gebunden, und was das bedeuten mag, — in der Mitte eine Moosrosenknospe, da herum Vergißmeinnicht und Heidekraut die einen Kranz bilden, dann rund herum höher herauf Wachholderzweige und Nesseln, die schirmt wieder allerlei Dornwerk und Laub was höher steigt, so zierlich gebunden wie ein Kelch in dessen tiefster Mitte die Moosrose glüht. Das lese ich so: Die Moosrose ist mein Geschenk, der Kranz; das Heidekraut was die Rose schirmt das ist der bescheidne Gärtner, eine Blume wie sie unzählig sich auf dem Feld ausbreitet, die Vergißmeinnicht, das ist das ewige Andenken; er wirds nimmer vergessen daß ich ihm den Kranz geschenkt hab, der Wachholder ist der schlichte Weihrauch den er meiner Gabe als Opferrauch duftet, die Nesseln bedeuten daß es ihm im Herzen brennt und schmerzt, das Dornwerk und das Laub was rundum in Kelchform aufsteigt die Rose zu verbergen, die sagen daß es in seinem Herzen soll geheim bleiben, und daß er es im Herzenskelch vor aller Augen still bewahren wolle. — Der St. Clair ist wieder

zurück hat mir die Tonie gesagt. War er bei Dir? — Was hat er vom Hölderlin erzählt? —

An die Bettine.

Der St. Clair war bei mir, er kam von Mainz, heut erst geht er nach Homburg, bleibt acht Tage oder länger dort, wenn er zurückkommt das wird am Sonntag sein, will er nach Offenbach kommen, er glaubt Du werdest dann am Morgen wohl ein paarmal mit ihm im Garten auf und abgehen da will er Dir vom Hölderlin alles erzählen.

Am Mittwoch reise ich auf drei Wochen zur Nees auf ihr Gut bei Würzburg; von dort will ich Dir deutlicher schreiben, hier im Augenblick von kleinen Reiseangelegenheiten gestört, kann ich nicht, wie ich wohl möchte, antworten auf Deine Liebe, der ich eben auch vertrau wie dem untadelichen Grund Deiner Seele. Schon fühl ich mich bewogen Deine Empfindungen Dein Thun, ohne Einwurf gelten zu lassen, thue wie Dirs der Geist eingiebt, weil es das beste und einzige ist wo keines Menschen Rath auslangt; und auch weil Du, so nur den unberufnen Vorkehrungen und Rath-

gebern kannſt ausweichen; das iſt was hier zu befahren iſt; — nicht Dein kühner Sinn; Dein ſicher abwägendes Gefühl haben wir nicht zu befahren, aber das Meſſen mit dem Maaßſtab der nirgendwie mit Dir zuſammenſtimmt. Ich ſelber weiß oft nicht mit welchem Winde ich ſteuern ſoll, und überlaſſe mich allen. Hab Geduld mit mir da Du mich kennſt, und denke daß es nicht eine einzelne Stimme iſt der ich zu widerſprechen habe, aber eine allgemeine die wie die lernaeiſche Schlange immer neue Köpfe erzeugt. Was Du ſagſt und treibſt und ſchreibſt geht mir aus der Seele oder in die Seele; ich fühle zu nichts Neignng was die Welt behauptet; und muſtere ich gelaſſen ihre Forderungen ihre Geſetze und Zwecke, ſo kommen ſie alleſammt mir ſo verkehrt vor wie Dir, — aber Deine abſurdeſten Demonſtrationen wie ſie Deine Gegner nennen, habe ich noch nie in Zweifel gezogen, ich hab Dich verſtanden wie meinen eignen Glauben, ich hab Dich geahnt und begriffen zugleich, und doch muß ich in die Sünde verfallen Dich zu verläugnen; es iſt mir nicht gleichgültig daß ich dieſe Schwäche habe, kannſt Du ſie mir ausrotten helfen ſo bin ich willig zur Buße. Das ſei Dir genug zum Fühlen wie die Vorwürfe, die Du Dir um mich machſt mich nur drücken können. Das

Produkt jener Stunde, wo Deine Liebe dieſer gewaltſamen Stimmung in mir ſo ſtreng entgegentrat leg ich Dir hier bei. — Dichten in jedem Herzensdrang hat mich immer neu erfriſcht, ich war nicht länger gedrückt wenn ich mein Verſtummen konnt erklingen laſſen.

Des Wandrers Niederfahrt.

Wandrer.

Dies iſt, hat mich der Meiſter nicht betrogen
Des Weſtes Meer in dem der Nachtwind braußt.
Dies iſt der Untergang von Gold umzogen,
Und dies die Grotte, wo mein Führer haußt. —

Biſt du es nicht, den Tag und Nacht geboren
Des Scheitel freundlich Abendröthe küßt!
In dem ſein Leben Hälios verloren
Und deſſen Gürtel ſchon die Nacht umfließt.

Herold der Nacht! biſt du's der zu ihr führet
Der Sohn den ſie dem Sonnengott gebieret?

Führer.

Ja, du biſt an deſſen Grotte,
Der dem ſtarken Sonnengotte
In die Zügel fiel.

Der die Roſſe weſtwärts lenket,
Daß ſich hin der Wagen ſenket,
An des Tages Ziel.

Und es ſendet mir noch Blicke,
Liebevoll der Gott zurücke
Scheidend küßt er mich;
Und ich ſeh es, weine Thränen
Und ein ſüßes ſtilles Sehnen
Färbet bleicher mich;

Bleicher, bis mich hat umſchlungen,
Sie, aus der ich halb entſprungen,
Die verhüllte Nacht.
In ihre Tiefen führt mich ein Verlangen
Mein Auge ſchauet noch der Sonne Pracht,
Doch tief im Thale hat ſie mich umpfangen
Den Dämmerſchein verſchlingt ſchon Mitternacht.

Wandrer.

O führe mich! du kenneſt wohl die Pfade
Ins alte Reich der dunklen Mitternacht;
Hinab will ich ans finſtere Geſtade
Wo nie der Morgen, nie der Mittag lacht.
Entſagen will ich jenem Tagesſchimmer
Der ungern nur der Erde ſich vermählt,
Geblendet hat mich trüg'riſch, nur der Flimmer,
Der Jrd'ſches nie zur Heimath ſich erwählt.

Vergebens wollt' den Flüchtigen ich faſſen,
Er kann doch nie vom ſteten Wandel laſſen,
Drum führe mich zum Kreis der ſtillen Mächte,
In deren tiefem Schooß das Chaos ſchlief,
Eh, aus dem Dunkel ew'ger Mitternächte,
Der Lichtgeiſt es herauf zum Leben rief.
Dort, wo der Erde Schooß noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig ſich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen,
Noch nicht erzeugt dies ſchwankende Gebild
Der Dinge Ordnung, dies Geſchlecht der Erde!
Dem Schmerz und Irrſal ewig bleibt Gefährte.

Führer.

Willſt du die Götter befragen,
Die des Erdballs Stützen tragen,
Lieben der Erde Geſchlecht.
Die in ſeliger Eintracht wohnen,
Ungeblendet von irdiſchen Sonnen,
Ewig ſtreng und gerecht;
So komm, eh ich mein Leben ganz verhauchet,
Eh mich die Nacht in ihre Schatten tauchet.

Horch! es heulen laut die Winde,
Und es engt ſich das Gewinde
Meines Wegs durch Klüfte hin.
Die verſchloß'nen Ströme brauſen,

Und ich ſeh mit kaltem Grauſen
Daß ich ohne Führer bin.
Ich ſah ihn bläſſer, immer bläſſer werden,
Und es begrub die Nacht mir den Gefährten.

In Waſſerfluthen hör ich Feuer ziſchen
Seh wie ſich brauſend Elemente miſchen,
Wie, was die Ordnung trennet, ſich vereint.
Ich ſeh, wie Oſt und Weſt ſich hier umfangen,
Der laue Süd ſpielt um Boreas Wangen,
Das Feindliche umarmet ſeinen Feind
Und reißt ihn fort in ſeinen ſtarken Armen:
Das Kalte muß in Feuersgluth erwarmen.

Tiefer führen noch die Pfade
Mich hinab, zu dem Geſtade
Wo die Ruhe wohnt,
Wo des Lebens Farben bleichen,
Wo die Elemente ſchweigen
Und der Friede thront.

Erdgeiſter.

Wer hieß herab dich in die Tiefe ſteigen
Und unterbrechen unſer ewig Schweigen?

Wandrer.

Der rege Trieb: die Wahrheit zu ergründen!

Erdgeister.

So wollteſt in der Nacht das Licht du finden?

Wandrer.

Nicht jenes Licht das auf der Erde gaſtet
Und trügeriſch dem Forſcher nur entflieht,
Nein, jenes Urſein das hier unten raſtet
Und rein nur in der Lebensquelle glüht.
Die unvermiſchten Schätze wollt' ich heben
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daſeins Meer in ſeinen Tiefen führt.
Das Leben in dem Schooß des Lebens ſchauen,
Wie es ſich kindlich an die Mutter ſchlingt
In ihrer Werkſtatt die Natur erſchauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Buſen liegt.

Erdgeiſter.

So wiſſ! es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt ſich kaum,
Sie hat nicht Lippen um ſich auszuſprechen,
Noch kann ſie nicht des Schweigens Siegel brechen,
Ihr Daſein iſt noch Traum —
Und wir, wir ſorgen daß noch Schlaf ſie decke
Daß ſie nicht wache, eh' die Zeit ſie wecke.

Wandrer.

O ihr! die in der Erde waltet,
Der Dinge Tiefe habt gestaltet,
Enthüllt, enthüllt euch mir!

Erdgeister.

Opfer nicht und Zauberworte
Dringen durch der Erde Pforte,
Erhörung ist nicht hier.
Das Ungeborne ruhet hier verhüllet
Geheimnißvoll, bis seine Zeit erfüllet.

Wandrer.

So nehmt mich auf, geheimnißvolle Mächte,
O wieget mich in tiefem Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Lebensreihn.
Laßt wieder mich zum Mutterschooße sinken,
Vergessenheit und neues Dasein trinken.

Erdgeister.

Umsonst! an dir ist unsre Macht verloren,
Zu spät! du bist dem Tage schon geboren;
Geschieden aus dem Lebenselement.
Dem Werden können wir, und nicht dem Seyn gebieten
Und du bist schon vom Mutterschooß geschieden

Durch dein Bewußtſein ſchon von Traum getrennt.
Doch ſchau hinab, in deiner Seele Gründen,
Was du hier ſucheſt wirſt du dorten finden,
Des Weltalls ſeh'nder Spiegel biſt du nur.
Auch dort ſind Mitternächte die einſt tagen,
Auch dort ſind Kräfte, die vom Schlaf erwachen
Auch dort iſt eine Werkſtatt der Natur.

Der Tonie hat Clemens geſchrieben er komme in wenig Tagen — er hofft mich hier zu finden, ich kanns nicht ändern daß ich fortgehe grade wie er kommt, es thut mir leid, wie gern ich ihn geſprochen hätte, — Du ſags ihm doch, in drei Wochen bin ich zurück, bitte ihn daß er ſo lange bleibe ich werde gewiß um keinen Tag zögern, es liegt mir daran ihn zu ſehen, das einliegende Blatt gieb ihm er hats von mir verlangt, es iſt ein Gedicht was ich ſchon früher gemacht habe. Clemens wird zu Dir hinauskommen, ich glaube Du thuſt wohl noch ſo lang in Offenbach zu bleiben bis ich wieder zurück bin, Du biſt vergnügt dort und niemand legt Dir was in den Weg, hier würden Sitten- und Splitterrichter Dich verdrießlich machen, Clemens würde dabei manche Frage an Dich thun die Dir unlieb ſein dürfte, und mir iſts unangenehm wenn er Dich ins Gebet nimmt.

Du schreibst mir doch! — schicke Deine Briefe ins Stift, dort ist am Samstag und den Donnerstag drauf Gelegenheit etwas an mich zu schicken. — Ich wäre gern noch hinaus gekommen, glaubst Du daß George mich im Cabriolet hinausfahren ließe? — Wolltest Du wohl bei ihm drum fragen? —

Was Dir die Großmama aus ihrem Leben erzählt das merk Dir doch alles wenns auch nur mit wenig Zeilen ist, später ist es einem gar interessant. Adieu und bleib mir gut, ich will Dirs abzuverdienen suchen.

Karoline.

Ist alles stumm und leer,
Nichts macht mir Freude mehr,
Düfte sie düften nicht,
Lüfte sie lüften nicht,
Mein Herz so schwer!

Ist alles öd und hin,
Bange mein Geist und Sinn,
Wollte, nicht weiß ich was
Jagt mich ohn Unterlaß
Wüßt ich wohin? —

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt
Seit ich das Holde sah
Ists fern und ewig nah
Mir anverwandt. —

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erfüllt den Muth

Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Thränenfluth.
Frühlinges Blumen treu,
Kommen zurück aufs Neu,
Nicht so der Liebe Glück
Ach es kommt nicht zurück
Schön doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,
Von mir so fern was mein? —
Kann Lust so schmerzlich sein
Untreu so herzlich sein? —
O Wonn' o Pein.

Phönix der Lieblichkeit
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl —
Ach was ist dir zumal
Mein einsam Leid?

An die Günderode.

Warum Du aufs Landgut grade gehst wie wir im besten Verkehr sind, das begreif ich nicht, es war schon als hätt ich Wurzel gefaßt in diesem schönen Briefleben, wie die Erdbeeren beim Erröthen fühlt ich einen aromatischen Duft in mir wenn ich mich heiß geschrieben hatte. Du bist immer unterwegs, ich begreif nicht

wo Du Zeit hernimmſt zu Allem! — Dies ſchöne Gedicht! — Wann haſt Dus geſchrieben? — Es dreht ſich im Tanz und ſpielt ſich ſelbſt dazu auf — ſo leicht, als ob ſichs ſo nur aus Deiner Bruſt athme ohne Anſtoß. — Dein Gedicht was Du in der klangloſen Stunde geſchrieben iſt doch klangreich, es ſchöpft die Töne aus der Bruſt und ſtimmt ſie zu Melodieen. — Doch weile ich lieber bei dem erſteren, denn das haſt Du doch ſpäter gemacht nicht wahr? und fühlſt auch wie ich daß die Schmerzen im Geiſt immer mit auf die Pein der Langeweile gegründet ſind. — Denn nehms wie Du willſt; bräche das Leben ſich mit einmal eine neue Bahn und wär ſie auch noch ſo uneben und holperig, die Verzweiflung hätt ein Ende. Denn alles Schmerzgefühl, alle Sehnſucht kommt doch nur daher weil die grade Bahn des Lebens gehemmt iſt. — Beſinn Dich doch auf unſere Reiſe-Abentheuer die wir den Winter mit einander durchmachten, keiner von uns hatte eine trübe Minute den ganzen Winter nicht, Deine Sehnſucht ins Innere von Aſien hinein brachte uns immer unter die wilden Thiere. Tieger und Löwen und Elephanten haben uns Schabernack geſpielt. Was haben wir für Sonnenhitz ausgeſtanden mitten im Eis; erſt ſpäter merkte ich wie ſehr wir uns in dies Leben ver-

tiefſt hatten, da alle Leute dieſen Winter als einen der kälteſten durchgehuſtet haben. Weißt Du am Neujahrstag kam ich zu Dir! alle Räder pfiffen an den vielen Staatswagen, die gepuderten Kutſcher mit den rothgefrornen Geſichtern! — da kam ich zu Dir in die Stube herein und ſagte Gott es iſt ſo heiß hier in Aſien daß wir nur ſo hinſchmachten und drauß vor der Thür in Frankfurt da hängen dem Kutſcher die Eiszapfen am Knebelbart. — Was haben wir gelacht Günderode; — und haben unter Zimmetbäumen eine Taſſe Chokolade getrunken die wir in Deinem Öfchen kochten mit wohlriechendem Sandelholz; und da kam ein Salamander ins Feuer und färbte ſich da in allerlei Farben und warf die Chokoladenkanne um, und wir melkten die weiße Elephantin die ihr junges in unſerer Nähe ſäugte und machten Elephantenbutter, ich wollt als immer Löwenbutter machen das litteſt Du nicht denn Du warſt ſehr vorſichtig, Du meinteſt es ſei zu viel Gefahr dabei, die Löwin könne mir einmal wild werden über dem Melken — Und die Erlebniſſe am Ganges und Indus. die ſchönen Knaben die uns da begegneten wo wir uns verſteckten und ſahen ſie vorübergehen und ſich waſchen in den heiligen Fluthen und Gebete thun, da ſagteſt Du es müſſen wohl Tempelknaben ſein, wir müſſen

nach dem Tempel hier in der Gegend ſuchen. Da führte eine Allee von großen Tulipanen hin, die hab ich entdeckt, wir brachten Stundenlang hin mit der Bewundrung der Blumen, und da waren Goldfruchtbäume und Trauben und Melonen, alles das wuchs in ſchönſter Fülle rund um die Säulen der Tempel zu denen wir fremde Völkerſtämme hinwallen ſahen, da ſagteſt Du einen Hymnus her den hätten ſie geſungen beim Sonnenaufgang: Ätherwüſte! — ſo fing Dein Hymnus an, und ich machte eine Melodie drauf, die ließeſt Du Dir vorſingen zur Zitter von mir, — und Du hörteſt zu, ſo ſtill als wär es indiſcher Tempelgeſang; Abends im Mondſchein das war unſre beſte Zeit wo wir phantaſirten, und hielten uns einander bei den Händen wenn wir die Berge hinanſtiegen und ruhten unter Dattelbäumen aus, Du machteſt immer die Reiſeroute weil Du die Kenntniſſe des Landes hatteſt, und da ſtiegen wir auf einen Berg der hieß Bogdo, von da aus, ſagteſt Du, könne man alle Gebirgsketten überſehen, da eilte ich mich voran zu kommen um zuerſt oben zu ſein, und da ſchrie ich Dir entgegen ich ſähe das rothe Korallenmeer mit der Todespforte. Da hatte ich mich aber geirrt, denn Du bewieſeſt mir daß man es von da aus nicht ſehen könne da es an der Grenze

von Afrika liege, und der Bogdo liege in der Mitte von Hochasien. — Wir waren doch so glücklich, wie schwärmte mein Kopf von brennenden Farben der Blüthenwelt, wie waren wir entzückt vom Duft, der uns umwallte! — das dauerte den ganzen Winter, und kein Mensch wußte daß wir in einer südlichen Welt lebten, wir gingen grade in den Gärten von Damaskus spazieren ganz entzückt von dem Blumenparadies und trunken von ihrem Duft, da kam der alte Herr von Hohenfeld und brachte Dir das erste Veilchen was er auf seinen Spaziergang im Stadtgraben gefunden hatte. Ach da verließen wir Damaskus und ließen uns von Hohenfeld hinausführen wo er das Veilchen gefunden hatte und suchten noch mehrere; und von da an war der Zauber aufgehoben, und wir lachten recht daß uns das Veilchen so schnell aus Asien herüber gezaubert hatte nach Frankfurt auf die alten Festungswälle, denn wir gingen von nun an in den schönen Frühlingstagen jeden Mittag hinaus, — und machten uns Kränze die standen Dir so schön, so war die geringste Wirklichkeit schon wieder ein Paradies für uns. Sieben Spaziergänge haben wir so gemacht, Günderode, ich hab mir sie gezählt, sie kamen mir wie das köstlichste im Leben vor. Du saßest immer unter der

großen Eiche und bedauertest Deinen arabischen Renner, daß Du den nicht mit aus Asien herüber gebracht hattest; während ich am Abhang nieder kletterte wo Du immer Furcht hattest daß ich hinunter falle; am Neujahrstag war ich wirklich da hinunter gekollert, ich war mit George da spazieren gegangen es war Glatteis, ich glitt aus und Er den Augenblick ohne sich zu besinnen mir nach, da faßte er mich und hielt sich mit der andern Hand an einer Wurzel fest. Er war ganz blaß und wankte denn er konnte schwer das Gleichgewicht halten. Oben sagte er: jetzt wären wir Beide zerschmettern hätte Gott mir nicht beigestanden denn ich hätte mich Dir nachgestürzt. — Ich war bis dahin gar nicht erschrocken gewesen, denn ich bin so faselig und merk nie Gefahr. — Aber das erschütterte mich daß des Bruders Leben an dem meinen hing wie an einem Haar, und daß es Gott nicht reißen ließ. — Wie Geschwister doch aneinander hängen, wie Glieder eines Leibes, eins stürzt dem andern nach in den Abgrund; eins rettet das andere. Möge ichs doch nie vergessen das Vater und Mutter mir den Bruder geschenkt haben. —

Was wollt ich Dir doch sagen! — ja, daß damals mir zuerst der Gedanke kam wie das Leben nur als Nothbehelf vernutzt werde. Ich dachte daß wir Ge-

danken haben so rasch, und daß die Zeit hinten nachkommt und mag nichts erfüllen, und daß die Melancholie allein aus dieser Quelle des Lebensdrang fließt, der sich nirgend ergießen kann. — Die Welt muß voll dessen sein was unser Leben entwickelt, kämen die Thaten und überflügelten unsere Sehnsucht daß wir nicht immer ans Herz schlagen müßten über den trägen Lebensgang — Nicht wahr Du fühlst es auch — das wär die wahre Gesundheit, und wir würden dann scheiden lernen von dem was wir lieben und würden lernen die Welt bauen, und das würde die Tiefen der Seele beglücken. So müßte es sein, denn es ist viel Arbeit in der Welt, mir zum wenigsten deucht nichts am rechten Platz. — Und was ich niemand sage wie nur Dir, ich mein immer ich müsse die ganze Welt umwenden, ja ich sage Dir, es liegt mir so nah daß ich oft in Träumen mich nach dem Scepter umsehe, wo Gott den für mich hingelegt hat, und würde gewiß die Verwirrung lichten. Nur ein einzig Ding am rechten Ende angefaßt zieht eine Menge andere nach sich die von selbst dann ins rechte Geschick kommen würden. Die Menschen lernen dann allmählig auch das Rechte denken, wenn sie erst eine Weile das Rechte haben thun müssen. Denn ich sage nur immer so: konnten

ſie ſo feſt in der Unnatur ſich einwurzeln, wie viel feſter und kräftiger dann im Boden der ihre höhere Natur erzieht. Sollt ich irren? — Menſchengeiſt horcht auf Göttergebot in der eignen Stimme; horcht auf jene heilige Urphiloſophie die ohne Lehre als Offenbarung jedem ſich giebt der mit reinem Willen zur Wahrheit betet. — Das haſt Du ſelber geſagt, es ſind Deine eignen Worte. Wie oft hab ich doch einſam um Wahrheit gefleht! — und wie unermeßlich iſt doch Vollendung über die Sterne hinauf. — Und die Zeit darf nicht mehr ſein da wo wir ſie gegenwärtig fühlen. — O beſſere Tage wo ſeid ihr? O kommt uns entgegen, laßt nicht immer nur harren auf euch daß nicht auch wir nur wie Schattenbilder an euch vorübergehen. Laſſet euch dienen ihr Tage die ihr den Geiſt der Liebe ſollt hinüberſchiffen; ſtill und heimlich euch landen helfen, und den Genius aufnehmen, lehren die Menſchen, daß ſie ihn nimmer verſchmähen der in allem allein nur darf gelten! — ſo red ich das Morgenlicht an das mich weckt, und denke dabei Deiner und meiner. — Was ſind Freundſchaftsbande? — Was iſt Zuſammenleben, und Austauſch der Gedanken wenn der Dritte nicht niederſteigt, der Göttliche — der herab ſich läßt um das Leben geneſen zu machen? —

Ach — so deutlich steht es geschrieben in meiner Brust! — gefaßt und b sonnen muß der Geist sein, — das weiß ich — und das Herz ist oft ein ungeduldiger Kranker, aber der Geist wird auch alles für es aufbieten, und eine Höhe muß es geben wo grade durch den Geist es mit allem Leiden versöhnt werde. — Das denke, wenn es zu hart Dich bedroht, lasse Dir nicht schwindeln und denk daß Begeistrung immer das höchste Erdenschicksal ist, und daß die aus dem Schmerz sich erzeuge wie aus der Freude. — Und mags kommen wies will so sollen zu Helden wir uns bilden, mit der Freude wie mit dem Schmerz unsre Freiheit erkaufen. — O kommt mir das Feld der Schicksale doch vor wie der Blumengarten Gottes, wo jede Knospe in ihren eigenthümlichen Farben sich erschließt, der weise Gärtner giebt Schatten den einen und Kühle und harten Boden, den andern Sonne und fruchtbare Erde, so wie jedes bedarf zum Blühen. — Und das Blühen ist ja die Erfüllung aller Sehnsucht. Drum lasse uns das Leben lieben, weil es uns, zu dieser Blüthe bringt, und denken, die Wolke über uns, schütte sich aus den Staub von uns abzuwaschen und daß dann die Sonne aufs neue uns anglänzt.

Ich bin traurig, — ich kann nicht von Dir los —

Dein Lied ſchmerzt mich — ja es weckt Melodieen — aber ſo ſchmerzliche — daß ich in ihrem Geſang den Widerhall Deines Weh's empfinde, und mich ſchäme daß ich ſo heiter war dieſe Zeit über, an jedem Weg mir Blumen ſammelte und Dir zuwarf in Scherz und Übermuth, und das war ſchlecht lieben gelernt von mir; wo ich doch herausgezogen war um dieſer Schule mich ganz zu widmen.

Was werd ich dem Clemens ſagen wenn er auf meine Bildung zu ſprechen kommt? — Ich freu mich ſehr auf den Clemens das wird mich für Dein Fortlaufen tröſten, ich mag gar nicht dran denken daß Du mit ſo viel Menſchen umgehen kannſt mit denen ich kein ungeſcheut Wort zu ſprechen vermag. — Wie iſt mir doch Hören und Sehen verkürzt durch Dein Weggehen! — Geſtern Abend noch blies mir die hundertjährige Couſine das Licht aus, ich ſolle nicht die ganze Nacht durch ſchreiben meinte ſie, oder ſie wolle es der Großmama ſagen daß ich meine Geſundheit verderbe, ich hatte einen Schachteldeckel vors Licht geſtellt daß ſies nicht ſehen ſollt durchs Schlüſſelloch, aber ſie bemerkte den Widerſchein; — ich ſagte Sie alte Hundertjährige was will Sie mit mir auf der Welt, Sie kann doch unmöglich noch einmal hundert Jahr leben, dann gehen

wir zusammen, — „nein wenn Dus so machst dann kannst Du mir nit e mal Quartier bestellen ich überleb Dich hundertmal.“ Ich mußt mirs gefallen lassen, das Licht war aus, ich nahm sie aber dafür auf den Arm und trug sie mit sammt ihrem Laternchen hinunter auf ihren Lederseſſel. Sie schrie erst, ich werde sie der Treppe herunterwerfen, aber mitten in der Todesgefahr war sie vor Angst ganz still, unten auf dem Seſſel wollte sie anfangen zu zanken, ich nahm aber ihr Federbett und warfs ihr auf den Kopf und lief fort. — Jetzt kommt sie gewiß nicht wieder. — Obschon ich müde war hätt gern noch geschrieben was ich jetzt nicht mehr weiß, heut schwärmt mirs nur vor Augen und Ohren daß Du nicht mehr auf Deinem alten Plätzchen meine Briefe bekommen sollst. Die Großmama hatte gestern einen Anfall von Schwindel, ich mag nicht nach Frankfurt verlangen, und auch mag ich nicht hin, was soll ich dort wenn Deine Haiden Deine Holzhausen Deine Rees Dich in Beschlag nehmen! — Ich glaubte, ja wahrhaftig ich glaubte ich wär Dir lieber wie die andern und es wär Dir Ernst mit unsrer religiösen Weltumwälzung wies auch mir ist, und so wars auch recht von Gott angeordnet daß wir beide nicht beisammen und doch so nah waren daß jeden Tag unsere Briefe sich erreichten

ſo kam es doch zu Papier, ſonſt hätten wirs verſchwätzt. Was hilfts! — übermorgen gehſt Du bis Würzburg, das liegt außer der Welt, und läßt mich hier auf dem Dach vom Taubenſchlag ſchmachten. — Wenn Du gut ſein willſt ſo komm morgen früh um ſieben Uhr auf die Gerbermühl; hierher komme nicht, weil die Großmama unwohl iſt, da ich jetzt immer in ihrem Vorzimmer bin, aber bis morgen um zehn Uhr wo ich erſt zu ihr gehe, kann ich mit Dir ſein, um ſechs Uhr geh ich auf die Gerbermühl, der George läßt Dich hinfahren ich habs ihm geſchrieben. Hinter der Mühl in dem langen Heckengang auf dem Stein am Kreuz wollen wir uns ein bischen hinſetzen zuſammen, Du kannſt nach der Stadt zurückfahren, Du kannſt auch das Cabriolet zurückſchicken und zu Waſſer heimfahren, das wär mir lieber damit Du nicht ängſtlich ſein ſollſt ums Cabriolet halten zu laſſen ſo lang mir beliebt. Ach am Sonntag hab ich auch eine Waſſerfahrt gemacht mit Jeannot und Dorville auf Bernhards Nachen hinter dem Schiff mit der Harmonie, alles war in Scherz und Liebesreden begriffen wenn die Muſik pauſirte, ich aber hatte keinen Antheil dran, der Gärtner ſaß am Steuer dem wollt ich nicht leid thun, er hatte ſchöne

feine

feine Hemdärmel und mein Schnupftuch um den Hals geknüpft. —

An die Günderode nach Würzburg.

Weil ich jetzt weiß, daß Du außer der Welt bist so hab ich ein ganz ander Leben angefangen und mein Sinn hat sich ganz geändert. — Ich möcht auch fort in die Welt, ja ich möcht fort! — Ich bin doch in meinem Leben noch auf keinen Berg gestiegen, von wo aus man die ganze Welt übersieht, und in meiner Seel überseh ich doch die Welt. — Du zankst daß ich alles besser wissen will, und ich weiß doch alles besser, und ich kann doch nichts davor daß mirs anders und besser einfällt. — Ja mir kömmt vor als sei mein Bewußtsein ein Gesang meiner Seele dem ich mit Vergnügen zuhör, denn wenn ich einmal etwas nicht weiß, so ist es nur als hätt ichs vergessen gehabt, aber ich hatte es doch schon einmal gewußt. — Nur bei kleinen Dingen steht mir manchmal der Verstand still, zum Beispiel gestern bei einer wilden Kastanie die ich aus ihrer grünen Hülse losmachte, da lagen drei Kastanien in einander

gefügt, noch unreif, blendend weiß, da mein ich immer, ich müßt mit Gewalt wissen lernen was alle diese Formen sprechen, denn gewiß ists, alles geschaffene ist durch den heiligen Geist erzeugt. Es ist unmöglich daß eine Form sei, sie ist denn durch Gottes Wort, Es Werde, hervorgegangen. Nun, was durch den ewigen Erzeugungswillen hervorgeht das muß doch eine Selbstsprache haben, das muß sich nemlich aussprechen und sich auch beantworten. Dein Leben muß doch eine Sprache führen, denn sonst ist es ja nichts. Also wen Gott liebt mit dem führt er Gespräche, also blos Liebesgespräche, — ja was ist auch Gespräch als blos die Liebe, — so ist denn alle Form in der Natur ein Ausdruck der Liebe. Die Sprach der Lieb ist also Sprach Gottes. Gott ist der Liebende — ist denn Gott persönlich? — hat er ein Antlitz? — kann ich ihm die Hand reichen? — wo sind ich ihn, daß ich Liebesgespräch mit ihm führ. — Meine Lieb zu Menschen ist Mitleid, ich muß um sie trauren daß es so und nicht anders ist. — Liebe ist glaub ich nur Göttergespräch. — Weil ich weiß daß ich alles weiß, nur kann ichs nicht finden, so such ich alles in mir, das ist ein Gespräch mit Gott. Das ist also Liebesgespräch, wenn ich mich aufs Gesicht

leg im Schatten und hör den Bach rauſchen neben mir, was der redet alles, und Antwort drauf geben muß! und ſtreck die Arm aus im kühlen Gras überm Kopf, und frag in meine Seel hinein alles was ich wiſſen will. Da wird mir Antwort, ich kann ſie aber nicht gleich in Worte übertragen. Aber es giebt auch ein Geſpräch ohne Worte. Aber Liebe iſt doch wohl blos Gottheitsgeſpräch? — Ja was ſoll ſie anders ſein? — Frage und ſüße Antwort; könnt ich aufhören danach mich ewig zu ſehnen? — ich wär mir ſelber geſtorben. Und die Seele die mich am tiefſten verſteht — mir am ſehnſüchtigſten Antwort giebt, mich wieder frägt um Antwort, die muß ich lieben. — Wiſſen wollen, iſt ja ſchon Wiſſen, es iſt Anſchauen; und wenn ich anſchaue ſo nehm ich ein Bild in mich auf, und das iſt Wiſſen. Wie kann ſich doch der Menſch nicht enthalten irgend was anders ſein zu wollen als ein Liebender? — Wie komm ich doch darauf? — das iſt von heut früh auf der Gerbermühl unſer Geſpräch; — ich ſag Dir wenn ich geſchwiegen hab ſo iſt das weil mir die Worte nicht wohltönend genug vorkamen, ich ſeh mich im Geiſt um nach Klang, wenn ich etwas ſagen will da find ich keinen Ton der ſtimmt, und Du kannſt mirs glauben manches

laß ich ungesagt, weil ichs nicht edel genug auszusprechen vermag, durch Musik hab ichs herausgefühlt daß aller Geist im Menschen liegt, daß er aber nicht die Melodie dazu findet ihn auszusprechen. Denn jeder Gedanke hat eine Verklärung, das ist Musik, die muß Sprache sein, alle Sprache muß Musik sein, die erst ist der Geist, nicht der Inhalt, der wird nur Liebesgespräch durch die Musik der Sprache. — Geist ist größer wie der Mensch, immer will der an ihm hinaufragen, spricht er ihn aus, so hat er selber sich in den Geist übersetzt, Geist ist Musik, so muß auch die Sprache durch die er uns in sich aufnimmt Musik sein. Wie könnten wir ihn begreifen mit den Sinnen zugleich, in unwürdiger Gestalt! — Nein! — Geist ist verinnigt mit Schönheit, er ist nur dann Geist wenn er Schönheit ist. — Durch den Dichter spricht er sich aus, denn der hats Gefühl daß Geist nur Schönheit ist. Alle schöne Handlung, alles Große ist ein Gedicht des Geistes. — Ach ich streck die Händ zum Himmel und möcht was anders als was die Menschen thun. Denn ich fühl wohl mein Nichtsthun ist Sünde. — Aber was soll ich thun was mich weckt. — Die Kunst meint der Clemens! — so ists blos weil er mich innerlich nicht

kennt, mit was ich alles zu thun hab. — Denn das muß wohl meine größte Anlage sein was mich am schnellsten aufregt und mich ganz mit sich fortnimmt. — Nun, obschon ich keine Weltgeschicht studiren mag, und bei dem Zeitunglesen vor Ungeduld mich kaum zusammennehmen kann, so ists doch die Welt die ich regieren möcht und mich reißts hin darüber nachzudenken. Wenn Du an den Clemens schreibst so sag ihms, das scheine mir mein entschiedenstes Talent, die Welt regieren; weiß er Gelegenheit mich darin zu üben so will ich fleißig sein Tag und Nacht. Schon jetzt nehmen mir die Regierungsgedanken den Schlaf, von allen Seiten wo ich die Welt ansehe möcht ich sie umdrehen. Eine Zeitlang hat alles was ich im Leben erfahren hab wie eine hölzerne Maschine auf mich gewirkt. So der ganze Religionsunterricht, der machte mich völlig dumm. — Z. B. die Lehre, mit welchen Waffen die Ketzer zu bekämpfen, mit welchen Grundsätzen sie bekämpfen? — da kam mir Ketzer und Waffe und Glaube alles wie ein Unsinn vor, und hätt ich nicht meine Zuflucht dazu genommen gar nicht zu denken so wär ich ein Narr geworden. — Wie denn wirklich alle Menschen Narren sind, mein großer Courage dies zu glauben und ohne viel Speranzien sie

auch danach zu reſpektiren das hat mich frei gemacht von der Narrheit. — Und wie ſollt doch einer aus dem Schlamm des Philiſterthums herauskommen als von friſchem ſich in die Hände Gottes geben, der hat nicht umſonſt den Menſchen aus Lehm gemacht, da er ihn nur anzuſpeien braucht daß er wieder feucht wird um ihn von Grund auf neu durchzukneten und ſeine erſte reine Geſtalt wiederzugeben. — Woran erkennt man einen katholiſchen Chriſten? — am Zeichen des heiligen Kreuzes! — dies ſchlug mir den erſten widerſpenſtigen Funken aus dem Geiſt. Denn was braucht doch der natürliche Menſch ein katholiſcher Chriſt zu ſein und ſich bekreuzigen? — iſt das der nächſte Weg Gott ähnlich zu werden? — iſt Gott ein katholiſcher Chriſt? — oder iſt er wie Du ein Ketzer? — und warum machen wir doch das Kreuz, als blos um wie die Hunde dem Ketzer die Zähne zu fletſchen. — Als wir aus dem Kloſter zurückgeholt wurden ins väterliche Haus, da ließ uns die Frau Priorin vor ſich kommen und ſchärfte uns ein, ja nicht den katholiſchen Glauben zu verlaſſen; wenn wir zuunſrer Großmutter kommen, die eine lutheriſche Dame ſei, ſondern wir ſollten alles dran wenden ſie zu bekehren. Sie ſagte das mit ſo viel Herzenswärme, ich hätte

ihr die Hand drauf geben wollen, aber ich wußte nicht was katholisch sei — ich half mir; alles was nicht lutherisch ist, das sei katholisch. Alles was man lernen muß hüllt den Verstand in eine Nebelkappe daß die Wahrheit uns nicht einleuchte. Alles was wir zu thun bewogen sind ist Eselei. — Meinungen von geistreichen Männern zu hören was der Großmama ihre Passion ist, das scheint mir leeres Stroh, liebe Großmama — Du kannst doch nicht läugnen liebes Kind daß sie die Welt verstehen und dazu berufen sind sie zu leiten? sagte sie gestern. — Nein liebe Großmama mir scheint vielmehr daß ich dazu berufen bin. „Geh schlaf aus Du bist e närrisch's Dingle."

Bei der Großmama wird jetzt Abends allerlei Politisches unter den Emigranten verhandelt da wird die Umwälzung des großen Weltkürbiß von allen Seiten versucht, er deucht ihnen angefault. Außer Choiseil, Ducailas, D'Allaris die immer das Wort führen, kamen gestern noch ein Herr von Marcelange und Varicourt, dieser letztere besonders schön von edler Haltung, ritterlich, ich könnt keinen Augenblick glauben daß ihm je etwas Unebenes in den Sinn komme; er wendete sich immer zu mir als ob er um meinen Beifall

werbe — ai-je raison? ſeine Reden machten mir Eindruck, er war in Begleitung einer Herzogin von Bouillon (Heſſen-Rothenburg) und einer Prinzeß Biron die Mittags auch die Großmama beſucht hatten, durch Frankfurt gekommen, ein Graf Catälan hat ihn zur Großmama geführt, die litt nicht, daß die Emigranten wie gewöhnlich Politik ſprachen weil ſie meiſtens getheilter Geſinnung ſind, ſpäter erzählte ſie daß ſein Bruder jener Baricourt ſei der als garde du roi am 6. October 1790 in Verſailles an der Thür der Königin ermordet wurde als er ihr zurief: Königinn! retten Sie ſich, es iſt der letzte Dienſt den ich Ihnen leiſte, die Großmama erzählte mir von ſeiner Mutter die ſie kurz nachher in der Schweiz auf einem verfallenen Landſitz bei Nyon getroffen hatte in einer düſtern großen Vorhalle die zugleich Küche war mit alten wollnen Tapeten ſo faltig behangen, ein altes Ruhebett auf dem der Hut ihres Sohns mit weißer Cocarde lag, ein paar Strohſtühlchen ein ungeheuer großer Camin mit einem kleinen Feuer von einigen Rebenreiſer wo ein Keſſelchen mit Theewaſſer für die kranke alte Frau kochte, eine ſchlafende Katze zu ihren Füßen, ein einziges ſchmales hohes Fenſter in dieſem zerfallenen Wohnſitz einer ausgeſtor-

benen Familie, da habe die Frau den Hut ihr gezeigt und gesagt es war eine Zeit wo das weiße Band ganz Frankreich zum Gehorsam für seinen König aufrief ꝛc. — Ich hörte der Großmutter gern zu so lang sie dies erzählte, dabei brachte sie aber noch so manches andre vor was keinen Zusammenhang damit hatte, so sprach sie von einer Heerde mehrerer hundert Kühe die man damals an einem Ort zusammengetrieben, wo sie wegen einer Seuche alle todtgeschossen wurden; — sie jammerten und tobten bei den ersten Schüssen, als aber der Bulle niedergeschossen war, hat keine Kuh sich mehr gewehrt, alle haben ruhig den Tod erwartet, vergleiche: Emigranten und ihren König — dann hat die Großmama noch Unendliches von unschätzbaren Leuten erzählt; von Seidespinnerei, von 360 Coccons eine Unze Seide, von 2893 ein Pfund, so viel Simmer Seidenwürmer spinnen an 5 Pfund Seide — fraßen zu viel Maulbeerblätter, man gab ihnen Latuk, Spinat, und Blätter von Johannistrauben welches sie mit Vergnügen fraßen recht gut Seide spannen nur daß sie etwas grüngelb wurde, zuletzt erzählte sie mir noch aus dem Leben der heil. Jutta welche Naturgeschichte und Seelenlehre studirt hatte und dies führte sie auf den Mi-

rabeau, als ich zu Bett ging war ich ganz verwirrt und konnt an nichts Liebes mehr denken, ich mußt gleich einſchlafen. — Wies doch in der Großmama ihrem Kopf ausſehen mag? — ſo viel an einander gehängt wozu kein Menſch die Löſung fände, ob ich wohl auch ſo bin! — Das Haus wird jetzt nicht leer an merkwürdigen Leuten, alle franzöſiſche Journale werden geleſen und beſprochen, ich muß wider Willen Antheil nehmen an ihren Witzen über Hof und Hofſtaat, Koſtüm, Livreen, Uniformen, Schmuck und Spitzenbehänge des weiblichen Perſonals, alles wird durchgemuſtert, dann die allgemeine große Ablaßanonce von dreißig Tagen um die Franzoſen aus des Teufels Sclaverei zu befreien. Ich ſtehe unter den Disputirenden wie unter einer Traufe; Proteſtant, Philoſoph, Enciclopediſt, Illuminat, Demokrat, Jacobiner, Terroriſt, homme de sang, alles regnet auf mich herab, worunter man immer daſſelbe verſteht. „Von oben herab verkennen ſie alles" ſagte der Baricourt, „von unten iſt alles Bosheit und Lüge der hinanklimmenden", und ſprach noch über die ungeheuren Schmeicheleien die Bonaparte einſchlucke: „ce n'est pas du bon style que d'avaler de si gros mensonges, la véracité est le seul moyen de cultiver la nature hu-

maine; pour la grandeur il y fait faute, il n'a point le sens céleste pour l'avenir pour lequel seul s'immolera un grand coeur; il est le grand monstre de la médiocrité encombrant un monde qui s'ignore soi même." Die Emigranten hörten ihm feierlich zu, als spreche er von der Kanzel herab. „Nous n'avons que trop bien pu comprendre ce que c'est que l'esprit régénérateur, ce n'est que lâcheté que de nous soumettre à une tyranie, qui a recours aux moyens puérils dont se sert Buonaparte pour captiver une nation qui a sacrifié son meilleur sang pour la liberté. C'est une juste punition pour avoir attenté au sang inviolablement sacré des rois, que de n'avoir pas reconnu ce que le grand génie de Mirabeau nous avait prophétisé. La revolution faite, la première des lois était d'honorer la loi, mais point cet expédient des têtes bornées, qui pour maintenir leur pouvoir, ne font que faire trembler; il faut gagner les coeurs, et puis c'est si facile! — le peuple est déja reconnaissant si ses supérieurs ne lui font pas tout le mal qui est en leur pouvoir; ce n'est que la bêtise qui punit, la véritable grandeur prévient les fautes; c'est abuser du pouvoir que d'agir autrement, il est maladroit de ne point se servir

des hommes tels qu'ils sont, c'est la sagesse qui est souveraine, elle exploite le bien du mal, mais non pas en tranchant les têtes!! — Les lois doivent être tracées par le génie de l'humanité, ce que Buonaparte ne sera jamais. — Und ich möchte auch über allen Plunder von menſchlichen Zurüſtungen hinausſtieflen können, ihre Zankäpfel ihnen aus den Händen winden, und ihnen dafür Selbſtbeſchauung, Selbſterzeugung empfehlen. Ja! iſts nicht der einzige Zweck der menſchlichen Natur daß ſie lerne ſich ſelbſt erzeugen? — Und iſt die Wahrheit nicht das Geheimniß aus der die Selbſterzeugung hervorgeht? — Und wenn ein Herrſcher aus ſich hervorgehen könnte ins reine Licht der Wahrheit, würde er nicht die ganze Menſchheit regeneriren? — Ich frag Dich! — Beſinn Dich — hab ich nicht recht, es ſchwebt mir ſo dunkel vor als ob aus dem Geiſt des Einen die Wiedergeburt Aller hervorgehen müſſe. — Ach ich würde gar nicht drum verlegen ſein dies keck anzugreifen denn verderben kann man nichts, alles was noch grünt und zu blühen ſcheint ſteckt doch im Sumpf der Dummheit und iſt es eine ſo große Sache klüger zu ſein. — Wie ſoll einem da nicht der Verſtand aufgehen, wenn man rund um ſich her

ſieht wie alles Narrheit iſt. — Und liegt es nicht in der geſunden Menſchennatur die Idee einer göttlichen Menſchheit in ſich zu entwicklen? — Und was iſt doch alles Denken als blos dieſe ideale Richtung? — Und iſt doch ein Menſch geboren, deſſen Aufgabe es nicht wär ſein eignes Ideal zu erzeugen? — Und wenn das iſt, wie ſoll mir da nicht jeder unſchuldige Menſch wichtig ſein, ihm meine Gedanken mitzutheilen? — Man braucht mich auch nicht zu beſchuldigen daß ich alles durch einander werfe, und von einem zum andern ſpring, es giebt etwas was andre gar nicht faſſen von dem ſpring ich eben nicht ab, mein Geiſt bildet ſich ſelbſt ſeine Übergänge. — Sobald der reine Wille in uns liegt das Göttliche zu ſuchen, ſo iſt die Religion da von der ich meine daß ſie den Menſchen allein entwicklen könne, denn ohne ſein Zuthun iſt es der ihn erfüllende Gott der aus ihm redet, und dies eine iſt es allein was mir Religion deucht; und wie aus einem edlen Samen alles ſich bildet, wie es organiſch muß, ſo bin ich gewiß daß aus einem Geiſt, der blos das göttliche denkt um ſein ſelbſtwillen, auch alles folgerecht ſich entwickelt, und in der menſchlichen Handlung nichts mir ein Anſtoß ſein würde. Denn gegen Denken iſt

das Handlen nichts, denn der Gedanke ſelbſt iſt Gott, hingegen Handlen iſt nur ſich nach Gott richten, wenn ich alſo Gott durch mein Denken ſuche, empfinde erlebe, wie ſollt ich da verlegen ſein ums Handlen, ums Regieren? — Ei nein! das ging ganz von ſelbſt, ich würd mich auch keinen Augenblick beſinnen, denn wer den Geiſt der Wahrheit einathmet wie ſollte der ihn nicht auch aushauchen? — Nebenabſichten muß der Menſchengeiſt gar nicht haben, er muß eine heilige Richtung haben. — Der Menſch iſt ſich immer eine Hauptnebenabſicht, drum muß er ſich ganz verläugnen ſonſt erreicht er ſich ſelber nicht, das lautet zwar ganz verkehrt und iſt doch wahr. Das wahrhafte Ideal des Menſchen iſt die lautere Selbſtverläugnung, aus ihr auch allein kann alle Weisheit hervorgehen in allen Handlungen die das Schickſal erheiſcht; zu derſelben Selbſtverläugnung ſind wir berechtigt alle Menſchen aufzufordern, denn ſei das Reſultat eines ſolchen Thun was es wolle — ſie handlen in Gott und das iſt Religion, und da machs Kreuz, oder ſei Ketzer oder Heid oder Jud. — — — Himmliſcher Sinn fürs Unſichtbare Unendliche aus dem allein die wahre Religion hervorgeht weil dies allein zur Gottheit führt. — Das alles fällt mir ſo ein wenn ich

meine Gespräche mit dem Franzosen in Gedanken weiter führe. — Ich brauch nur auf eine Natur zu treffen die mir liebreitzend scheint so bin ich gleich voller Gedanken die mich belehren, als seien sie geweckt von jenem; so jagt der Franzose in seinem adeligen Wesen jetzt eine Begeistrung nach der andern in mir auf, und ich glaub: keine Frage die ich nicht beantworten könnte sobald ich mir innerlich denke er höre mir zu, keine Handlung die ich nicht kühn genug wäre zu vollbringen wenn er mir zusähe, und was das auch sein möge was mich so anreizt — gewiß ist es was großes was ganz göttliches daß der Mensch wo er das göttliche ahnt, das Schöne und Große gewahr wird, gleich harmonisch mit einstimmt und alle Feuer in ihm aufflammen. Ach ich denk mich schon in eine Schlacht auf einem Schimmel neben ihm herreitend zwischen allem Donner der Geschütze, Rauch und Pulverdampf, in der Verwirrung großer entscheidender Momente, wie seinem sicheren Blick vertrauend ich alles glücklich vollende, ich denk noch mehr, alles was glühender Ehrgeiz nur zu unternehmen wagt das fährt durch meine Seele, ich erleb's — ich bin glücklich, freudig, jauchze im Gelingen, und alles Volk umringt mich mitjauchzend und harrt mei-

ner daß ich ihm Labung zutröpfle heiliger Freiheit. All dies erleb ich mit dem Franzoſen der ſich vor meinen Augen zum Heros entwickelt. — Ich möchte doch wiſſen wenn man alle Erlebniſſe ſich zuſammen rechnet ob da nicht dieſe eingebildeten auch gelten, ſie glühen und damasziren doch die Seele durch dieſen feinen Stahl der Begeiſtrung der mit ihr zuſammen geſchweißt, gebeizt und geäzt wird, und mir edler deucht wie jede andre Politur, und beſſer zu benützen, zäher feſter, der Kraft des Willens nachgebend und ihr folgend. Kühne feſte Handlung, Thatkraft muß doch auch einen Samen haben in die Seele geborgen, iſt dies nicht Same? mich deucht etwas gedacht zu haben iſt Samen im Boden der Seele der ans Licht dringt und ſich erſchließt, heute oder morgen.

Da ging die Thür auf, Clemens kam herein, große Freud! — ſie ſtärkt — es blitzt innerlich. — Iſt mein Vorſtand mir verloren und ſuch ihn an der leeren weißen Wand und find ihn nicht, aber in dem ſchönen großen Aug vom Clemens find ich ihn. Du ſagſt Du kannſt ihm nicht in die Augen ſehen weil er einen verzehrenden Blick habe, ich nicht, ich ſchöpf Freud drinn uud ich weiß nicht was, von lebendiger

Nahrung unüberſetzbares. — Vor allem möcht ich Herr werden über mein Denken; daß ich nämlich die Zeit ausfülle mit lebendigem (lebengebendem) Denken. Es giebt ein Denken was verlebt und eins was erlebt. — Wie mich ſammlen daß ich meinen Geiſt immer auf das Erleben richte? — Dies Eine nur! und das Auffahren gen Himmel iſt mir gewiß.

Das Schlafen kann mit dem Denken im Rapport geſetzt werden, das Schlafen was aus dem Denken entſpringt, erzeugt wieder Denkkraft. — ſo kann ſich der denkbefliſſne Geiſt erſchaffen. — Überall mit Geiſt durchdringen ſo iſt das Schlechte geſprengt, denn es hat keinen Platz mehr, denn es iſt zu ſchwach und zu eng um Geiſt zu faſſen.

Ich wundre mich über meine Gedanken! — Dinge über die ich nie etwas erfahren, die ich nie gelernt, oder vielleicht grade das Gegentheil davon, ſtehen hell und deutlich in meinem Geiſt. — Kann ich denn wiſſen ob ich nicht vielleicht von einem Geiſt beſeſſen bin? — und iſt Beſeſſenſein nicht vielleicht ein Aufgeben der Individualität, und ſind die Widerſpenſtigen die ſich dem Geiſt widerſetzen nicht vielleicht individuell ſtärker, als die vom Geiſt durchdrungnen? — Ach liegt wohl die Stärke

im Hingeben? — Iſt nicht manches im Geiſt und in der Seele Wirkung anderer Welten? — Die Liebe, die Leidenſchaft, iſt die nicht Anziehungskraft von der Sonne? —

Wir ſaßen auf der Hoftreppe ich und der Clemens in der Dämmerung, und ſchwätzten allerlei. — „Es iſt alles recht lieblich was Du da vorbringſt", ſagte er — „aber werd nur nicht faſelig, manchmal ängſtigt michs was aus Dir werden ſoll, Du zerſplitterſt Deinen Geiſt, mit dem Du dir eine ſo herrliche Freiheit erringen könnteſt. — Ach kannſt Du Dich denn nicht auf Eins hinwenden mit Deinen fünf Sinnen, und das ganz auffaſſen? — Wenn Du ſprichſt biſt Du geſcheut, und giebſt manchen Aufſchluß von dem die Philoſophen noch nichts wiſſen. — Schreib doch was! — haſt Du mir nicht Kindermärchen verſprochen? — ſchreib doch alles auf was Du im Kloſter erlebt haſt, Du kannſt ſo ſchön davon erzählen. — Was treibſt Du denn mit der Günderode? — Lernſt Du mit ihr? — Ich hab ſo große Sorge um Dich ich muß manchmal die Hände ringen, daß alle Anmuth Deines Geiſtes den vier Winden preisgegeben iſt." — Der liebſte Clemens! — ich mußte ihn küſſen in der ſtillen Nachtdämmerung auf ſeine leuchtende Stirn unter den ſchwarzen Locken für ſeine Liebe.

Es ward windig da saßen wir beide in seinen Mantel gewickelt, und sahen den Wolken zu wie sie sich eilten, da sagte der Clemens so viel von Dir was Dich gewiß freut, Du seist so hell wie der Mond. — Das flüchtige unstete Wesen was Dich oft befalle sei nur wie Wolken die über den Mond hinziehen und verdunklen — aber Du selber seist reines poetisches Licht und Du drängest tief ins Gehör, der Klang Deiner Gedichte sei Geistesmusik, — und dies sei jetzt nur der Eingang zum Geistesconzert indem sich immer und nach allen Seiten Melodieen entfalten; und es sei so edel sich innerlich einem solchen Leben hingeben, und so könnte und sollte ich auch mich sammeln, daß ich meinen Geist nicht wegwerfe und ein Leben führe das würdig sei. — Was meinst Du daß ich zu all diesem gesagt hab? — Nichts! — mir wird bang einen Augenblick, daß ich so selbstverlassen bin, und daß sich mein Geist nichts um mich bekümmern will, in die Weite hinausschweift, wo eine Biene sich unscheinbare Blüthen sucht, von denen nippt — aber Honig will er nicht machen, er verzehrt alles selber. — Da nun die Biene aus Instinkt Honig macht, mein Geist aber nicht, so wird der wohl nicht überwintern wo er dann keinen Vorrath braucht, — er gehört, wohl ins Land wo ewiger Frühling ist. Der Cle-

mens iſt eben wieder in die Stadt, der ganze Himmel iſt überzogen — da regnets ſchon ſo gewaltig — ob er wol ſchon in der Stadt iſt? — er geht in ein paar Tagen zu Schiff nach Mainz und Coblenz und bleibt drei Wochen am Rhein, alſo wirſt Du ihn ſehen.

Bettine.

Ich hab ihm verſprechen müſſen, daß ich bei ſeiner Rückkehr was wollt geſchrieben haben, ich werde nie beſſer verſtehen lernen wie die Welt mit Brettern zugenagelt iſt, als wenn ich verſuche ein Buch zu ſchreiben, und wenn nun gar der Clemens von einer freien Zukunft ſpricht und daß ich ohne ein Buch zu ſchreiben nie meine Zukunft werde genießen! — Ein Buch iſt dick und hat viel leere Seiten, die alle voll zu ſchreiben kann ich doch nicht aus der Luft greifen, mir deucht dies erſt recht eine Feſſel meiner Freiheit. — Wenn ich mich an den kiehnernen Schreibtiſch ſetze und es fällt mir gar nichts Extraes ein, und ich ſchneide mit dem Federmeſſer eine dumme Fratze nach der andern in den Tiſch, die mich alle auslachen daß mir nichts einfällt, da werf ich mein Buch weg wo lauter Versanfänge drinn ſtehen und kein Reim drauf. — Es iſt wirklich eine

Unmöglichkeit. Ich möcht dem Clemens alles zu Lieb thun was er will, aber ich hab einmal keine Gedanken; andre Leute waren schon vor mir da, ich bin zuletzt gekommen, also was ich auch vorbringen könnt, so habens andre schon früher erlebt; ich ging einmal mit dem Clemens dies Frühjahr spazieren, da waren allerlei neu aufgeblühte Kräuter, die ich nicht kannte, die wollt ich brechen; er sagte: wenn Du bei jedem Mauseöhrchen oder Vergißmeinnicht hocken bleibst, so werden wir nicht weit kommen, daran denke ich jetzt immer wenn ich was neues in mir selber erfahr, daß andre dies alles wohl schon wissen und nichts Neues mehr für sie mehr sein mag, wie jene Violen und Gänseblümchen am Weg die ich mir sammlen wollte. So schreib ichs denn nicht auf, und auch weil die Gedanken sich an mich hängen wie Schmetterlinge an die Blumen, wer soll sie haschen? — sie merkens gleich und fliegen davon, und fasse ich einen so hab ich bald seine schöne Farbe abgewischt mit dem Schreibefinger, oder seine Flügel erlahmen. Und so ein Gedanke in der Luft flattert so lustig, aber auf dem Papier kann er sich nicht wiegen wie auf der Blume; und kann sich nicht auf die Rosen setzen von einer zur andern, er sitzt da wie angespießt. Ich sehs ja an de-

nen paar die ich so erwischt und aufgeschrieben hab. — Da war ich grad am End vom Garten, ich lief eilig hinein weil ich ihn geschwind ins Buch schreiben wollt eh ich ihn vergesse, und jetzt, so oft ich das Buch aufmache lacht mich der Gedanke aus und sagt: Du bist recht dumm. Jetzt will ich Dir nur gleich das Blatt herausreißen, und da les die Gedanken die ich wie Haasen auf einer dürftigen Jagd hab zusammenschießen müssen, und bin mit jedem einzelnen aus meinem Gedankenwäldchen nach Haus gelaufen um ihn aufzuschreiben, und immer die drei Treppen hinauf. — Weißt Du was? — die drei Treppen waren mir nicht zu hoch, aber ich hab mich geschämt vor den drei Treppen, wahrhaftig ich hab die Augen zugedrückt, weil ich dacht sie merkens daß ich so eine kümmerliche Natur hab, und bring da die armen nackten Gedanken-Pfeilmuther an; so heißen im Tyrol die Schmetterlinge, ich habs vorm Jahr auf der Messe gelernt bei dem Tyroler, der im Braunfels Handschuh verkauft, der mit dem schönen schwarzen Bart, Du weißt, Du sagtest der habe ein Antlitz und kein Gesicht, ich fragte: was ist das ein Antlitz? — Du belehrtest mich, das sei noch aus der Form Gottes, nach seinem Ebenbild geschaffen, aber Gesichter, die seien nur

so nachgepetert, wo die Natur nicht hat wollen mit dabei sein, und die Philister allein sich erzeugen lassen; und da hab ich Dich gefragt: hab ich ein Antlitz? — da hast Du gelacht und gesagt: „es stickt noch zu tief in der Knospe ich kanns nicht erkennen.“ Noch an jenem Abend hab ich mich vor den Spiegel gestellt und gebetet Gott soll mich doch aus der Knospe herauslassen mit einem Antlitz, und nicht mit einem Gesicht; denn wenn ich kein Antlitz hab wie kann ich da einem Antlitz gefallen. Noch an jenem Abend fragte ich die Frau Hoch, weil Wartfrauen von Schönheitsmitteln manches wissen, sie meinte wenn man keine Sünde thue, so könne man nicht unschön werden und wenn es darauf ankomme so werde ich gewiß mich vor allen Sünden hüten; wie aber die Frau Hoch draus war um den Kindchen die Suppe zu kochen, da kletterte ich vors Fenster auf das Blumenbrett und hockte mich ganz klein zusammen, wie sie wieder hereinkam wars ganz still, es war dunkel und noch kein Licht angezündet, da meinte die Hoch sie wär allein und wollte ihr Abendgebet hersagen weil das Kindchen noch schlief. — „Jetzt geh ich ins ewige Leben, sprach er mit freudiger Seele neigte das Haupt und erbleichte.“ Das hörte ich auf dem Blumenbrett vom Ge-

bei der Frau Hoch. Ich dachte, ob es wohl unrecht sein möge sie zu belauschen und da fiel mir meine Antlitzknospe ein, ob die vom Meelthau der Sünde hierdurch könne angegriffen werden, denn so gescheut war ich wohl daß dies keine Kapitalsünde sei, aber weil ich absolut wollt wunderschön sein, und ohne den geringsten Tadel, so hielt ich mir die Ohren mit beiden Händen zu um nichts zu hören, da ließ ich die Stange los vom Brett und wär schier in den Hof gefallen. Ich konnt mir die Ohren nicht versperren wenn ich nicht fallen wollt, und da hört ich sie noch singen:

Wenn der güldne Morgen blinkt,
Der zu dieser Hochzeit winkt,
Wo die reinen Seraphinen
Bei der hohen Tafel dienen. —

Da sang ich die zweite Stimme, die Hoch sieht sich in allen Ecken um, holt Licht, sucht oben auf dem Ofen, auf dem Vorhanggestell, und überall und kann mich nicht finden. Ich pflückte eine Nelke vom Stock und stellte mich in den Fensterrahm, den stieß ich auf und reicht ihr die Nelke. Da stand sie mit ihrem kleinen Wachsstock und beleuchtet mich und meint ich wär eine Erscheinung. Ich bin ihr aber um den Hals gefallen,

denn

denn ich hab die Frau sehr lieb. Ich fragte obs eine Sünde sei daß ich ihr zugehört hab, sie sagte: das ist grad keine Sünde, aber Sie hätten können in den Hof fallen, und da wollen wir lieber ein Danklied singen daß Sie nicht gefallen sind. — Hier hast Du das Lied, zu dem ich eine Melodie gemacht hab.

Der du das Land mit Dunkel pflegst zu decken,
Ach reine mich von jedem leisen Flecken.
Reich mir der Schönheit Kleid
Daß ich an jedem Morgen meiner Blüthe
Erkennen mag wie Deine Gnad sie hüte. —

Obschon die Sonne entzogen ihre Wangen,
Obschon ihr Gold der Erde ist entgangen
Das kränket mich nicht sehr,
Erleuchte in mir nur deines Geistes Licht,
Dadurch der Schönheit Geist wird aufgericht.

Kann ich des Nachts gleich nicht zum Schlafen kommen,
So mag dies meiner Schönheit dennoch frommen,
Das endet wenn man stirbt.
Gieb nur o Gott daß ich so Nacht wie Tag
Der Schönheit Ruhe mir erhalten mag.

Wenn du mich willst, o Schöpfer, einst genießen,
Muß über mich der Born der Schönheit fließen,
Wie wollt ich fröhlich sein! —
Sonst acht ich nichts was Muth und Blut beliebt,
Noch was die Welt, noch was der Himmel giebt.

Die Hoch ſagte: Sie haben das Lied ſchön verketzert, kein Menſch wirds für ein Andachtslied erkennen — Ich hab es doch mit wahrer Andacht geſungen, iſt es eine Sünde, ſo wollen wir lieber ein Bußlied ſingen damit mir nicht gar noch ein Bart davon wächſt. Die Hoch ſagte: Ach gehn Sie doch, das wär Ihnen grad recht wenn Ihnen ein Bart wüchſe.

Am andern Morgen ging die Tonie zum Tyroler und ich ging mit um mir ſein Antlitz einzuprägen, ich dachte wenn man ſich ſo was tief in die Seel ſchreibt, ſo blühts am End mit einem auf, und weil die Tonie Handſchuh ausſuchte ſetzte ſich ein Schmetterling der vom Main herübergeflogen kam auf den Strauß an ſeinem Hut. Ach guck den Schmetterling, den haben die Blumen an Deinem Hut herbeigelockt! — Der Tyroler fragte: „Was iſt das für ein Ding ein Schmetterling?“ und ſieht ihn fliegen und ruft: „Ei was, das iſt ja ein Pfeilmuther und kein Schmetterling. Du biſt ein Schmetterling, und kriegt mich um den Hals und küßt mich auf den Mund. Die Tonie macht ein bös Geſicht und kauft gleich keine Handſchuh mehr bei ihm und geht fort, „na“ ruft er ihr nach, „nem Sies nit übel das Madel nimts ja auch nit übel auf,“ und die Tonie mußt

lachen und die Handschuh kaufen. Die Geschicht wollt ich als immer aufschreiben weil sie mir gefällt, aber zu einem Buch paßt sie nicht, denn sie ist ja gleich aus, und was soll dann weiter passiren? — Der Clemens meint ich soll alles schreiben was mir durch den Kopf geht, er denkt es wär Markt da; er schreibt ich soll aus dem Kloster alles aufschreiben, aber nun les nur erst die dummen Gedanken die in meinem Buch stehen ob man da was vernünftiges dran schreiben kann, und habs noch dazu auf den Deckel inwendig geschrieben weil ich meint, ich wollts recht voll schreiben, ja hat sich was, ich bin schon über vier Wochen noch immer am Deckel. Da steht erstens oben an:

> Ob Tugend nicht auch Genialität sein möchte, Und ob wir vielleicht nur deswegen so mühselig hinanklettern zum Erhabenen, weil wir kein Genie haben.

Das war auf der Pappel an der ich so bequem hinaufklettern kann, ich sah die Vögel geflogen kommen und dacht in mir du hast kein Genie du mußt mühselig zu allem hinanklettern und dann kannst du dich nicht oben erhalten mußt immer wieder hinunter. — Und da fühlt

ich recht in mir wie alles in mir ſchwankt nichts erreichen kann, wie ein Feuer in mir brauſt, jede Kunſt liegt in mir ſo nah ich mein ich hätte ſie ſchon in mir, die Wangen glühn mir gleich ſo hoch, ſie brennen mir wenn ich nur in die Ferne denk, da liegen mir goldne Berge. Ich ſteh da als hätt ich nur den Zauberſtab in der Hand, alles inwendig im Geiſt, aber wenns heraus ſoll, da bleib ich beim Buchdeckel und muß mühſelig Sandkörnchen für Sandkörnchen zuſammentragen. Wie ich von der Pappel herunter der Trepp herauf war und hatt meinen erſten papiernen Gedanken aufgeſchrieben, der mich noch immer anlachte — ſo wollt ich doch noch ein bischen im Abendſchein mich wiegen, denn beim Wiegen kommen mir Gedanken. Kaum war ich der halben Pappel hinaufgeklettert ſo fiel mir ſchon wieder was ein, ich klettert alſo gleich wieder herunter und wieder die Trepp hinauf und ſchrieb auf:

> Der ganze Menſch muß in ſich einverſtanden ſein nämlich Herz und Kopf und Hand und Mund.

Da ſtand ich noch ſo eine Weile vor dem Gedanken ſtill und dacht vor dem hätt ich immer auf der Pappel können ſitzen bleiben und es that mir ſchon leid daß ich das Buch mit beklecksſt hatte, aber weil der Clemens

gesagt hatte ich soll alles schreiben was mir durch den Kopf geht, so wollt ichs durchsetzen. Jetzt gefällt mir aber doch etwas in dem Gedanken, ich kann ihn ja zu was Großem machen wenn ich einen großen Sinn hineinlege, und wenn ich alles was ich so schreib ohne zu wissen warum mit Gewalt wahr mache. — Ja ich fühl es hängt mit dem ersten Gedanken zusammen, es ist die Genialität der Tugend wenn der ganze Mensch in sich einverstanden ist, und es ist gewiß was die meisten nicht thun. Ach nun kommt mir gar die Moral in Weg, laß mich nur lieber die Gedanken weiter abschreiben, dann kleb ich den Deckel zu vom Buch daß ich sie nicht mehr seh. — Dann fallen mir vielleicht bessere Sachen ein die nicht so steifstellig sind. Ich bin also wieder auf meine Pappel geklettert, denn es ist mir grad als kämen mir nur da oben Gedanken, aber kaum war ich droben so mußt ich auch schon wieder herunter, und der kam mir ganz begeisternd vor so daß ich mit großen Freuden meine drei Treppen heraufgesprungen kam.

Den Geist nähren, das ist Religion.

Ja wenn ich das könnt, dacht ich wie ich wieder auf meiner Pappel saß und jetzt nicht mehr herunter wollt, denn es war so schön geworden der ganze Himmel, Abendroth, und der Luftkrystalle unendlich viele die

ſchnell im Purpur anſchoſſen, was hab ich alles geſehn von Farben und von wogenden Wipfeln, die ſich einſchmelzenden Farben und Lichtglanz in der Ferne und wie war die Natur ſo gütig gegen mich grad als ob ich ſie nicht verläugnet hätt gehabt mit meinem Aberwitz auf dem Papier. Alles Selbſtdenken kommt mir wie Sünde vor wenn ich in der Natur bin; könnt man ihr nicht lieber zuhören? — ja Du meinſt, davon denkt man ja daß man ihr zuhört, nein das iſt doch noch ein Unterſchied. Wenn ich der Natur lauſche, Zuhören will ichs nicht nennen, denn es iſt mehr als man mit dem Ohr faſſen kann, aber lauſchen das thut die Seele. — Siehſt Du da fühl ich alles was in ihr vorgeht, ich fühl den Saft der in die Bäume hinaufſteigt bis zum Wipfel in meinem Blut aufſteigen, ich ſteh ſo da und lauſch — und dann — da empfind ich — ich denk aber nicht grad, oder doch nicht daß ichs wüßt, aber wart nur einmal wies weiter geht. — Alles was ich anſeh — ja das empfind ich plötzlich ganz — grad als wär ich die Natur ſelber, oder vielmehr alles was ſie erzeugt, Grashalme wie ſie jung aus der Erd heraustreiben, dies fühl ich bis zur Wurzel und alle Blumen und alle Knospen alles fühl ich verſchieden. — Seh ich den großen Roſenſtrauch an da auf dem Inſelberg, er hatte

beinah ſchon abgeblüht, jetzt iſt ein Nachſchuß da, das betracht ich alles, das dringt mir alles mit etwas ins Herz, ſoll ichs Sprach nennen? — mit was berührt man denn die Seel, iſt die Sprach nicht die Lieb die die Seel berührt, wie der Kuß den Menſchen berührt? — Vielleicht doch, nun ſo iſt das was ich in der Natur erfahr gewiß Sprache denn ſie küßt meinen Geiſt, — jetzt weiß ich auch was küſſen iſt, denn ſonſt wärs nichts wenns das nicht wär, jetzt geb acht:

Küſſen iſt die Form und den Geiſt der Form in uns aufnehmen die wir berühren, das iſt der Kuß, ja die Form wird in uns geboren.

und darum iſt die Sprache auch küſſen, es küßt uns jedes Wort im Gedicht, alles aber was nicht gedichtet iſt das iſt nicht geſprochen das iſt nur gegautzt wie die Hunde. Ja was willſt Du denn anders mit der Sprache als die Seele berühren, und was will der Kuß anders, er will die Form in ſich ſaugen und die Seele berühren, alles das iſt eins, ich habs von der Natur gelernt, ſie küßt mich beſtändig ich mag gehn und ſtehn wo ich will, ſie küßt mich und ich bin auch ſchon ſo ganz dran gewöhnt daß ich ihr gleich mit den Augen entgegen komme denn die Augen ſind der Mund den die Natur küßt, ſiehſt Du, ſo fühl ich auch daß mich eine Knospe an-

ders küßt als eine Blume, denn warum ſie ſind verſchieden in der Form, dies Küſſen iſt aber ſprechen, ich könnt ſagen: Natur dein Kuß ſpricht in meine Seele hinein, — ja das iſt auch ein Gedanke den ich ins Buch geſchrieben hab, aber den wollt ich ſtehen laſſen, an ihn kann ich noch weiteres anknüpfen. Ach wenn ich mich ſo umſeh, wie ſich alle Zweige gegen mich ſtrecken und reden mit mir das heißt küſſen meine Seele, und alles ſpricht, alles was ich anſeh hängt ſich mit ſeinen Lippen an meine Seelenlippen, und dann die Farbe, die Geſtalt, der Duft alles will ſich geltend machen in der Sprache, nun ja die Farbe iſt der Ton die Geſtalt iſt das Wort und der Duft iſt der Geiſt, ſo kann ich wohl ſagen die ganze Natur ſpricht in mich hinein das heißt ſie küßt meine Seele, davon muß die Seele wachſen, es iſt ihr Element, denn alles hat ſein Element in der Natur was Leben hat. Der Seele ihr Element iſt alſo das Schauen, das iſt das Lauſchen, ſie ſaugt alle Form das iſt Sprache der Natur. Aber die Natur hat nun auch ſelbſt eine Seele, und dieſe Seele will auch geküßt ſein und genährt, grad wie meine Seele von ihrer Sprache genährt wird, wenn ich ſo durchdrungen war von ihr, (denn es giebt Augenblicke wo die Seele wie ein Feuer iſt von Leben, wo ſie ganz und gar nur das

iſt was ſie in ſich aufgenommen, nämlich Selbſtſprache der Natur, da erkennt ſie die Natur wieder als nahrungbedürftig,) ſo hab ich vor ihr geſtanden und hab mich wieder in ſie hineingeſprochen, ich hab ſie geküßt mit meinen Seelenlippen. Sieh das war Geiſt, der war nicht gedacht der war urſprünglicher Lebensgeiſt ohne Erdform, Gedanken iſt die Erdform des Geiſtes — aber mein Geiſt hat dieſe Form nicht angenommen als er mit ihr ſprach, es war nicht Gedanke, es war nicht Gefühl oder Empfindung, denn das deucht mir auch noch verſchieden, es war Wille — ja Wille wars, der ſah ſo raſch und feſt die Natur an als wolle er ihr nun wieder ſchenken alles was ſie ihm gab, nämlich Leben. — Das iſts, alles iſt ein Wechſelwirken, alles was lebt, giebt Leben und muß Leben empfangen. — Und glaub nur nicht daß alle Menſchen leben, die ſind zwar lebendig aber ſie leben nicht, das fühl ich an mir, ich leb nur wenn mein Geiſt mit der Natur in dieſer Wechſelwirkung ſteht. — Da weiß ich auch daß Thränen noch gar keine Folgen von Schmerz zu ſein brauchen oder von Luſt — ſie können auch eine natürliche Folge ſein, wie auch Schlaf die Folge iſt vom aufgeregten Geiſt. — Denn ich muß oft plötzlich weinen ohne vorher gerührt zu ſein, das iſt alſo gewiß wenn die Natur mich ſo er-

faßt heimlich meine Seele erschüttert daß sie weinen muß. Und oft leg ich mich auch am Boden auf die sammetschwarze aufgepflügte Erde die so warm von untenauf dampft, und das wärmt mich weil ich dann frier — ja der Geist friert in mir, da leg ich mich am Boden hin, da wird gleich der ganze Geist wieder warm, da fühl ichs wies durch den Kopf zieht und durch die Brust und da muß ich gleich die Hände betend zusammenhalten. Siehst Du, das ist alles nicht gedacht und ist doch Geist. — Geist der mit der Natur in Wechselwirkung ist — ich bin ordentlich froh daß ich heut das Wort gefunden hab, ich hätt schon früher mit Dir davon gesprochen aber ich fand die Worte nicht — aber ich könnt Dir noch ganz andere Sachen sagen — ach nein ich fürcht mich gar nicht vor Dir daß Du mich schelten solltest, Du wirst wohl auch mit mir einverstanden sein daß so weit der Geist seinen Flug erheben mag so weit darf er auch, warum hat ihm Gott Flügel gegeben, Geist ist ja eigentlich Fliegen. — So muß ich lachen über die Lotte wenn die von Consequenz spricht, das ist kein Geist — Inconsequenz ist Geist — im Flug hin und her schweben, alles was er berührt gleich mit ihm zusammenfließen, das ist Geist daß er gleich sich verwandle in das was er berührt, so verwan-

delt der wahre Geiſt ſich in die Natur, weil die ihm begegnet all überall, weil ihr Berühren mit ihm allein Geiſt iſt, er wär nicht, wär die Natur nicht leidenſchaftlich ſeiner bedürftig, das eben ruft ihn jeden Augenblick ins Leben, Geiſt iſt fortwährendes Lebendigwerden um die Natur zu küſſen, ſeine Formen in ſie prägen; die Natur ſaugt die Geiſtesformen in ſich, davon lebt ſie, und Geiſt fließt durch alle Geſtalten mit ihr zuſammen, ſo faßt die Natur ſich ſelber in ihren Formen, das iſt eben der ganz göttliche Reiz in ihr, Reiz iſt Zauber, wo kann Zauber her entſtehen als durch das Sichſelbſterfaſſen? — ja das iſt ſchon wieder was neues das wollen wir morgen beſprechen. Heute Abend thut mir der Nacken weh vom ſchreiben, — das wollt ich nur noch ſagen: mein Geiſt, oder durch mich ſpricht der Geiſt mit ihr, und dabei bin ich ganz unregſam, ich beſinn mich nicht, ich denk nichts, ich hab keine Betrachtung, aber nachher kann ich davon erzählen wie Du ſiehſt, heut zum erſtenmal, alſo erzeugt das Ineinanderfließen des Geiſtes mit der Natur doch Gedanken, die man nachher hat. — Was ſind das aber vor Gedanken, einer könnt ſagen es ſind Lügen, oder Dummheiten Fabeleien und alſo keine Gedanken, denn was kann ichs beweiſen oder zu was frommen und führen dieſe Gedan-

ken. Ja das iſt es eben, Geiſtesgedanken berühren nichts was ſchon da iſt, ſie erzeugen neu, da ſiehſt Du wieder daß ich recht hab; weil der Geiſt und die Natur ſich einander berühren ſo ſind ſie fortwährend lebendig und erzeugen fortwährend neu, denn wir ſollen übergehen in ein neu Leben nach dieſem Leben, wie ſollen wirs aber anfangen wenn der Geiſt ſich nicht ſelber hinüber erzeugt in die andre Welt? — er muß ſich alſo ſelbſt wie ein klein Kind im Mutterleib tragen, er muß mit ſich geſegnet (guter Hoffnung) ſein und muß ſich nähren bis er ſelbſt als Frucht in ſich reif wird, dann bringt er ſich zur Welt, wo wie und wann, — das iſt alles einerlei; eine reife Frucht kommt allemal zur Welt, die Welt iſt da vor der Frucht, ſie kann nicht aus jener Welt in das ihr Leben überſtrebt, herausfallen, ſie kann nur in ſie geboren werden. Der Geiſt alſo der fortwährend mit der Natur ſich küßt, das heißt der ihre Sprache trinkt der nährt ſich ſelbſt in ihr um ſich zu gebähren, die Natur thut das auch, ſie reift ſich für die künftige Frucht des Geiſtes, in ihrem Berühren mit ihm, und ſo wird die neugeborne Frucht des Geiſtes in die Welt einer höher gereiften Natur übergehen, denn Gott läßt nie von der Natur, überall iſt ſie es die der neugebornen Seele wieder begegnet, wieder ihre Formen ihr zu küſ-

sen giebt, das heißt ihre Sprache die ihr in die Seele spricht, wovon die Seele sich nährt, so ist es gewiß mit allen lebenden Kreaturen die so weit sind daß der Geist schon gelöst ist und selbst denken kann. — Alle Menschen erleiden dieselbe Berührung von der Natur, sie wissens nur nicht, ich bin grade wie sie, nur der Unterschied ist, daß ich bewußt bin, denn ich hab das Herz gehabt dringend, und mit leidenschaftlicher Liebe zu fragen, andre Menschen lesens wohl als poetische Fabel daß die Natur um Erlösung bitte, andre Menschen empfinden wohl eine Unheimlichkeit wenn sie so in der lautlosen stillen Natur dastehen, es bedrängt ihr Herz, sie wissen weder den Geist zu wecken in sich, noch zu bezwingen, da gehen sie ihr fühllos aus dem Weg, ihr Inneres sagt ihnen wohl, hier geht was vor, du solltest dich dem hingeben, dann überkommt sie eine Angst, und sie ziehen sich wieder ins Gewohnheitsleben, wo eine Mahlzeit die andere verabschiedet, bis der Schlaf oben drauf sich einstellt und dann ist der Tag und die Nacht herum; und dafür hätte man gelebt? — Nein das ist nimmermehr wahr! — der Gedanke hat mich schon lang verfolgt „warum lebst du doch" — besonders eben wenn ich so manchmal bei Sonnenuntergang spazieren ging — im Wald auf der Hombur-

ger Chauſſee, da ſtand iſt als ſtill und fragte mich das, da hörte ich dieſe traurige Stille der Natur, da lag eine Scheidewand zwiſchen mir und ihr, das fühlt ich deutlich daß ich nicht bis zu ihr drang; da dacht ich wenns nicht eine lebendige nähere Beziehung gäb zu ihr ſo würdeſt du das nicht ſo deutlich empfinden, du fühlſt ja ordentlich in deiner Seele wie ſie traurig iſt, alſo geht ſie doch lebendig an dich heran und du fühlſt daß ſie einen Geiſt hat der ihr allein angehört, und der ſich mittheilen will, da faßt ich mir einmal ein Herz und wollte ſprechen, da wußt ich nicht ſollt ich laut mit ihr ſprechen wie mit den Menſchen, denn ans Küſſen ihrer Form und ſo mit ihr ſprechen das war mir nicht deutlich, obſchon gewiß ich es unbewußt im Kloſter gethan, denn vom Kloſter da kann ich Dir gar wunderliche Dinge ſagen. — Ich dachte an einem Sonntag Morgen als wir den Weg von Bürgel aus der Kirche zurückkamen, heut wollt ich am Nachmittag mir einen recht einſamen Platz ſuchen, und wollt da mit ihr ſprechen ganz laut wie man mit den Menſchen ſpricht, und es war mir ganz ſchauerlich als ich aus einem großen Garten, wo wir zuſammen mit andern waren, heraus ſchlich und längs der Chauſſee am Wald ging, dann den Bach verfolgte der mir entgegen ge-

rauſcht kam und ſo kam ich an eine Stelle wo Felsſteine liegen, und der Bach theilt ſich und muß Umwege machen und ſchäumt und brauſt, da blieb ich eine Weil ſtehen, das Brauſen war mir grad ſo ein Seufzen, das lautete mir als wärs von einem Kind, da redete ich auch zu ihr wie zu einem Kind. „Du! — Liebchen — was fehlt Dir?“ — und als ichs ausgeſagt hatte da befiel mich ein Schauer, und ich war beſchämt wie wenn ich einen angeredet hätte der weit über mir ſtehe, und da legt ich mich plötzlich nieder und verſteckte mein Geſicht ins Gras, und im Anfang war ich ganz betäubt, daß ich gar nicht wußte warum ich daher gekommen war, aber nach und nach beſann ich mich, und nun wo ich an der Erde lag mit verborgnem Geſicht, da war ich einmal zärtlich, ach! ich ſag Dir — — tauſend ſüße Dinge drängten ſich aus meinem Seelenmund, ein Begehren ſie zu lieben ich weiß nicht wies nachher geweſen iſt, ich konnt ungern vom Platz aufſtehen, aber da ward mir ſo heiß auf dem Kopf, und wie ich ihn aufhob ſchien die Sonne ſo kräftig, und nichts war mehr düſter und traurig, alles lebendig, ich war in der Seele als hab ich ein neu Leben empfangen, und die Wellen im Bach die über die Steine ſich theilten ſchienen mir voller zu rieſeln und lauter und

ich mußte alles so tief ansehen, und da lernt ich gleich ihre Formen fassen ich sah sie viel kräftiger an, und ich hatte unter zwei Tannen gelegen, die ihre Äste noch bis am Erdboden hängen hatten, und guckte die feinen Nadeln an wie sie so gleichmäßig gereiht waren, und wie sie die klebrigen Knospen so schützend in ihrer Mitte tragen. Da dacht ich, ist doch kein Gedanke so kräftig und so wahr wie dieser Baum und ich hab noch nichts gehört von Menschen sagen, wo der Gedanke gleich schon seine Knospe der Zukunft in sich bewahrte; und drum ist auch alles platt und kein Leben drinn, denn alles was lebendig ist das muß die ganze Zukunft in sich tragen sonst ist es nichts, und alles Thun der Menschen muß so sein sonst ists Sünde, und da dacht ich, wie ist es möglich daß jede Handlung gleich den Keim der Zukunft in sich fasse? aber da wußt ichs gleich, nämlich jede Handlung muß den höchsten Zweck haben, und ein hoher Zweck ist ja doch die Knospe der Zukunft. O ich wollt gleich die Welt regieren, und die Leute sollten sich verwundern, das hab ich in jenem ersten Moment gelernt von der Natur, wie ich das machen soll, und glaub nur, ich würde nie fehl gehen, im Anfang würde es viel Staub setzen, wenn ich gegen das alte Gemäuer anrennen ließ, wenn aber erst die

Staubwolken sich gelegt hätten dann um so schönerer hellerer Himmel. — Aber als ich am Boden lag, da mischten sich auch meine Thränen mit dem Erdreich, aber der Nacken thut mir so weh, ich kann nicht mehr schreiben und ich wollt Dir doch noch so viel sagen! — Es ist schon Morgen die Sonn kommt schon, gute Nacht.

— Montag.

Ich hab heut im Schlaf gedacht ich bin doch recht glücklich, alles was ich Dir gestern aufgeschrieben hab das war in meinem Buch mit folgendem ledernen Gedanken bezeichnet:

> Alle Form ist Buchstabe wisse die Formen zusammen zu setzen so hast Du das Wort (Kuß), und durch dieses den Sinn (Gedanken) Liebesnahrung des Geistes. —

Nein daraus würde wohl keiner klug werden! — und auch keiner sich drum kümmern, so ein Gedanke den man aufbewahrt, ist wie eine gedürrte Pflaume ganz verhutzelt und verkohlt. Nein es ist eine Unmöglichkeit ein Buch zu machen aus dem was mir durch den Kopf geht es ist ungehobeltes Zeug was sich sperrt wenns in Gedanken soll gefaßt werden. — Und kein

Mensch kanns brauchen, selbst der Clemens würde fürchten daß ich übergeschnappt sei, von Dir erwart ich daß Du mich ungestört anhörst, es ist doch einmal nicht zu ändern, Ihr gebt Euch Mühe meine Gedanken zu konzentriren (auf etwas fest richten soll das glaub ich heißen) das ist aber grad was nie geschehen wird, denn ich selbst kanns nicht erzwingen von mir, ich sag mir oft, nur jeden Tag eine halbe Stunde Geduld, so wirst du gewiß Herr über Alles was du lernen magst. — Aber wenn ich das denk so schauderts mich, als ob ich gesündigt hätt mit dem Gedanken. Gestern nahm mich die Großmama ins Gebet über meine vermöglichen Fähigkeiten, sie sagt wer den Most nicht fassen kann in Gefäße der kann ihn nicht bewahren, da hielt sie mich mit beiden Händen und sah mich so groß an, da versprach ich ihr alles, da sagte sie: lern doch Latein, und ich versprachs ihr aber gleich befiel mich eine freveliche Angst, und mir klopfte das Herz vor Ungeduld daß sie mich loslassen solle, aber aus Ehrfurcht bleib ich vor ihr stehen, und wie sie sah daß meine Wangen so brennten, da sagt sie geh hinaus liebs Mädele in die Luft und morgen wollen wir weiter sprechen. — Gleich kletert ich aufs Dach von der Waschküch und erwischte so einen Acacienzweig und kletterte hinüber auf den

Acacienbaum und hab ihn umhalst und wieder abgebeten daß ich gesagt hab ich wollt Latein lernen.

Bettine.

An die Bettine.

Ich habe Deine Briefe erhalten die Du seit meiner Abreise mir schreibst. Ich muß mich kalt machen daß Dein Flammen mich nicht angreifen, doch such ich Dir nachzuempfinden und meine Mühe ist nicht ganz umsonst — doch staun ich wie gewaltig Dich alles ergreift und daß dies alles nicht Deine Gesundheit aufreibt, denn wie mir einleuchtet so kannst Du unmöglich viel schlafen? — und dabei dies unruhige Leben wo jeder Augenblick Dich aufs neue reizt — ich glaub selber daß Du einen Dämon hast der Dich wieder stärkt, wie könntest Du sonst alles fassen? — und Dein Herz, ist es nicht voll zum Überlaufen, der Gärtner, der Moritz, der Franzose, der Clemens und ich doch auch, — und Deine frühen Wanderungen im Bosket, Du schläfst nicht aus, es wird nicht lange so fortdauern können, — ich selbst fühl mich hier anders, wie sonst. — Die Zukunft leuchtet mir nicht helle, und ich hab so große Lust nicht mehr

am Lebendigen, an der Mährchenwelt die unsre Einbildung uns damals so üppig aufgehen ließ daß sie die Wirklichkeit verschlang, doch wird sichs ändern, gewiß, wenn wir wieder zusammen sind, diesen Winter denk ich ernstlich mich zu überwinden, ich hab mir einen Plan gemacht zu einer Tragödie, die hohen spartanischen Frauen studiere ich jetzt. Wenn ich nicht heldenmüthig sein kann, und immer krank bin an Zagen und Zaudern, so will ich zum wenigsten meine Seele ganz mit jenem Heroismus erfüllen und meinen Geist mit jener Lebenskraft nähren die jetzt mir so schmerzhaft oft mangelt, und wo her sich alles melancholische doch wohl in mir erzeugt. — Doch fürchte nichts für mich, es sind nur Minuten wo michs überfällt wie starker Frost, doch Deinen frühlingsheißen Briefen widersteht er nicht. — Heut und gestern war ein Grünen und Blühen in mir, — und ich lese sie gern wieder, dann bin ich immer wieder glücklicher gestimmt, ich danke Dir dafür. — Auch von Clemens sagst Du mir was mich freute. — Lebe wohl. — Dein Naturbrief, besonders hat mir Freude gemacht, er ist wie das Zwitschern junger Vögel die sich noch im Nest der Äzung freuen, — die die Mutter in Fülle ihnen giebt, sind sie erst flücke, dann werden vielleicht auch da Geistesgesetze herausflie-

gen von der Natur gegründet für den Geiſt der ſie als göttlich zu faſſen vermag, aber ſie werden wohl nimmer im Buchſtaben können gefaßt werden zum wenigſten nicht in unſerm Jahrhundert. —

Iſt denn das alles von Gedanken was Du in Dein Buch aufgeſchrieben, o verliere nichts. Hier ſende ich Dir ein paar Lieder, leſe ſie wie man Gedichte ließt ohne zu großen Affect. Denk daß der Reim auch die Stimmung leitet und glaub nicht gleich ich ſei zu traurig. — Gedichte ſind Balſam auf unerfüllbares im Leben; nach und nach verharrſcht es, und aus der Wunde deren Blut den Seelenboden tränkte hat der Geiſt ſchöne rothe Blumen gezogen die wieder einen Tag blühen, an dem es ſüß iſt der Erinnerung Duft aus ihnen zu ſaugen.

Die Pilger hab ich vor acht Tagen geſchrieben, auf das letzte: Der Lethe Fluß, hatte Dein Emigrantenverkehr Einfluß; ich weiß nicht wie.

Iſt St. Clair noch nicht zurückgekehrt? war er bei Dir? —

Beilage. Die Pilger.

Der eine Pilger.

Ich bin erkranket
An Liebespein,
Möcht nur geneſen
Wollſt mein Du ſein.

Dein liebreich Weſen
Dein Lippenroth,
Hält mich gefangen
Bis an den Tod.

Mein Aug iſt trübe
Meine Jugend verdorrt,
Muß Heilung ſuchen
An heil'gem Ort.

Ich greif zum Stabe
Ich walle zum Meer,
Es brauſen die Winde
Es tobet das Meer.

Die Vöglein fliegen
So luſtig voran,
Sie ſuchen den Frühling
Und treffen ihn an.

Es hält mich die Liebe
Ich bliebe ſo gern,
Doch ziehet mich Wehmuth
Zum Grabe des Herrn.

Mich ſehnet o ſüße
Geliebte nach Dir.

Doch wähl ich das Grab mir
Des Heilands dafür.

Da knie ich nieder
Voll bitterem Schmerz,
Da kann ich Dich laſſen
Da bricht mirs Herz.

Lebt wohl denn ihr Augen
Voll freundlichem Schein,
Mein Blick ſoll zum Himmel
Gerichtet nur ſein.

Die Heilung iſt bitter
Der Weg iſt wohl weit
Doch greif ich zum Stabe
Und ende mein Leid.

Der andre Pilger.

Ich ſcheide froh vom Vaterland,
Und ſuche den geliebten Strand
Wo Jeſus Chriſtus wallte.
Wo er in Demuth angethan
Des Erdenlebens ſchwere Bahn
Mit ſtillem Sinne wallte.

Was iſt die Herrlichkeit der Welt
Und alles was dem Sinn gefällt? —
Ich will ihm froh entſagen.
Dir irrd'ſche Kette fällt von mir
Und Jeſu! — nur zu Dir! zu Dir! —
Will ich mein Sehnen tragen.

Die Märterkrone windet mir
Und Seligkeit wohl für und für
Wenn ich vollendet habe.
O süße Buße! himmlisch Leid!
In frommer Einfalt, Seligkeit
Ihr wohnt am heiligen Grabe.

Lethe.

Du rollst o Bach mit stillem Stolz die Fluth
Und düstergrün umhüllen dich Gesträuche,
In deiner Well erstirbt die Rosengluth
Die lieblich glanzt vom fernen Geisterreiche.

Dir schmeichelt nicht die Gunst der Gegenwart
Mit Blüthenduft, mit Zephyrs kühlem Sauseln,
Kein Glück das in der Zukunft Schleier harrt
Wird deine Wog in holden Spielen kräuseln.

Erbebend schaut es die Vergangenheit
Wann deine Fluth der Schatten Heer umweben,
Wie die Gebilde der entflohnen Zeit
Zum öden Nichts auf deiner Well entschweben.

Du wallest stolz! — des Helden Lorbeerkranz,
Die Myrte durch Cytherens Hauch erzogen,
Der Tugend Palm' in des Olympos Glanz
Verlieren sich in deinen düstern Wogen.

Entführt durch sie, dahin wo Zeit und Raum
Verschwinden, wo in truber Nebelferne
Dein dumpfer Fall ertönt, dein weißer Schaum
Im Chaos strahlt, statt lichtbegabter Sterne.

Hinweg von dir! — die blüthenreiche Luft,
Der Zauber in Elysiums Gefilden
Verführ mich nicht, der rosenfarbne Duft
Mag sich umsonst an deinem Ufer bilden.

Vergebens weht hier magisch süß ein Ton
Zu mir herab aus seliger Geister-Chören,
Erschiene selbst Latones großer Sohn,
Sein Phöbusauge wird mich nicht bethören.

Für Seligkeit die ich noch nie genoß
Sollt ich in Lethe meine Lust versenken?
Und Schmerzen die ich lang in mir verschloß
Für unbekannte Freuden hinzuschenken.

Nein! jed Gefühl, zur Qual und auch zur Lust,
Vom Hauch der Erdenluft in mich geboren,
Die Leidenschaft bekämpft in meiner Brust —
Den Siegerstolz! — ich geb ihn nie verloren.

Es drückt das Herz wenn eine fremde Macht
Ihm Gottheit giebt, es sträubt sich dieser Würde,
Mit höherem Stolz entsagt es dieser Pracht
Und schmiegt sich liebend seiner Erdenbürde.

Kann ich die Seligkeit auf jener Flur
Nur durch den Tod von diesem Ich erringen,
So leite fern von ihrer Zauberspur
Mich die Erinnerung auf ihren zarten Schwingen.

Ich trag im Busen mein Elysium
Und dieses blühe mir auf Blumenmatten
Elysischer Gefild! ich bringe stumm
Es sonst zum Styx, zu ungeweihten Schatten.

Dich aber ſieh' ich an, Erinnerung!
O Göttin! die den Gram um Freuden tauſchet,
Und wie ein Lilienduft mit leiſem Schwung
Durch die Verzweiflungsnacht zum Troſte rauſchet.

Nimm deinen Wanderſtab und ſchlage kühn
Der ſtolzen Lethe Fluth, daß ihre Wellen
In Nichts verdürſtend, ewig ſchüchtern fliehn,
Elyſiums Strand nicht ſpottend mehr umſchwellen.

Die Schatten jauchzen dann, im Götterglanz
Der Tugend Traum entfaltend, wie der Fehler Bürde,
Wo Lethe floß; umſchwebt vom ewigen Tanz
Der Anmuthſchweſtern, in ihrer Selbſtheit Würde.

Der Kuß im Traum.

Es hat ein Kuß mir Leben eingehaucht,
Geſtillet meines Buſens tiefes Schmachten,
Komm Dunkelheit mich traulich zu umnachten
Daß neue Wonne meine Lippe ſaugt.

In Träume war ſolch Leben eingetaucht,
Drum leb ich ewig Träume zu betrachten,
Kann aller andern Freuden Glanz verachten
Weil mir die Nacht ſo ſüßen Balſam haucht.

Der Tag iſt karg an liebeſüßen Wonnen,
Es ſchmerzt mich ſeines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren dieſe heißen Gluthen.

Drum birg dich Tag, dem Leuchten irrd'ſcher Sonnen,
Hüll dich in Nacht, ſie ſtillet dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluthen.

An die Günderode.

Schon zehn Tage bist Du fort alle Tag kommt der Jud mit dem leeren Sack, ich ließ ihn heut den Sack um und um kehren weil ich dacht es müsse sich Dein Brief drinn finden den ich so sicher erwartete, aber es war nichts herausgefallen als Brodkrümel, und kein Krümelchen Deiner Feder für mich, — wonach ich gar nicht so hungrig bin wenn ich nur weiß daß alles noch beim Alten ist und daß Du gesund bist. — Weißt Du mir nichts zu schreiben, so such mir aus meinen Briefen meine Religionsprinzipien zusammen, ich hab noch allerlei Nachgedanken berauschender Quellen der Natur hervorströmen und mir deucht ich sollte sie auch noch zu schöpfen versuchen. —

Bei der Großmama ist ewiger Besuch, heute spazierte man zu siebzehen Fürstlichkeiten im Garten auf und ab, die Großmama zum Bewundern in Anmuth und Würde alle überstrahlend, Isenburg, Reus Erbach, und etliche Hessische Durchlauchten, und nebenbei noch der Herzog von Gotha, der schon längere Zeit täglich

Brod iſt, im Haus, nemlich alle Mittag um drei Uhr kommt er herausgefahren und läßt ſich von mir die Depeſchen vorleſen und Journale, dann geht er in den Garten wo er Bohnen gepflanzt hat, die muß ich ihm begießen helfen. Die Großmama ſpricht von ſeinem Genie, mir gefällt daß er mit mir umgeht wie mit einem Kind, er nennt mich Du! frägt mich nie nach was anderm als was ich mit Ja oder Nein beantworten kann, weiter hab ich ihm nichts geſagt bis jetzt, — im Garten läßt er mich in der Sonnenhitze den Regenſchirm tragen und er trägt die Gießkanne, letzt war er ſo matt daß er ſie hinſtellen mußte, ich ſagte er ſolle den Paraplui tragen ich wolle die Gießkanne nehmen, er meinte die ſei wohl zu ſchwer für mich, als er aber ſah daß ich ſie mit ausgeſtrecktem Arm weit ab durch die Luft trug um mein Kleid nicht naß zu machen ſo nennt er mich ſeitdem die ſtarke Magd. — Seine rothen Haare die einen verzweiflungsvollen Schwung haben, wie ein ſchweres Ährenfeld das der Hagel verwüſtet hat und ſein blaſſes Angeſicht, geben ihm in der Abenddämmerung das Anſehen von einem Geiſt; ich hab mich vor ihm gefürchtet wie er mich Abends durchs Bosket begleitete. Die Großmama hatte alle Fürſtlichkeiten an

der Wagenthüre begrüßt und dagegen proteſtirt daß ſie unter das Dach ihrer Grillenhütte kommen, ſie wollten aber abſolut in die Grillenhütte herein und ſo ward dieſe bald zu eng. — Im Garten machte der Herzog ſelbſt eine Weinkaltſchale mit Pfirſich, denn er panſcht gern, ich mußte dazu alles herbei holen in die Geisblattlaube, da er mich nun immer ſtarke Magd nannte, ſo paſſirte ich bei der hohen Geſellſchaft für ein ſo ſeltnes Monſtrum; zuletzt ſagte er noch: geh an unſern Bohnenſtangen und ſorge daß die breitfüßigen und krumbeinigen Spaziergänger ſie nicht umtreten, ich holte mir die Schawell und ſetzte mich mitten ins Bohnenfeld wo ich nicht mehr bemerkt wurde, es war mir eine Labung denn ich war betäubt und müde, alles kann ich ertragen nur nicht das Brauſen der Menſchenreden, die kein Feuer keinen Zweck haben und immer in der Luft herumgreifen und nichts fragen und nichts anregen; beſſer wärs, Schweigen. Bis das Ton wird, was unendlichen Vortheil bringen mag, da kann noch viel Waſſer dem Main hinunterfließen, am Abend ging alles ins Bosket die Muſik zu hören, es war mit bunten Lampen erleuchtet, die Orangerie auf der Terraſſe am Main jetzt in ihrem ſchönſten Flor, ach ich war ſo müde und

betäubt — was ich geträumt habe weiß ich nicht mehr, es war ſchön, denn ich wachte auf, wie trunken von Behagen, aber doch ſo ſchwindlich daß ſich die ſtarke Magd an der Hand vom Herzog nach Haus führen ließ, er fuhr in die Stadt, er rief mir noch aus dem Wagen zu: leg Dich zu Bett ſtarke Magd Du ſiehſt ganz blaß aus. —

17ten

St. Clair war heute hier, zwiſchen zehn und ein Uhr, ich lag noch zu Bett, ich hatte die Großmama um Erlaubniß fragen laſſen auszuſchlafen, weil mich am Abend der Duft der Orangerie ganz betäubt hatte, er wartete auf mich hinter der Pappelwand. — Es giebt Weh darüber muß man verſtummen; die Seele möchte ſich mit begraben um es nicht mehr empfinden zu müſſen daß ſolcher Jammer ſich über einem Haupte ſammeln könne, und wie konnte es auch? — O ich frage! und da iſt die Antwort: weil keine heilende Liebe mehr da iſt, die Erlöſung könnte gewähren. O werden wirs endlich inne werden daß alle Jammergeſchicke unſer eignes Geſchick ſind? — daß alle von der Liebe geheilt müſſen werden um uns ſelber zu heilen. Aber wir ſind uns der eignen Krankheit nicht mehr bewußt, nicht der

erſtarrten Sinne; daß das Krankheit iſt, das fühlen wir nicht, — und daß wir ſo wahnſinnig ſind und mehr noch als jener, deſſen Geiſtesflamme ſeinem Vaterland aufleuchten ſollte — daß die erlöſchen muß im trüben Regenbach zuſammengelaufner Alltäglichkeit, der langweilig dahinſikert. — Hat doch die Natur Allem den Geiſt der Heilung eingeboren, aber wir ſind ſo verſtandlos daß ſelbſt der harte Stein für uns ihn in ſich entbinden läſſet, aber wir nicht, — nein wir können nicht heilen, wir laſſen den Geiſt der Heilung nicht in uns entbinden, und das iſt unſer Wahnſinn. Gewiß iſt mir doch bei dieſem Hölderlin als müſſe eine göttliche Gewalt wie mit Fluthen ihn überſtrömt haben, und zwar die Sprache, in übergewaltigem raſchen Sturz ſeine Sinne überfluthend, und dieſe darinn ertränkend; und als die Strömungen verlaufen ſich hatten, da waren die Sinne geſchwächt und die Gewalt des Geiſtes überwältigt und ertödtet. — Und St. Clair ſagt: ja ſo iſts, — und er ſagt noch: aber ihm zuhören, ſei grade als wenn man es dem Toſen des Windes vergleiche, denn er brauſe immer in Hymnen dahin die abbrechen wie wenn der Wind ſich dreht, — und dann ergreife ihn wie ein tieferes Wiſſen, wobei einem die Idee daß er wahnſinnig ſei ganz verſchwinde, und daß ſich an-

höre was er über die Verſe und über die Sprache ſage, wie wenn er nah dran ſei das göttliche Geheimniß der Sprache zu erleuchten, und dann verſchwinde ihm wieder alles im Dunkel, und dann ermatte er in der Verwirrung, und meine es werde ihm nicht gelingen begreiflich ſich zu machen; und die Sprache bilde alles Denken, denn ſie ſei größer wie der Menſchengeiſt, der ſei ein Sclave nur der Sprache, und ſo lange ſei der Geiſt im Menſchen noch nicht der vollkommne, als die Sprache ihn nicht alleinig hervorrufe. Die Geſetze des Geiſtes aber ſeien metriſch, das fühle ſich in der Sprache, ſie werfe das Netz über den Geiſt, in dem gefangen, er das Göttliche ausſprechen müſſe, und ſo lange der Dichter noch den Versaccent ſuche und nicht vom Rhythmus fortgeriſſen werde, ſo lange habe ſeine Poeſie noch keine Wahrheit, denn Poeſie ſei nicht das alberne ſinnloſe Reimen, an dem kein tieferer Geiſt Gefallen haben könne, ſondern das ſei Poeſie: daß eben der Geiſt nur ſich rhythmiſch ausdrücken könne, daß nur im Rhythmus ſeine Sprache liege, während das poeſieloſe auch geiſtlos, mithin unrhythmiſch ſei — und ob es denn der Mühe lohne mit ſo ſprachgeiſtarmen Worten Gefühle in Reime zwingen zu wollen, wo nichts mehr übrig bleibe, als das mühſelig geſuchte Kunſtſtück zu

zu reimen, das dem Geiſt die Kehle zuſchnüre. Nur der Geiſt ſei Poeſie der das Geheimniß eines ihm eingebornen Rhythmus in ſich trage, und nur mit dieſem Rhythmus könne er lebendig uud ſichtbar werden, denn dieſer ſei ſeine Seele, aber die Gedichte ſeien lauter Schemen, keine Geiſter mit Seelen. —

Es gebe höhere Geſetze für die Poeſie, jede Gefühlsregung entwickle ſich neuen Geſetzen die ſich nicht anwenden laſſen auf andre, denn alles Wahre ſei prophetiſch und überſtröme ſeine Zeit mit Licht, und der Poeſie allein ſei anheimgegeben dies Licht zu verbreiten, drum müſſe der Geiſt, und könne nur, durch ſie hervorgehen. Geiſt gehe nur durch Begeiſtrung hervor. — Nur allein Dem füge ſich der Rhythmus, in dem der Geiſt lebendig werde! — wieder: —

„Wer erzogen werde zur Poeſie in göttlichem Sinn, der müſſe den Geiſt des Höchſten für geſetzlos anerkennen über ſich, und müſſe das Geſetz ihm preisgeben; Nicht wie ich will, ſondern wie du willt! — und ſo müſſe er ſich kein Geſetz bauen, denn die Poeſie werde ſich nimmer einzwängen laſſen, ſondern der Versbau werde ewig ein leeres Haus bleiben, in dem nur Poltergeiſter ſich aufhalten. Weil aber der Menſch der Begeiſterung nie vertraue, könne

er die Poesie als Gott nicht fassen. — Gesetz sei in der Poesie Ideengestalt, der Geist müsse sich in dieser bewegen, und nicht ihr in den Weg treten, Gesetz was der Mensch dem Göttlichen anbilden wolle, ertödte die Ideengestalt, und so könne das Göttliche sich nicht durch den Menschengeist in seinen Leib bilden. Der Leib sei die Poesie, die Ideengestalt, und dieser, sei er ergriffen vom Tragischen, werde tödtlich factisch, denn das Göttliche ströme den Mord aus Worten, die Ideengestalt, die der Leib sei der Poesie, die morde, — so sei aber ein Tragisches was Leben ausströme in der Ideengestalt, — (Poesie) denn alles sei Tragisch. — Denn das Leben im Wort (im Leib) sei Auferstehung, (lebendig factisch) die blos aus dem Gemordeten hervorgehe. — Der Tod sei der Ursprung des Lebendigen. —

Die Poesie gefangen nehmen wollen im Gesetz, das sei nur damit der Geist sich schaukle an zwei Seilen sich haltend, und gebe die Anschauung als ob er fliege. Aber ein Adler der seinen Flug nicht abmesse — obschon die eifersüchtige Sonne ihn niederdrücke — mit geheim arbeitender Seele im höchsten Bewußtsein dem Bewußtsein ausweiche, und so die hei-

lige lebende Möglichkeit des Geistes erhalte, in dem brüte der Geist sich selber aus, und fliege — vom heiligen Rhythmus hingerissen oft, dann getragen dann geschwungen sich auf und ab in heiligem Wahnsinn, dem Göttlichen hingegeben, denn innerlich sei dies Eine nur: die Bewegung zur Sonne, die halte am Rhythmus sich fest. —

Denn sagte er am andern Tag wieder: Es seien zwei Kunstgestalten oder zu berechnende Gesetze, die eine zeige sich auf der gottgleichen Höhe im Anfang eines Kunstwerks, und neige sich gegen das Ende; die andre, wie ein freier Sonnenstrahl, der vom göttlichen Licht ab, sich einen Ruhepunkt auf dem menschlichen Geist gewähre, neige ihr Gleichgewicht vom Ende zum Anfang. Da steige der Geist hinauf aus der Verzweiflung in den heiligen Wahnsinn, insofern Der höchste menschliche Erscheinung sei, wo die Seele alle Sprachäußerung übertreffe, und führe der dichtende Gott sie ins Licht; die sei geblendet dann, und ganz getränkt vom Licht, und es erdürre ihre ursprüngliche üppige Fruchtbarkeit vom starken Sonnenlicht; aber ein so durchgebrannter Boden sei im Auferstehen begriffen, er sei eine Vorbereitung zum Übermensch-

lichen. Und nur die Poeſie verwandle aus einem Leben ins andre, die freie nemlich. — Und es ſei Schickſal der ſchuldloſen Geiſtesnatur, ſich ins Organiſche zu bilden, im regſam Heroiſchen, wie im leidenden Verhalten. — Und jedes Kunſtwerk ſei Ein Rhythmus nur, wo die Cäſur einen Moment des Beſinnens gebe, des Widerſtemmens im Geiſt, und dann ſchnell vom Göttlichen dahingeriſſen, ſich zum End ſchwinge. So offenbare ſich der dichtende Gott. Die Cäſur ſei eben jener lebendige Schwebepunkt des Menſchengeiſtes, auf dem der göttliche Strahl ruhe. — Die Begeiſtrung welche durch Berührung mit dem Strahl entſtehe, bewege ihn, bringe ihn ins Schwanken; und das ſei die Poeſie die aus dem Urlicht ſchöpfe und hinabſtröme den ganzen Rhythmus in Übermacht über den Geiſt der Zeit und Natur, der ihm das Sinnliche — den Gegenſtand — entgegentrage, wo dann die Begeiſtrung bei der Berührung des Himmliſchen mächtig erwache im Schwebepunkt, (Menſchengeiſt), und dieſen Augenblick müſſe der Dichtergeiſt feſthalten und müſſe ganz offen, ohne Hinterhalt ſeines Karakters ſich ihm hingeben, — und ſo begleite dieſen Hauptſtrahl des göttlichen Dichtens immer noch die eigenthümliche Menſchennatur des Dichters, bald das tragiſch Ermattende, bald das von göttlichem Heroismus

angeregte Feuer schonungslos durchzugreifen, wie die ewig noch ungeschriebene Todtenwelt, die durch das innere Gesetz des Geistes ihren Umschwung erhalte, bald auch eine träumerisch naive Hingebung an den göttlichen Dichtergeist, oder die liebenswürdige Gefaßtheit im Unglück; — und dies objectivire die Originalnatur des Dichters mit in das Superlative der heroischen Virtuosität des Göttlichen hinein. —

So könnt ich Dir noch Bogen voll schreiben aus dem was sich St. Clair in den acht Tagen aus den Reden des Hölderlin aufgeschrieben hat in abgebrochnen Sätzen, denn ich lese dies alles darin, mit dem zusammen was St. Clair noch mündlich hinzufügte. Einmal sagte Hölderlin, Alles sei Rhythmus, das ganze Schicksal des Menschen sei Ein himmlischer Rhythmus, wie auch jedes Kunstwerk ein einziger Rhythmus sei, und alles schwinge sich von den Dichterlippen des Gottes, und wo der Menschengeist dem sich füge, das seien die verklärten Schicksale, in denen der Genius sich zeige, und das Dichten sei ein Streiten um die Wahrheit, und bald sei es in plastischem Geist, bald in athletischem, wo das Wort den Körper (Dichtungsform) ergreife, bald auch im hesperischen, das sei der Geist der Beobachtun-

gen und erzeuge die Dichterwonnen, wo unter freudiger Sohle der Dichterklang erschalle, während die Sinne versunken seien in die nothwendigen Ideengestaltungen der Geistesgewalt die in der Zeit sei. — Diese letzte Dichtungsform sei eine hochzeitliche feierliche Vermählungsbegeistrung, und bald tauche sie sich in die Nacht und werde im Dunkel hellsehend, bald auch ströme sie im Tageslicht über alles was dieses beleuchte. — Der gegenüber, als der humanen Zeit, stehe die furchtbare Muse der tragischen Zeit; — und wer dies nicht verstehe meinte er, der könne nimmer zum Verständniß der hohen griechischen Kunstwerke kommen, deren Bau ein göttlich organischer sei, der nicht könne aus des Menschen Verstand hervorgehen, sondern der habe sich Undenkbarem geweiht. — Und so habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil seinen Rhythmus vom Bogen zu schnellen, und wer dies nicht empfinde und sich dem schmiege, der werde nie, weder Geschick noch Athletentugend haben zum Dichter, und zu schwach sei ein solcher, als daß er sich fassen könne, weder im Stoff, noch in der Weltansicht der früheren, noch in der späteren Vorstellungsart unsrer Tendenzen, und keine poetischen Formen werden sich ihm offenbaren. Dichter die sich in gegebene Formen einstudiren, die können auch nur

den einmal gegebenen Geiſt wiederholen, ſie ſetzen ſich wie Vögel auf einen Aſt des Sprachbaumes und wiegen ſich auf dem, nach dem Urrhythmus der in ſeiner Wurzel liege, nicht aber fliege ein ſolcher auf als der Geiſtesadler von dem lebendigen Geiſt der Sprache ausgebrütet.

Ich verſtehe alles, obſchon mir vieles fremd drinn iſt was die Dichtkunſt belangt, wovon ich keine klare oder auch gar keine Vorſtellung habe, aber ich hab beſſer durch dieſe Anſchauungen des Hölderlin den Geiſt gefaßt, als durch das wie mich St. Clair darüber belehrte. — Dir muß dies alles heilig und wichtig ſein. — Ach einem ſolchen wie Hölderlin, der im labyrinthiſchen Suchen leidenſchaftlich hingeriſſen iſt, dem müſſen wir irgendwie begegnen, wenn auch wir das Götttliche verfolgen mit ſo reinem Heroismus wie er. — Mir ſind ſeine Sprüche wie Orakelſprüche, die er als der Prieſter des Gottes im Wahnſinn ausruft, und gewiß iſt alles Weltleben ihm gegenüber wahnſinnig, denn es begreift ihn nicht. Und wie iſt doch das Geiſteswesen jener beſchaffen die nicht wahnſinnig ſich deuchten? — iſt es nicht Wahnſinn auch, aber an dem kein Gott Antheil hat? — Wahnſinn, merk ich, nennt man das was keinen Widerhall hat im Geiſt der andern, aber in mir hat dies alles Widerhall, und ich fühle in noch tieferen Tiefen des Geiſtes,

Antwort darauf hallen, als blos im Begriff. Iſts doch in meiner Seele wie im Donnergebirg, ein Widerhall weckt den andern, und ſo wird dies Geſagte vom Wahnſinnigen, ewig mir in der Seele widerhallen.

Günderode weil Du ſchreibſt daß Dir mein Denken und Schreiben und Treiben die Seele ausfülle, ſo will ich nicht aufhören, wie es auch kommen mag, und einſt wird ſich Dir alles offenbaren, und ich ſelber werde dann, wie Hölderlin ſagt, mich in den Leib des Dichtergottes verwandlen, denn wenn ich nur Faſſungskraft habe! — denn gewiß, Feuer hab ich, — aber in meiner Seele iſt es ſo, daß ich ein Schickſal in mir fühle das ganz nur Rhythmus des Gottes iſt was er vom Bogen ſchnellt, und ich auch will mich bei der Cäſur wo er mir ins eigne widerſtrebende Urtheil mein göttlich Werden giebt, ſchnell losreißen und in ſeinem Rythmus in die Himmel mich ſchwingen. Denn wie vermöcht ich ſonſt es? — nimmer! ich fiel zur Erde, wie alles Schickſalloſe. —

Und Du Günderode ſo adelig wie Du biſt in Deinen poetiſchen Schwingungen! Klirrt da nicht die Sehne des Bogens des Dichtergottes? und läſſet die Schauer uns fühlen auch in dieſen leiſen träumentappenden Liedern: —

Drum laß mich wie mich der Moment geboren
In ewgen Kreisen drehen sich die Horen,
Die Sterne wandlen ohne festen Stand.

sagst Du nicht dasselbe hier? — klingt nicht so der Widerhall aus der Öde in Hölderlins Seele. —

Ach ich weiß nicht zu fassen, wie man dies Höchste nicht heilig scheuen sollte, dies Gewaltige, und wenn auch kein Echo in unseren Begriff es übertrage, doch wissen wir daß der entfesselte Geist über Leiden die so mit Götterhand ihm auferlegt waren, im Triumph in die Hallen des Lichts sich schwinge, aber wir! — Wissen wir Ungeprüften, ob je uns Hellung werde? — jetzt weiß ichs, ich werd ihm noch viel müssen nachgehen, doch genug zwischen uns davon; eine Erscheinung ist er in in meinen Sinnen, und in mein Denken strömt es Licht. —

Anhang.

Gedichte der Günderode.

I.

Darthula nach Ossian.

Nathos schiffet durch den Sturm der Wogen,
Ardan, Althos, seine Brüder mit,
Caibars, Erins König, Zorn zu meiden,
In geheimnißvolle Schatten kleiden
Dunkle Wolken ihren fliehnden Schritt.

Wer? o Nathos! ist an deiner Seite!
Traurig seufzt im Wind ihr braunes Haar,
Lieblich ist sie, wie der Geist der Lüfte,
Eingehüllt in leichte Nebeldüfte;
Schön vor allen Collas Tochter war.

Ach Darthula! deine irren Segel
Eilen nicht dem wald'gen Etha zu.
Seine Berge heben nicht die Rücken
Und die Seeumwogten Küsten bücken
Turas Felsen schon dem Meere zu.

Wo verweiltet ihr des Südes Winde?
Schwelltet Nathos weiße Segel nicht?
Trugt ihn nicht zum heimathlichen Strande?
Lange blieb er in dem fremden Lande
Und der Tag der Rückkehr glänzt ihm nicht.

Schön, o König Ethas! warst du in der Fremde;
Wie des Morgens Strahl dem Angesicht.
Deine Locken, gleich dem Raben, düster
Deine Stimme, wie des Schilfs Geflüster
Wenn der Mittagswind sich leise wiegt.

Deine Seele glich der Sonne Scheiden,
Doch im Kampfe warst du fürchterlich.
Brausend wie die ungestümen Wogen
Wenn vom Nord die stürm'schen Winde zogen,
Stürztest du auf Caibars Krieger dich.

Auf Selamas grau bemoosten Mauern
Sah dich Collas Tochter, und sie sprach:
Warum eilst du so zum Kampf der Speere!
Zahlreich sind des düstern Caibars Heere.
Ach! und meiner Liebe Furcht ist wach.

Freuen wollt ich dein mich, deiner Siege
Aber Caibars Liebe läßt mich nicht.
So sprachst du. Jetzt haben dich die Wogen
Mädchen! und die Stürme dich betrogen,
Nacht umringt dein schönes Angesicht.

Aber ſchweiget noch ein wenig Winde!
Überbrauſt Darthulas Stimme nicht!
Fürſt von Etha! ſind dies Usnoths Hallen?
Jene Ströme die von Felſen fallen
Sind es Ethas blaue Ströme nicht?

Hier empöret Erin ſeine Berge,
Ethas Felſenſtröme brüllen nicht.
Dennoch ruh hier an des Ufers Hügel
Denn mein Schwert umgiebt wie Blitzes Flügel
Dich du Liebliche, du ſchönes Licht.

Nathos: ſagt das braun gelockte Mädchen,
Niemand hat Darthula außer dich,
Denn die Freunde ſind mir früh gefallen,
Laß um ſie noch meine Klage ſchallen
Hör der Trauer Stimme, höre mich.

Abend ward einſt, in der Wehmuth Schatten
Bargen meines Landes Eb'nen ſich,
Über hoher Wälder Wipfel ſchritten
Einzle Lüfte, die aus Wolken glitten,
Da umgaben Trauerſchatten mich.

Die Geſtalten meiner Freunde gingen
Traurig, Geiſtern gleich, an mir dahin.
Da kam Colla mit geſenktem Schwerte,
Seinen Blick geheftet an die Erde,
Brennend glühte noch die Schlacht darin.

„Collas letzte einz'ge Hoffnung sprach er;
Braungelocktes Mädchen! Truthil fiel.
Siegreich kehrt dir nicht der Bruder wieder,
Zu Selama naht Erins Gebieter,
Mit ihm Tausende im Schlachtgewühl."

Ist des Kampfes Sohn gefallen? seufzt' ich!
Hat der lange Schlaf sein Aug' verhüllt?
O! so schütze mich der Jagden Bogen,
Glücklich oftmals meine Pfeile flogen,
Tödlich für das dunkelbraune Wild.

Freud umstrahlt den Greisen. Ja Darthula!
Deine Seele brennt in Truthils Glut,
Geh', ergreif das Schwert vergangner Schlachten!
Also Colla: seine Worte fachten,
Höher noch in mir des Kampfes Muth.

Wehmuthsvoll vergieng die Nacht, am Morgen
Schimmerte im Stahl der Schlachter: ich. —
Caibar saß zum Mahl in Lonas Wüste,
Als Selamas Waffenklang ihn grüßte;
Seine Führer rief er da zum Krieg.

Warum soll ich, Nathos! dir erzählen
Von des Kampfes schwankendem Geschick?
Ach! umsonst bedeckt von meinem Schilde,
Sank der Vater mir im Schlachtgefilde,
Und in heißen Thränen schwamm mein Blick.

Treulos zeigte da des Mädchens Busen,
Caibar mein zerrissenes Gewand;
Freundlich naht er, sprach der Liebe Worte,
Führte mich zu meiner Väter Pforte,
Aber Trauer meine Stirn umwand.

Da erschienst du Nathos! meinen Augen,
Freundlich wie ein abendlich Gestirn.
Caibar schwand vor deines Stahles Sprühen
Wie der Nachtgeist vor des Morgens Glühen,
Doch es wölbte Trauer deine Stirn?

Meine Seele glänzte in Gefahren
Eh' ich dich, du schönes Licht! gesehn.
Aber unsre Segel sind betrogen,
Wolken kommen gegen dich gezogen.
Und du wirst in ihrer Nacht vergehn.

Oscar weilet noch an Selmas Küste!
Oscar schiffe durch das dunkle Meer!
O daß Winde deine Segel schwellten!
Zittern würden dann Temoras Helden.
Friede wäre um Darthula her.

Wo wird Nathos deinen Frieden finden?
Wo Darthula! wo ist für dich Ruh?
Geister der Gefallnen! sprach Darthula:
Truthil! Colla! Führer von Selama!
Winkt ihr mir aus euren Wolken zu!

Nathos! reiche mir das Schwert der Tapfern,
Vater! ich will deiner würdig seyn,
In des Stahles Treffen werd' ich gehen,
Nimmer Caibars düstre Hallen sehen,
Nein! ihr Geister meiner Liebe! nein!

Freude glänzt in Nathos bei den Worten,
Die das schöngelockte Mädchen sprach:
Caibar, meine Stärke kehret wieder!
Komm mit Tausenden Erins Gebieter!
Komm zum Kampfe! meine Kraft ist wach!

Ja er kömmt mit Tausenden! rief Ardan;
Schreckbar tönet ihrer Schwerter Schall. —
„Laß zehntausend Schwerter sich empören:
Usnoth soll von Nathos Flucht nicht hören,
Ardan! sag ihm; rühmlich war mein Fall.

Winde! warum brausen eure Flügel?
Wogen! warum rauscht ihr so dahin?
Wellen! Stürme! denkt ihr mich zu halten?
Nein, ihr könnts nicht, stürmische Gewalten,
Meine Seele läßt mich nicht entfliehn.

Wenn des Herbstes Schatten wieder kehren,
Mädchen! und du bist in Sicherheit,
Dann versammle um dich Ethas Schönen,
Laß für Nathos deine Harfe tönen,
Meinem Ruhme sei dein Lied geweiht. —

Nathos blieb gestützt auf seinem Speere;
Schaurig pfiff der Nachtwind um ihn her
Aber bei des Morgens erstem Strahle,
Drang er vorwärts mit gezücktem Stahle,
Mit dem Führer eilt Darthula her.

Komm zum Zweikampf! ruft er, Fürst Temoras!
Für Selamas Mädchen! — Caibar spricht:
Stolzer, du entflohst mir mit der Schönen,
Wähnst du, Caibar kämpf mit Usnoths Söhnen?
Nein, er kämpft mit Unberühmten nicht.

In des königlichen Nathos Augen
Glänzen Thränen; und er wendet sich
Zu den Brüdern, ihre Speere fliegen
Rache dürstend und gewiß zu siegen,
Erins Reihn verwirren schwankend sich.

Da ergrimmet Caibars finstre Seele,
Und er winket, tausend Speere fliehn,
Usnoths Söhne sinken wie drei Eichen,
Die zur Erde ihre Wipfel neigen,
Wenn des Nordens Stürme sie umziehn.

Gestern sah sie noch der Wandrer blühen
Ihre stolze Schönheit freute ihn,
Heute beugte sie der Sturm der Wüste,
Sie, die gestern noch die Sonne grüßte.
Sprachlos starret Collas Tochter hin.

Höhnend naht ihr Caibar: „Mädchen sahst du
Nathos Land, in fernes Blau gehüllt?
Oder Fingals dunkelbraune Hügel?
Ha! entrannst du auch des Sturmes Flügel,
Über Selma hätte meine Schlacht gebrüllt.“

Caibar sprachs. Da rauscht ein Pfeil, getroffen
Sinkt sie, und ihr Schild stürzt vor sie hin.
Wie des Schnees Säule sank sie nieder,
Über Ethas schlummernden Gebieter
Spreiten sich die dunklen Locken hin.

Da versammelten die hundert Barden
Caibars, um Darthulas Grabmal sich,
Ihre Harfen rauschten um den Hügel,
Und es schwang sich des Gesanges Flügel,
Für der Mädchen Erins Schönste! dich!

Trauer schreitet an Selamas Strömen,
Schweigen wohnet in den Hallen nun,
Collas Tochter sank zum Schlafe nieder,
O wann grüßest du den Morgen wieder?
Schöngelockte! wirst du lange ruhn?

Weit entfernet ist dein Morgen, nimmer
Stehst du mehr in deiner Schönheit auf;
Ach die Sonne tritt nicht an dein Bette,
Spricht: „erwach aus deiner Ruhestätte!
Collas schöne Tochter! steig herauf!“

Junges Grün entkeimet ſchon dem Hügel,
Frühlingslüfte fliegen drüber her.
Sonne birg in Wolken deinen Schimmer!
Denn ſie ſchläft, der Frauen Erſte! nimmer
Kehret ſie in ihrer Schönheit mehr.

II.

Don Juan.

Es iſt der Feſttag nun erſchienen
Geſchmücket iſt die ganze Stadt.
Und die Balkone alle grünen,
In Blumen blüht der Fürſtin Pfad.
Da kommt ſie, ſchön in Gold und Seide
Im königlichen Prunkgeſchmeide
An ihres neu Vermählten Seite.

Erſtaunet ſiehet ſie die Menge
Und preiſet ihre Schönheit hoch!
Doch Einer, Einer im Gedränge
Fühlt tiefer ihre Schönheit noch.
Er mögt in ihrem Blick vergehen
Da er ſie einmal erſt geſehen,
Und fühlt im Herzen tiefe Wehen.

Sein Blick folgt ihr zum Hochzeitstanze
Durch all der Tänzer bunte Reihn,
Erstirbet bald in ihrem Glanze
Lebt auf im milden Augenschein.
So wird er seines Schauens Beute,
Und seiner Augen süße Weide
Bringt bald dem Herzen bittres Leiden.

So hat er Monde sich verzehret,
In seines eignen Herzens Gluth;
Hat Töne seinem Schmerz verwehret,
Gestählt in der Entsagung Muth;
Dann könnt er vor'gen Muth verachten
Und leben nur im tiefen Schmachten,
Die Anmuthsvolle zu betrachten.

Mit Philipp war, an heil'ger Stätte,
Am Tag den Seelen fromm geweiht,
Sein Hof versammelt zum Gebete
Das Seelen aus der Qual befreit;
Da flehen Juans heiße Blicke:
Daß sie ihn einmal nur beglücke!
Erzwingen will ers vom Geschicke.

Sie senkt das Haupt mit stillen Sinnen
Und hebt es dann zum Himmel auf;
Da flammt in ihm ein kühn Beginnen,
Er steigt voll Muth zum Altar auf.

Laut will er ſeinen Schmerz ihr nennen,
Und ſeines Herzens heißes Brennen,
In heil'ger Gegenwart bekennen.

Laut ſpricht er: Prieſter! laſſet ſchweigen
Für Todte die Gebete all.
Für mich laßt heiße Bitten ſteigen;
Denn größer iſt der Liebe Qual,
Von der ich wen'ger kann geneſen,
Als jene unglückſel'gen Weſen
Zur Qual des Feuers auserleſen.

Und ſtaunend ſiehet ihn die Menge
So ſchön verklärt in Liebesmuth.
„Wo iſt, im feſtlichen Gepränge?"
Denkt Manche ſtill, „die ſolche Gluth
Und ſolches Wort jetzt hat gemeinet?"
Sie iſt's, die heimlich Thränen weinet,
Die Juans heiße Liebe meinet.

War's Mitleid, iſt es Lieb' geweſen,
Was dieſe Thränen ihr erpreßt?
Vom Gram kann Liebe nicht geneſen,
Wenn Zweifelmuth ſie nicht verläßt.
Er kann ſich Friede nicht erjagen;
Denn nimmer darf's die Lippe wagen,
Der Liebe Schmerz ihr mehr zu klagen.

Nur einen Tag will er erblicken
Der trüb ihm nicht vorüber flieht.
Nur eine Stunde voll Entzücken
Wo süße Liebe ihm erblüht,
Nur einen Tag der Nacht erwecken,
Es mag ihn dann, mit ihren Schrecken
Auf ewig, Todesnacht bedecken.

Es liebt die Königin die Bühne,
Erschien oft selbst im bunten Spiel.
Daß er dem kleinsten Wunsche diene
Ist jetzt nur seines Lebens-Ziel.
Er läßt ihr ein Theater bauen,
Dort will, die reizendste der Frauen,
Er noch in neuer Anmuth schauen.

Der Hof sich einst zum Spiel vereinet,
Die Königin in Schäfertracht,
Mit holder Anmuth nur erscheinet
Den Blumenkranz in Lockennacht.
Und Juans Seele sieht verwegen
Mit ungestümen wildem Regen,
Dem kommenden Moment entgegen.

Er winkt, und Flamm und Dampf erfüllen
Entsetzlich jetzt das Schauspielhaus;
Der Liebe Glück will er verhüllen
In Dampf, und Nacht und Schreck und Graus;

Er jauchzet daß es ihm gelungen,
Des Schickſals Macht hat er bezwungen
Der Liebe ſüßen Lohn errungen.

Gekommen iſt die ſchöne Stunde;
Er trägt ſie durch des Feuers Wuth,
Raubt manchen Kuß dem ſchönen Munde,
Weckt ihres Buſens tiefſte Gluth.
Möcht ſterben jetzt in ihren Armen,
Möcht alles geben ihr! — verarmen
Zu anderm Leben nie erwarmen.

Die eilenden Minuten fliehen,
Er merket die Gefahren nicht
Und fühlt nur ihre Wange glühen;
Doch ſie, ſie träumet länger nicht,
Sie reißt ſich von ihm los mit Beben,
Er ſieht ſie durch die Hallen ſchweben —
Verhaucht iſt der Minute Leben.

Mit ſehnſuchtsvollem, krankem Herzen
Eilt Juan durch die Hallen hin.
In Wonne Gram und ſüße Schmerzen
Verſinket ganz ſein irrer Sinn,
Er wirft ſich auf ſein Lager nieder,
Und holde Träume zeigen wieder
Ihm, ihr geliebtes, holdes Bild.

Die Sonne steiget auf und nieder;
Doch Abend bleibt's in seiner Brust.
Es sank der Tag ihm, kehrt nicht wieder,
Und sie, nur sie ist ihm bewußt,
Und ewig, ewig ist gefangen
Sein Geist im quälenden Verlangen
Sie, wachend träumend, anzuschaun.

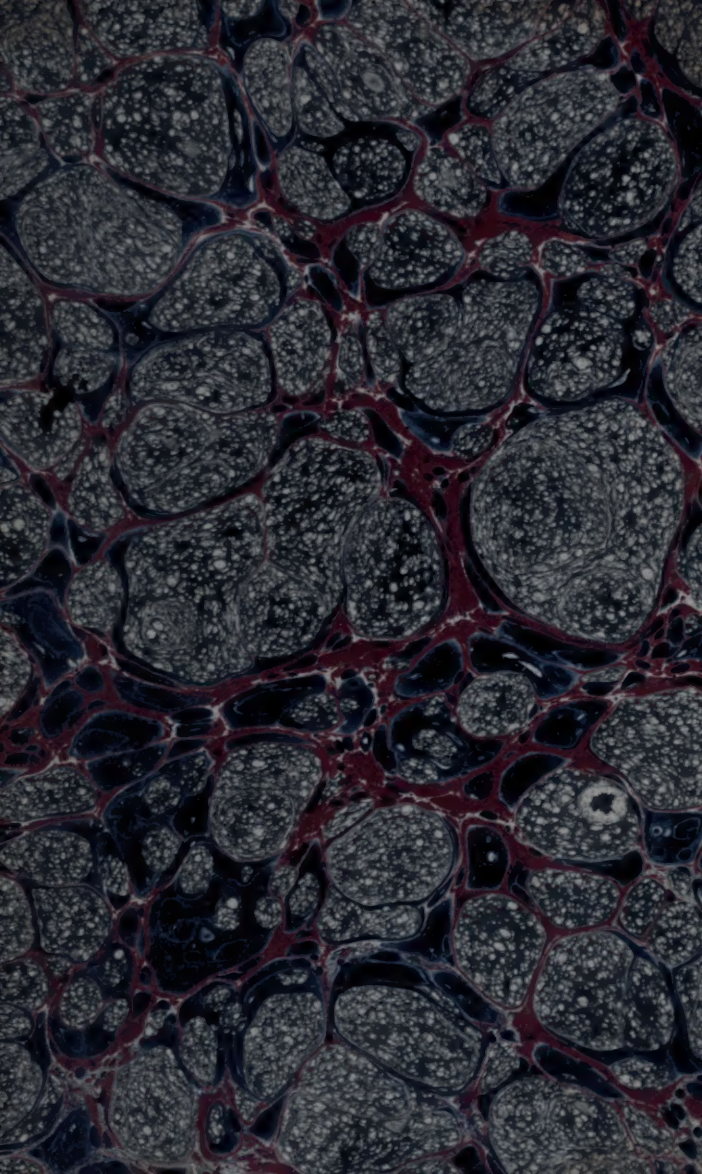
Und da, erwacht aus seinem Schlummer
Ists ihm, als stieg' er aus der Gruft,
So fremd und todt; und aller Kummer
Der mit ihm schlief erwacht und ruft:
O weine! sie ist dir verloren
Die deine Liebe hat erkoren,
Ein Abgrund trennet sie und dich!

Er rafft sich auf mit trüber Seele
Und eilt des Schlosses Gärten zu;
Da sieht er, bei des Mondeshelle,
Ein Mädchen auf ihn eilen zu.
Sie reicht ein Blatt ihm und verschwindet
Eh er zu fragen Worte findet,
Er bricht die Siegel auf und liest:

„Entfliehe! wenn dies Blatt gelesen
Du hast, und rette so dich mir.
Mir ist als sei ich einst gewesen,
Die Gegenwart erstirbt in mir,

Und lebend iſt nur jene Stunde,
Sie ſpricht mir mit ſo ſüßem Munde,
Von dir, von dir, und ſtets von dir.“

Er lieſt das Blatt mit leiſem Beben
Und liebt's und drückt es an ſein Herz.
Gewaltſam theilet ſich ſein Leben
In große Wonne — tiefen Schmerz.
Sollt er die Theuerſte nun meiden?
Kann ſie dies Trauern ihm bereiten!
Soll er ſie nimmer wieder ſehn?

Er geht nun, wie ſie ihm geboten;
Da trifft ein Mörderdolch die Bruſt.
Doch ſteigt er freudig zu den Todten,
Denn der Erinn'rung ſüße Luſt
Ruft ihm herauf die ſchönſte Stunde,
Er hänget noch an ihrem Munde —
Entſchlummert ſanft in ihrem Arm.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.